

freigeist



„Wir sollten gastliche
Orte gründen, da wir
uns versammeln, um
freundschaftlich und
aufeinander hörend
miteinander nachzu-
denken“

Marianne Gronemeyer



SEITE 3

Editorial

SEITEN 4 BIS 27

Themenschwerpunkt: Gastlichkeit

Bildung braucht Gastlichkeit

Serie > Bildungspolitik

Die mündige Schule

Willkommenskultur und Interkulturalität

„Das ist wie Geburtstag in Österreich“

„Ich hatte großes Glück“

Serie > Waldkinder

Zu Gast bei Mutter Erde

Serie > Gemeinschaftlich Leben

Normalität eines Traums

SEITE 30 BIS 35

Serie > Unbekannte ReformpädagogInnen

Heinrich Jacoby

SEITE 35

Buchtipps

SEITE 36 BIS 37

Serie > Freilerner

„Was du nicht willst, das man dir tu ...“

SEITE 38 BIS 40

Befreiende Erwachsenenbildung

SEITE 41

Eh normal

SEITE 42 BIS 52

Lernwerkstatt Intern

Hier fühle ich mich wie „dahoam“

Brief von Roxi

Von der Leistung, Gast zu sein

„Diese Schule führt in die Zukunft“

Das Institut für freie Bildung stellt sich vor

Cartoon & Dramolett

Veranstaltungen

SEITE 53 BIS 56

Inserate

Abo, Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein „Mit Kindern wachsen“

Initiative für aktives und offenes Lernen

Josef Trauttmansdorff-Straße 10

A-3140 Pottenbrunn

(ZVR 690476130)

Tel. +43 (0)2742/43550

info@lernwerkstatt.at

www.lernwerkstatt.at



Eltern kochen für BegleiterInnen

Foto: David Meixner

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Als wir vor vielen Monaten auf einer Redaktionsitzung beschlossen haben, diese Nummer dem Thema „Gastlichkeit“ zu widmen, war noch nicht absehbar, welche große Zahl an Flüchtlingen da an Europas Türen klopfen wird. Es war nicht absehbar, dass das Flüchtlingsthema über weite Strecken die europäische Politik bestimmen oder dieses Land in drei Lager spalten wird: jene, die gerne noch höhere Stacheldrahtzäune errichten würden, jene, die spontan bereit sind zu helfen und eine große Zahl der Unentschlossenen dazwischen. Ein Sprichwort besagt, dass die Wahrheit immer das erste Opfer eines Krieges ist. Man könnte es dahingehend abändern, dass die Gastlichkeit immer das erste Opfer ist, wenn die Angst umgeht.

Angst wovor? Dass vom Reichtum, der uns umgibt, etwas abbröckeln könnte? Dass Wien, nun zum sechsten Mal in Folge zur lebenswertesten Stadt der Welt gekürt, auf Platz zwei abrutschen könnte? Umso mehr, scheint uns, sind Geschichten gefordert, die Mut machen. So erzählt in dieser Ausgabe beispielsweise Margarete Kernegger, Leiterin des Vorstudienlehrganges der Wiener Universitäten, vom Paradigmenwechsel in der Beziehung zwischen Lehrenden und internationalen Studierenden. Markus Spitzer portraitiert das Wohnprojekt Wien und berichtete erst kürzlich der Redaktion, dass dessen BewohnerInnen in der hausinternen Greisslerei Spenden sammeln, Flüchtlinge am Westbahnhof bekochen und übereingekommen sind, im gemeinsamen Gästeapartment des Projektes eine Flüchtlingsfamilie aufzunehmen. Und unsere Redakteure Sonia Höllner und Kay Mühlmann haben im Interview mit Emmanuel Hinterbauer, der das Bildungsprojekt im Ute-Bock-Haus leitet, erfahren, wie viel Arbeit dort auf ehrenamtlicher Basis geleistet wird.

Mögen solche Geschichten all jenen Mut machen, die noch unentschlossen sind, so dass vermehrt Momente wie jener entstehen können, den Sabine Kleinhagauer fotografisch festgehalten hat. Es ist das Foto unserer Titelseite und zeigt ein Flüchtlingskind in Traiskirchen – es könnte sagen: „Nach Wochen der Flucht endlich in Sicherheit – und langsam wieder Kind sein können!“

In der Reihe „unbekannte ReformpädagogInnen“ skizzieren wir in dieser Nummer das Leben Heinrich Jacobys – auch dies eine Geschichte der Flucht und vieler Jahre der Unsicherheit im Schweizer Exil.

Was es bräuchte, damit Schulen zu gastlicheren Orten werden könnten, davon erzählt die deutsche Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer im Leitartikel „Bildung braucht Gastlichkeit“. Fragen dahingehend, was von Seiten der Politik an Unterstützung notwendig wäre, um solche Forderungen umsetzen zu können, beantwortete Matthias Strolz, Klubobmann und Bildungssprecher der Neos, in einem Interview dem freigeist. Mit diesem Gespräch wollen wir gleichzeitig auch unsere neue Serie „Bildungspolitik“ eröffnen. In ihr sollen in den nächsten Ausgaben die Bildungssprecher der im Parlament vertretenen Parteien zu Wort kommen, um zu aktuellen Entwicklungen in der Bildungspolitik und letztlich auch zur Zukunft der freien Schulen Stellung zu beziehen. Für die kommende Ausgabe hat Harald Walser, Bildungssprecher der Grünen, uns ein Gespräch zugesagt.

Wie Gastlichkeit in der Lernwerkstatt im Wasserschloss gelebt wird, wurde im Mai dieses Jahres sichtbar wie spürbar. Anlässlich ihres 25-Jahr-Jubiläums hatte die Lernwerkstatt zu einem Festtag geladen – und 800 (!) große wie kleine Gäste kamen und genossen eine Theateraufführung der Pistatschios, Live-Musik oder das Symposium zu Potentialentfaltung in Bildung und Gemeinschaft mit dem Titel „Gemeinsam wachsen: Interessen, Talente und Beziehungskultur“. Mögen die dort gesetzten Impulse nun kraftvoll in die Zukunft wirken! Viel Raum haben wir in dieser Ausgabe auch jenen Gästen gegeben, die nun schon seit Jahren mit ihrem Einsatz den Alltag in der Lernwerkstatt bereichern: gemeint sind jene Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Ungarn, Rumänien oder Spanien, die im Rahmen des „Europäischen Freiwilligendienstes“ für jeweils ein Schuljahr die Begleiter und Begleiterinnen der Lernwerkstatt unterstützen.

Eine Frage nun noch zum Schluss: Wer liest sich nach dem Genuss einer Zeitschrift an deren Ende dann quasi als Zuckerl noch das Impressum durch? Richtig: niemand!

Deshalb wollen wir dieses Mal unseren Layoutern, die sonst nur im für die LeserInnen sozusagen „unsichtbaren“ Impressum aufscheinen, hier an dieser Stelle einen gebührenden Platz einräumen: VIELEN DANK Franz Josef Gaugg, Reinhard Kraus, Marion und Gert Lanser, dass ihr über den Sommer hinweg für den freigeist ein so wunderbares „neues Gewand“ hervorgezaubert habt!

Über diesbezügliche Rückmeldungen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, würden wir uns sehr freuen. Viel Freude aber nun mit dem Lesen und Durchblättern des „neuen“ freigeists!

Rainer Wisiak
im Namen der Redaktion



„Es geht wohl nicht darum, es etwas besser zu machen, sondern es ganz anders zu machen, im Abseits, im Windschatten, bei jeder Gelegenheit“, schreibt die Hamburger Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer in Bezug auf das Thema „Schule“. Und im folgenden Artikel auch darüber, was es bräuchte, sie in gastliche Orte zu verwandeln.

Marianne Gronemeyer

„Den größten Teil dessen, was wir wissen, haben wir alle außerhalb der Schule gelernt. Schüler lernen das meiste ohne ihre Lehrer und häufig trotz dieser. (...) Wie man leben kann, lernt jeder außerhalb der Schule. Wir lernen sprechen, denken, lieben, fühlen, spielen, fluchen, politisieren und arbeiten, ohne dass ein Lehrer Anteil daran hätte.“

„Die Schule lehrt uns, dass Unterricht Lernen produziere ..., dass wertvolles Lernen das Ergebnis von Schulbesuch sei ... und dass sich dieser Wert schließlich durch Zensur und Zeugnis messen und nachweisen lasse. Tatsächlich ist Lernen diejenige menschliche Tätigkeit, die am wenigsten der Manipulation durch andere bedarf.“

„Das meiste Lernen ist nicht das Ergebnis von Unterweisung. Es ist vielmehr das Ergebnis unbehinderter Interaktion in sinnvoller Umgebung. Die meisten Menschen lernen am besten, wenn sie ‚dabei sind‘.“ (aus Ivan Illich: Entschulung der Gesellschaft)

Der heimliche Lehrplan

Wir Pädagogen wären demnach Leute, die unter einem ungeheuren Aufwand an Lebenszeit, Lebenskraft und Finanzen andere etwas lehren, was die längst – und ohne unser Zutun sogar weit besser – können: Lernen nämlich. Dass in der Schule nichts gelernt wird, ließe sich notfalls verschmerzen, wenn doch sowieso das Wissenswerte außerhalb der Schule gelernt wird. Es wäre dann schlimmstenfalls kostbare Zeit verplempert worden. Tatsache aber ist, dass die Schule in dem, worin sie die ihr Anvertrauten unterweist, sehr effizient ist. Ihr heimlicher Lehrplan ist durchdringend wirksam und hat für die Bildung verheerende Folgen. Offiziell ist die Schule eine Veranstaltung, deren höchstes Bestreben es ist, möglichst viele, im Idealfall alle Mitglieder der Gesellschaft möglichst viel lernen zu lassen, um die Teilhabechancen jedes Einzelnen zu mehren und seine oder ihre Lebensaussichten zu verbessern. Das Zauberwort, das die Bildungsbemühungen adelt, heißt Chancengleichheit.

Der Glaube an das segensreiche Wirken der Schule beruht auf einer Reihe moderner Selbstverständlichkeiten, die uns so in den

Kleidern hängen, dass wir gar nicht auf die Idee kommen, sie zu bezweifeln. Das Nicht-Hinterfragen dieser Selbstverständlichkeiten, die von Bildungsreform zu Bildungsreform litaneihaft wiederholt und als unerschütterliche Grundannahmen mitgeschleppt werden, machen, dass der heimliche Lehrplan sein Inkognito wahren kann.

Zu diesen Grundannahmen gehört zuallererst die Überzeugung, dass Bildung knapp sei, so knapp, dass sie – leider – nicht für alle reicht und deshalb unerhörte gesellschaftliche Anstrengungen unternommen werden müssen, um den Bildungsvorrat zu mehren, so dass von dem Surplus dann auch die bisher Benachteiligten, die Bildungshabenichtse, etwas abkriegen können. Und diese Prozedur wird als ein Beitrag zur Verbesserung der Chancengleichheit propagiert.

Doppelter Etikettenschwindel

Tatsächlich ist dies ein doppelter Etikettenschwindel. Denn erstens ist Bildung keineswegs knapp, im Gegenteil, sie ist überreichlich vorhanden, man findet sie buchstäblich auf der Straße oder in Feld, Wald und Wiese. Überall finden sich Menschen, die mich dies oder das lehren können, die von irgendetwas mehr oder anderes verstehen als ich. Man muss nur herausfinden, was das sein könnte und wie die vorhandene Kenntnis zur aufgekeimten Frage kommen kann. Jede Begegnung, auf die man sich einlässt, ist prinzipiell bildungsträchtig, solange man die Fähigkeit zu staunen und neugierig zu sein, nicht eingebüßt hat. Genau diese Fähigkeiten werden allerdings in der Schule gründlich niedergemacht. Jeder Tag hat nicht nur 24 Stunden, sondern auch Tausende von Gelegenheiten, sich zu bilden, wenn man Augen und Ohren, Nase und Mund aufsperrt. Jeder kann prinzipiell jedes anderen Lehrer sein. Jede / jeder – und sei er auch arm im Geiste. Denn: „Es gibt keine uninteressanten Menschen auf der Welt“ (J. Jewtuschenko). Wenn wir uns das zu Herzen nähmen, würden wir vielleicht erlöst werden können vom Besessungswahn und vom Erziehungsfuror. Bildung also ist nicht knapp. Knapp ist freilich schulische Bildung, der es vorbehalten ist, zertifiziert zu werden und die darum allein und exklusiv dazu taugt, mich vor anderen auszuzeichnen und meine gesellschaftlichen Rangansprüche zu beglaubigen.

„Vielleicht läge die Aufgabe der PädagogInnen darin, gemeinsam mit den Lernenden die Koalition der Nicht-Einverstandenen zu begründen und ihr eine Stimme zu geben.“

Marianne Gronemeyer



Foto: Sebastian Wegerbauer

Damit sind wir beim zweiten Etikettenschwindel: Es wäre ein Desaster, wenn tatsächlich alle die Chance bekämen, der Weißen der höheren Bildung teilhaftig zu werden und mit dem Abiturzeugnis in der Tasche die Schule zu verlassen. Denn: „If everybody stands on tiptoe, no one sees better“, sagt Fred Hirsch in seiner Studie über die *Social Limits to Growth*. Wenn alle auf den Zehenspitzen stehen, sieht niemand besser. Will sagen, die Schule muss ganz unbedingt ihre Veranstaltung so einrichten, dass nicht alle in ihr reüssieren können. Das ist ihr Beitrag zur Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Friedens. Wie sollte man, wenn alle die Chance bekämen, zum Schulerfolg zu gelangen, den Menschen erklären, warum in einer demokratischen Gesellschaft, in der das gleiche Recht für alle gilt, die einen im Dunkeln landen und die anderen im Licht, die einen sich in den schlecht bezahlten und prekären Niederungen der Gesellschaft tummeln und die anderen sich in den gehobenen Rängen sonnen. Es ist wahrscheinlich die wichtigste Aufgabe der Schule, mit der verglichen ihr Bildungsauftrag gänzlich unerheblich ist, dafür zu sorgen, dass diese Sortierung ohne Tumult vonstatten geht, weil nämlich die Erfolglosen glauben, dass sie sich ihr Versagen selbst zuzuschreiben haben. Es hat eben nicht zu mehr gereicht.

Entgegen der Doktrin des offiziellen Lehrplans kommt es also ganz und gar nicht darauf an, dass und was in der Schule gelernt wird, sondern lediglich darauf, dass sich alle nach dem Modell der Gaußschen Normalkurve sortieren lassen. Alle müssen miteinander vergleichbar sein. Und damit das klappt, müssen sich alle an denselben Standards messen lassen. Wollte man erstlich alle am Schulerfolg teilhaben lassen, dann müsste ja jeder nach seiner Façon selig werden können. Es müssten in der Schule so viele verschiedene Talente und Begabungen zum Zuge kommen, wie es Lernende und Lehrende gibt.

Wenn sich aber die Schule tatsächlich daranmachen wollte, allen eine Chance zu eröffnen, das ihnen Gemäße zur Erscheinung und zum Leuchten zu bringen und es zu seiner vollen Möglichkeit zu entfalten, dann gäbe es nichts mehr zu zensieren. Denn die Zensur dient ja ausschließlich dazu, die drop outs zu identifizieren und sie ihrer Selbstachtung zu berauben. Auch das ist

eine gut kaschierte Wahrheit

über die Schule: Sie ist nicht daran interessiert, an ihren Schülern Könnerschaften zu entdecken und diese für das gemeinsame Lernen zu nutzen, sondern daran, sie bei ihren Unfähigkeiten, Unzulänglichkeiten,

ten, bei ihren Schwächen, Mängeln und Fehlern zu behaften, denn nur dann kann sie den Glauben an ihre Unentbehrlichkeit und heilsgeschichtliche Notwendigkeit nähren. Daraus entsteht auch die irrierte Vorstellung, dass Menschen zum Lernen nicht gemacht seien und durch sanften Druck oder deutlichen Zwang dazu gebracht werden müssen, es zu wollen, oder – wenn schon nicht zu wollen – es doch wenigstens zu tun.

Tatsächlich muss man nur kleine Kinder dabei beobachten, wie sie sich mit nicht ermüdendem Eifer bemühen, diese oder jene selbstgesetzte Aufgabe zu bewältigen, um zu verstehen, dass die Angeödetheit, mit der junge Leute der Lernanforderung begegnen, nicht etwa eine anthropologische Konstante ist, sondern ein von der Pflichtschule erzielter „Erfolg“. Erst wenn die Lernlust den Kindern ausgetrieben wurde, werden sie ja schulreif, reif für Beschulung.

Nullsummenspiel

Und noch ein weiteres Element des heimlichen Lehrplans dient der Schule zur Rechtfertigung. Die Annahme nämlich, dass in der Bildung – wie überall – Konkurrenz das Geschäft belebt. Die Schule lehrt, dass mein Lernerfolg umso größer ist, je mehr andere ich hinter mir lasse. Schulisches Lernen ist ein Nullsummenspiel, bei dem es darauf ankommt, Sieger zu sein. Siegen-Wollen erfordert aber eine gänzlich andere Bemühung und Haltung als Erkennen-Wollen. Und tatsächlich sind beim Siegen-Wollen so viele wahrheits- und erkenntniswidrige Motive im Spiel, dass dabei jede Einsicht – außer der in die Spielregeln des Siegens – auf der Strecke bleibt. Kurzum, unter Konkurrenzbedingungen hat Bildung keine Chance. Die Schule sei eine Vorbereitung auf das Leben und müsse sich den Herausforderungen der Zukunft stellen, schärft man uns ein. Als ob die armen Schülerinnen und Schüler nicht auch jetzt schon leben würden, als ob sie sich in einem Wartestand in den Vorhöfen des Lebens aufhielten. Und das ewige Schielen nach der Zukunft! Als ob nicht die Gegenwart gut genug wäre, um ihr unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn wir uns in der Gegenwart so einrichteten, dass es in ihr mit rechten Dingen zuginge, dann könnten wir die Zukunft getrost sich selbst überlassen. >>



Wir könnten sie, was ihrem Wesen entspricht, kommen lassen, statt sie machen, zwingen und manipulieren zu wollen. Und wenn junge Leute etwas ihnen Gemäßes lernen könnten, statt nur an die fortschrittliche Verwüstung unserer Lebenswelt angepasst zu werden, dann wären sie sehr gut in der Lage, selbst über ihre Zukunft zu befinden.

Die Komponenten, mit denen der heimliche Lehrplan ausstaffiert ist, sind aber damit noch nicht erschöpft. Gänzlich selbstverständlich und also unbezweifelt ist die Praxis, die Lernenden in Rudeln von Gleichaltrigen zusammenzufassen, weil man glaubt, so das Lernen zu optimieren. Aber wieso soll ich die besten Lernbedingungen dann vorfinden, wenn ich ganz unter meinesgleichen bleibe? Es ist ja im Gegenteil nicht sehr anregend, wenn lauter Gleichaltrige die gleichen Aufgaben vorgesetzt bekommen und alle an denselben Standards gemessen werden. Solche Vereinheitlichung dient keinesfalls ihrer Bildung, sondern schafft die Möglichkeit, Lernen verfahrensmäßig zu organisieren und die Vergleichbarkeit der Lernenden sicherzustellen.

Enthusiasmus interruptus

Und auch das gehört zum schulischen Ritual unverrückbar dazu, dass das Lernen in 45 Minuteneinheiten zerhackt wird. Wehe, wenn sich wider alles Erwarten doch ein Interesse am Gegenstand regt, wenn die Schüler sich verfangen und in eine Sache mit Leib und Seele hineingeraten. Die Schulglocke sorgt dafür, dass sie schnell wieder abgekühlt werden. Enthusiasmus interruptus. Ein Schultag verlangt den Schülern ab, dass sie unablässig von einem Gegenstand zum anderen hetzen, bei nichts verweilen, nichts studieren und nichts lieben lernen können. Wie Wendehälse müssen sie ihre Aufmerksamkeit von einem Belang zum andern jagen. All das ist fatal und macht die Schule zu einer unwirtlichen, ungestaltlichen Bleibe, in der die Möglichkeit sich zu bilden der Möglichkeit, entweder Erfolge einzuheimen oder zu versagen, geopfert wird. Wirklich verhängnisvoll ist es aber, dass die Schule eine Veranstaltung ist, bei der die Lernenden (die Lehrenden übrigens auch) unablässig mit wirklich paradoxen Forderungen konfrontiert werden. Der



Grundsatz, den sie lernen müssen, ist, dass sie nicht dürfen, was sie sollen. An paradoxen Forderungen kann man aber nur entweder krank werden oder verrückt oder gewalttätig, oder man flüchtet sich in Gleichgültigkeit. Nicht zu dürfen, was man gleichzeitig soll, ist eine heillose und beängstigende Lage:

- Sie sollen sich sozial und rücksichtsvoll, kooperativ und solidarisch benehmen, aber belohnt werden sie dafür, dass sie andere in der härter werdenden Konkurrenz des Ausbildungsalltags niederringen, um ihren Vorteil zu wahren.
- Sie sollen lernen, aufmerksam und bei der Sache zu sein, tatsächlich aber ist der ganze konsumistische Betrieb, an dem ja das vergötzte industrielle Wachstum hängt, darauf angesetzt, sie zu zerstreuen und mit Nebensachen zu beschäftigen.
- Sie sollen lernen, Verantwortung zu übernehmen, aber sie leben in einer Welt, in der es für sie nichts zu verantworten gibt, weil längst die Sachzwänge das Kommando übernommen haben.
- Sie sollen vertrauensvoll und zuversichtlich sein, erfahren aber beständig, dass man ihnen nicht traut, weshalb sie mit Kontrolle und Überwachung drangsalieren und mit Zensuren diszipliniert und entwertet werden.
- Sie sollen kreativ und erfinderisch sein, werden aber mit Dingen überschüttet, und in Verfahren eingefädelt, die jede eigene Idee im Keim ersticken.
- Sie sollen Leistungen erbringen und

ihren Beitrag zum Wohl der Allgemeinheit nicht schuldig bleiben, erfahren aber tagtäglich, dass es auf sie gar nicht ankommt, dass sie für überzählig und nicht verwendbar erklärt werden.

- Sie sollen redlich und aufrichtig sein, werden aber von Kindesbeinen daran gewöhnt, sich vorteilhaft ins Bild zu setzen, Schwächen und Scheitern gut zu kaschieren und an sich selbst nur gelten zu lassen, was gefällt.
- Sie sollen Persönlichkeit entwickeln, erfahren aber, dass sie nur noch als Kontoposten in Budgetkalkulationen vorkommen.
- Sie sollen couragiert und mutig sein, werden aber mit Sicherheitsvorkehrungen umstellt, die ihnen jede Eigenmächtigkeit austreiben.

Born to be wild?

Unlängst sah ich eine junge Mutter einen Kinderwagen schieben. „Born to be wild“ stand in aufdringlichen Lettern seitlich auf dem Fahrgestell. Und da saß dann das arme Wesen, das zur Wildheit geboren war, mehrfach angeschnallt und – bei strahlender Abendsonne – vor jedem Ein- und Andringen der Außenwelt durch einen Wind- und Wetterschutz und ein Insektengitter sorgsam bewahrt, in seinem Vehikel, in dem es umherkutschert wurde, nach dem Richtungswillen der Erwachsenen: „born to be wild“. Mir wurde dieser Anblick, der mich mit wirklichem Mitleid für das vollkommen wehrlose Wesen erfüllte, zum Inbegriff heutiger Existenz. Aber genau von dieser Art sind die Zumu-

„Jede Begegnung, auf die man sich einlässt, ist prinzipiell bildungsträchtig, solange man die Fähigkeit zu staunen und neugierig zu sein nicht eingebüßt hat“

Marianne Gronemeyer



Foto: David Meixner

tungen, die eine Gesellschaft, in der die Erfolgskriterien und die Kriterien des Anstands nicht nur auseinanderdriften, sondern in vollkommen gegensätzliche Richtungen weisen, ihren Mitgliedern auferlegt. Wir haben unsere gesellschaftlichen Verhältnisse so eingerichtet, dass Autorität, Ansehen und Macht demjenigen zukommen, der andere am nachhaltigsten und durchdringendsten zu schädigen versteht. Je mehr Mitwesen ich abhängige im *rat-race* um die guten Posten, je mehr ich den meisten vorzuenthalten kann, je mehr eigene Vorteile ich zu Lasten anderer akkumuliere, desto besser, will sagen angesehener stehe ich da, desto mehr Anspruch auf Gefolgschaft der vielen kann ich geltend machen. Erfolg wird also in Einheiten von Schaden, den ich ändern zufügen kann, verrechnet. Und wir Pädagogen sind dazu ausersehen, durch geeignete Maßnahmen zu verhindern, dass die Vorteilssucht hemmungslos wird. Pädagogik soll der entfesselten Egomane, die das Triebwerk der modernen Gesellschaft ist und die darum nicht nur geduldet, sondern sakrosankt ist, Zügel anlegen, damit die Wolfsnaturen nicht ungebändigt, sondern zivilisiert gegeneinander wüten.

Bei jeder Gelegenheit

Vielleicht ist heutzutage die wichtigste Aufgabe von Pädagogen die, die paradoxen Forderungen, in deren Dienst sie gestellt werden, nicht weiterzugeben an die, die ihnen anvertraut oder ausgeliefert sind: *Annahme verweigert!* Vielleicht läge die Aufgabe darin, gemeinsam mit den Lernenden die Koalition der Nicht-Einverständenen zu begründen und ihr eine Stimme zu geben. Wohlgermerkt, ich rede nicht davon, dass wir den Versuch unternehmen sollten, das Unvereinbare vereinbar zu machen, der Geldlogik irgendwie Spuren von Anstand einzuhauchen, sie moralisch ein wenig aufzupäppen, um sie und uns vor ihren schlimmsten Auswüchsen zu bewahren. Ich meine nicht, wir sollten die Institutionen, derer diese Logik sich bedient, humanisieren. Das wäre ein Kraftakt, bei dem wir uns bis zur Lächerlichkeit überheben und verschleiben. Ich spreche davon, dass wir überall, in den Institutionen und außerhalb ihrer, Nischen finden und gründen sollten, die sich gegen die Zumutung der paradoxen Anforderungen sperren, gastliche Orte eben, da wir uns versammeln, um freundschaftlich und aufeinander hörend miteinander nachzudenken. Es geht wohl nicht darum, es etwas besser zu machen, sondern es ganz anders zu machen, im Abseits, im Windschatten, bei jeder Gelegenheit. 🌸

Literatur (Auswahl):

- Gronemeyer, Marianne: „Wer arbeitet, sündigt ... : Ein Plädoyer für gute Arbeit“. Primus Verlag, 2012
- Gronemeyer, Marianne: „Das Leben als letzte Gelegenheit: Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit“. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 5. Aufl. 2013
- Gronemeyer, Marianne / Ullrich, Wolfgang: „Dem Konsumismus trotzen!“. Wieser Verlag, 2015



Marianne Gronemeyer

geb. 1941 in Hamburg, Studium der Erziehungswissenschaften, danach acht Jahre Lehrerin an einer Haupt- und Realschule. Zweitstudium der Sozialwissenschaften, Dissertation: „Motivation und politisches Handeln“ (Hoffmann und Campe, 1976). 1971–77 Friedensforschung an der Universität Bochum, danach Professorin f. Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Aufsichtsratsmitglied bei Greenpeace e.V. Deutschland. Seit 2006 Vortragende und wissenschaftliche Publizistin. 2011 Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung.



Rainer Wisiak hat Matthias Strolz – Klubobmann und Bildungssprecher der NEOS – zu den Bildungsplänen der NEOS befragt.

Vergangenes Jahr legten die NEOS ein 12-Punkte-Programm für eine umfassende Schulautonomie in Österreich vor. Einige der Eckpunkte lauteten: Unter Einhaltung von Qualitätszielen soll allen Schulen möglichst bald volle pädagogische, finanzielle und personelle Autonomie zugesprochen werden. Daraus resultierende Ziele: eine freie Schulwahl ohne Schulgeld und letztlich die volle Finanzierung aller freien Schulen mit Öffentlichkeitsrecht. Im April dieses Jahres folgte die Präsentation des Buches „Die mündige Schule. Buntbuch Schulautonomie“, herausgegeben von Michael Unger und dem Klubobmann der NEOS, Matthias Strolz. Mit 34 Gastbeiträgen nationaler und internationaler AutorInnen wurde es eine weitere Grundlage für eine fundierte Fachdiskussion zum Thema „Schulautonomie“.

Herr Strolz, jeder Klubobmann hat sozusagen sein „Lieblingskind“. Wie ist es gekommen, dass Sie sich für das Thema „Bildung“ engagieren?

Nun, zum einen liegt es an meiner Biografie, die immer stark mit Bildung zu tun hatte: ich war Schulsprecher, Landesschulsprecher, ÖH-Vorsitzender – das heißt, Bildungspolitik hat mich immer zutiefst interessiert. Und da habe ich über die Jahre hinweg eben auch viel erlebt, was nicht nach meinen Vorstellungen läuft. Insofern war mir klar, dass – sollte ich in eine politische Aktivität gehen – ich mich sehr prominent um die Bildung kümmern werde, denn da läuft vieles daneben.

Spielt es da auch eine Rolle, dass Sie drei Töchter haben, die bald alle schulpflichtig sind?

Ja, natürlich. Als Vater, als Elternteil ist man ja über Jahre, wahrscheinlich sogar über zwei Jahrzehnte hinweg mit der Bildungsfrage unmittelbar auf tagtäglicher Basis konfrontiert. Zum anderen hat mein Engagement aber auch ganz zentral mit dem Menschenbild unserer Bewegung zu tun. NEOS ist eine wertebasierte Bürger- und Bürgerinnen-Bewegung und drei unserer Kernwerte lauten: Eigenverantwortung, Freiheitsliebe, Nachhaltigkeit. Dass der Mensch frei und gleich an Rechten und Würde geboren ist, funktioniert in Österreich – im Gegensatz zu anderen Ländern auf diesem Planeten – an und für sich gut.



Und dann geht es um die Entfaltung des Menschen, und da ist unser Menschenbild, unser Weltbild: Bildung ist der Schlüssel zur Selbstermächtigung des Menschen, zur Freiheit des Menschen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Der junge Mensch braucht Wurzeln und Flügel, und ich habe das Gefühl, dass für die Wurzeln die Familien zuständig sind – und für die Flügel schon sehr stark das Gemeinwesen. Bildung ist öffentliche Sache. Das ist ein klares Bekenntnis von uns, ebenso, dass ein Bildungssystem einfach auf der Höhe der Zeit sein muss – und das ist es in Österreich nicht, wenn wir beispielsweise zehntausend 15jährige Menschen pro Jahr verlieren, die uns sagen: Mich kriegts nie mehr wieder!

Sie meinen die mit dem Fachbegriff als „Neets“ (Not in employment, education or training) bezeichneten Jugendlichen?

Ja, die haben wir traumatisiert, die machen keine Lehre, keine Ausbildung, keine weiterführende Schule, sondern die sind

irgendwo verschwunden und tauchen dann als Dauerkunden des AMS wieder auf. Da kann doch niemand sagen: das läuft gut! Und da brauchen wir Bewegung, da brauchen wir Erneuerung.

Sie sind von Beruf systemischer Organisations-Entwickler?

Ja, ich bin mit meinem Unternehmen zwölf Jahre in diesem Bereich unterwegs gewesen.

Menschen, die hören, was Sie sagen und lesen, was Sie schreiben, bezeichnen Sie gerne als erfrischenden Querdenker im Bildungsbereich – eben weil Sie aus einem anderen beruflichen Umfeld kommen. Oft hat man in Österreich das Gefühl, dass die den Bildungsbereich gestaltenden Menschen sich in diesem System hochgearbeitet haben und dann kaum die Fähigkeit haben, in Alternativen dazu zu denken. Einstein meinte einmal, man könne Probleme nie mit derselben Denkweise lösen, durch die sie ent-

standen sind. Also, kann jemand, der das System 30 Jahre lang mitgetragen hat, da Wesentliches zur Veränderung beitragen?

Das würde ich nicht ausschließen, nur ist es nicht der wahrscheinlichste Fall. Das ist zum Beispiel jetzt meine Kritik an diesem neuen Papier der ExpertInnengruppe zur Schulautonomie. Die besteht vor allem aus Leuten aus der Schulbürokratie – und dann ist es natürlich schon so, wie wenn man die Frösche fragt, ob man den Sumpf trockenlegen soll. Die werden dann nicht mit einem großen „Ja“ antworten. Und wenn ich jetzt die Schulbürokratie frage, wie man die Schulautonomie organisieren soll, dann kommen die mit so sensationellen Ansätzen wie: Alle Lehrer zu den Landeshauptleuten! Das hat ja nichts mit Schulautonomie zu tun. In ihrem Papier zur Schulautonomie waren diese Leute auf den ersten 20 Seiten erstaunlich scharf in ihrer Analyse des Bestehenden, aber wenn es dann um die Umsetzung geht, merkst du ihre Befangenheit.

Da wäre es dann für das Bildungssystem schon sehr wichtig, wenn Leute mit sachlicher Leidenschaft – das halte ich für ganz wichtig – und mitunter auch jene mit einem Außenblick Ausgestatteten hinein kämen. Ich glaube aber auch, dass es im System Leute gibt, die sich wirklich viel Kritikfähigkeit erhalten haben. Und letztlich bleibt dann die Frage, wie sehr du dich als Minister oder Ministerin öffnest. Als ich zum Beispiel vor gut einem Jahr der Ministerin unsere Pläne zur Schulautonomie vorgelegt habe, hat sie gesagt: „Das ist Utopia, was Sie hier fordern, Herr Strolz!“ Ich habe das aber jeden Monat zwei Mal wiederholt, immer, wenn wir uns getroffen haben, und im Jänner hat sie dann gesagt: „Jetzt fliegen wir in die Niederlande!“ Mit den Bildungssprechern aller Parteien, um uns dort die Umsetzung der Schulautonomie anzuschauen. Das hat sie selbst in die Hand genommen.

Das ist von ihr ausgegangen?

Das ist von ihr ausgegangen. Ja, also, man muss auf der einen Seite halt lästig bleiben und auf der anderen Seite muss man als Spitzenpolitiker auch Offenheit bewahren. Das ist nicht so einfach, wenn du jeden Tag zugeschüttet wirst mit Ratschlägen, mit Wünschen, mit Kritik oder mit Verachtung. Das hat natürlich viele einen Panzer wachsen und nicht mehr aufmachen lassen. Und

da bin ich ein Fan von Otto Scharmer, einem Soziologen am MIT (Massachusetts Institute of Technology) in Boston, der der Frage nachgegangen ist: Wie kommt das Neue in die Welt? In seinem Buch „Theorie U“, das weltweit große Beachtung gefunden hat, beschreibt er, dass es vor allem um „open mind, open heart, open will“ geht. Dass du deinen Geist offen halten solltest, wenn du etwas Neues in die Welt bringen willst, dass du ein Stück weit auch dein Herz und dein emotionales Wesen offen halten solltest, um dich einlassen zu können, und dass du ein Stück weit auch einen offenen Willen haben musst. Das heißt sich natürlich mit dogmatisch-ideologischen Politikern, die eh immer schon alles gewusst haben, weil ihnen die Ideologie alles vorgibt. Also: Ich halte es für wichtig, einerseits willenlos offen zu sein und andererseits klare Ziele zu haben. Das ist für einen Abendländer schwer zu verstehen, das ist wie eine Ambivalenz, das macht ein Spannungsfeld auf.

Um auf das vorher gefallene Wort „lästig“ zurückzukommen. Haben Sie das Gefühl, wenn man nur lästig genug ist, dann kommt Bewegung ins Bildungsministerium?

So langsam. Das Thema „Schulautonomie“ ist ein schönes Beispiel dafür. Vor einem Jahr waren die NEOS die Einzigen, die dieses Thema wirklich massiv eingefordert haben. Für die anderen Parteien war es ein Randthema, so nach dem Motto: Ja eh. Wir haben innerhalb eines Jahres mit einem sehr zielgerichteten Ansatz und mit einer zusätzlichen überparteilichen Schiene, die wir ausgekoppelt haben (Anm.: „Talente blühen“), mit Allianzen mit anderen Initiativen wie „Bildung grenzenlos“, „Neustart Schule“ oder „Jedes Kind“, mit Veranstaltungen, mit Pressekonferenzen, mit Büchern oder mit einer Tour durch ganz Österreich so viel Druck erzeugt, dass die Regierung jetzt an dem Thema nicht mehr vorbei kommt und sich bis zum 17. November die Pflicht gegeben hat, ein eigenes Konzept auf den Tisch zu legen. Ob das gut wird, im Sinne unseres Autonomieverständnisses, das ist noch offen, aber wir haben zumindest das Thema zum Top-Thema der Regierung gemacht. Auch andere Beispiele zeigen, dass, ist man nur lästig genug, die Ministerin Trippelschritte in unsere Richtung macht – aber natürlich geht es mir noch zu wenig weit. Was ich zur Zeit lernen muss: Geduld muss ich kultivieren! >>

Da komme ich jetzt zurück auf eines meiner Leitbilder: PolitikerInnen sind Gärtner des Lebens – sie kultivieren soziale Felder. Und jeder Gärtner wird Geduld brauchen, denn Ungeduld im Garten tut niemals gut. Und wie beim Garten musst du in der Politik dranbleiben, du kannst nicht sagen: Jetzt gründe ich eine Partei und nach zwei Jahren habe ich keinen Spaß mehr daran – ich bin ja nicht der Stronach – sondern das ist wie ein Kind, und da habe ich schon den Anspruch, dass ich dabei bleibe. Und so ist es nicht nur bei der Partei, sondern so ist es auch bei den Themen: du musst dranbleiben, du musst draufbleiben – und du musst auch lästig bleiben. Und ich werde das Thema „mündige Schule“ so lange treiben, so lange ich auf zwei Füßen stehe, als Politiker, als Vater, wie auch immer. Ich werde da nicht aufhören, weil ich es als so zentral erachte. Wer mündige Menschen will, braucht eine mündige Schule!

Auf Ihrer Homepage nennen Sie auch ein anderes Leitbild: Politiker sollen Ingenieure sein, die Landebahnen für die Zukunft bauen! Jetzt könnte man sagen: Landebahnen sind auch Startbahnen, also Startbahnen in die Zukunft. Wenn man jetzt auf dem Schulautonomie-Kuchen nicht nur die Streusel ein wenig anders arrangieren will, sondern einen ganz anderen Kuchen kreieren will – Schulautonomie anders gedacht, weiter gedacht, eine Schulautonomie, die wirklich in die Zukunft abheben kann – wie würde eine solche Schulautonomie aussehen?

Ich bleibe bei der Landebahn, weil ich glaube, das wird kommen. Erstens tingle ich von einem Land ins andere durch Europa und sehe, dass die Schulautonomie in ganz vielen Ländern Europas Einzug gehalten hat – und Österreich ist hier ein Nachzügler. Das heißt, was uns bevorsteht, ist die größte Bildungsreform seit hundert Jahren, seit den Reformen Otto Glöckels, da bin ich mir sicher. Die Zukunft wird kommen, die Frage ist: Wie gut kann sie aufsetzen? Wir haben jetzt über Jahrzehnte versucht, da von oben Reformen aufzupropfen, alles mehr schlecht als recht. Nun, was verstehen die NEOS unter Autonomie?

Wir verstehen darunter, dass eine dreifache Autonomie gewährleistet sein muss. Zum einen: die pädagogische, das heißt: den Lehrer, die Lehrerin als Experten / Expertin wertschätzen und ihnen Freiheit und Verantwortung zu geben. Pädagogische Autonomie innerhalb eines Qualitätsrahmens, den die Politik vorgibt, beispielsweise Mittlere Reife oder Bildungsstandards. Aber innerhalb dieses Qualitätsrahmens herrscht größte Freiheit bezüglich unterschiedlicher pädagogischer und didaktischer Konzepte und Überzeugungen.

Zweiter Punkt: finanzielle Autonomie. Wir kehren das System völlig um: das Geld folgt dem Schüler, der Schülerin, das heißt, es gibt einen Bildungs-Scheck an die Eltern, den diese an einer Schule einlösen und die Schule bekommt dann das Geld pro Kopf.

Was bedeutet?

Wenn das Geld den Kindern folgt und die Eltern, später dann die Jugendlichen die Schule mitwählen, bist du plötzlich in einem anderen Dialog, auf einer anderen Augenhöhe mit der Schule. Und drittens: die personelle Freiheit. Die Lehrer sind aus unserer Sicht an den Schulen anzustellen. Weg mit dem Dienstrecht, her mit einem Rahmenkollektiv-Vertrag.

Stichwort: freie Schulen. Im Mai 2014 haben die NEOS einen Entschließungsantrag im Parlament eingebracht, mit dem Inhalt, dass hinsichtlich der Finanzierung die nicht konfessionellen freien Schulen den konfessionellen Schulen gleichgestellt werden sollen. Der Antrag ist, glaube ich, niedergeschmettert worden. Heißt das konkret: das ist jetzt abgehakt?

Nein, wir bleiben an diesem Thema dran. Und zwar NEOS gemeinsam mit den Grünen, die hier gleich ticken wie wir. Im Moment ergeht als Unterstützung von Seiten des Staates ein lächerlicher Betrag an die nicht konfessionellen freien Schulen. Das ist ein permanenter Schlag ins Gesicht dieser Pädagogen, die dort arbeiten. Wir haben dort besonders engagierte Schulleitungen, besonders engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die in der Regel weniger kriegen als im öffentlichen Schulsystem, besonders engagierte



„Bildung ist der Schlüssel zur Selbstermächtigung des Menschen, zur Freiheit des Menschen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen.“

Foto: Reinhard Kraus

Eltern – und die Republik sagt: Dann zahlt euch euren Schmarrn selbst! Das ist organisierte Vernichtung von Engagement – und zwar vom Staat selbst. Der Staat vernichtet strukturiert und verlässlich tagtäglich jahrein jahraus bürgerliches zivilgesellschaftliches Engagement. Das kann ich doch nicht akzeptieren. Deshalb ist das in jedem Unterrichtsausschuss Thema, bei jeder Pressekonferenz Thema, das ist in unserem Buch „Die mündige Schule“ Thema. Wir werden diese Anträge weiter einbringen, nur die Regierung wird sie weiter verlocken. Sie wird sie entweder vertagen oder in den Unterausschuss des Unterrichtsausschusses verweisen, wo sie einen langsamen Tod sterben. Fazit ist:

Mit dieser Regierungskonstellation SPÖ / ÖVP wird es für die freien Schulen keine Lösung geben, weil die das einfach nicht wollen, weil sie auch den Machtzugriff auf das Schulsystem weiter bei sich behalten wollen und die freien Schulen sind für sie ein Ausdruck von Kontrollverlust – den sie scheuen wie der Teufel das Weihwasser ...

Zurück zum Thema „Gleichstellung der freien Schulen mit den konfessionellen Schulen“. Letztere erhalten ja aufgrund eines Konkordats von 1968 ihre Personalkosten vom Staat ersetzt. Eine Gleichstellung der freien Schulen mit den konfessionellen Schulen wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung ...

Genau. Als erster Schritt wäre das wichtig. Das könnten wir sofort machen, das könnten wir mit Herbst des Jahres machen. Schauen Sie, wenn da ein Anschlag in Paris ist, der tragisch ist, der verheerend war, der uns alle geschockt hat, dennoch und für mich unerklärlich ist: über Nacht findet man 300 Millionen Euro im Budget für gepanzerte Fahrzeuge – über Nacht! Bei der Gleichstellung der freien Schulen mit den konfessionellen Schulen geht es um keine so großen Beträge, ich behaupte, wir wären nicht einmal im dreistelligen Millionenbereich. Aber die Ministerin kann nicht einmal sagen, wieviel das kosten würde, sie ist nicht einmal bereit, das ernsthaft zu prüfen ...

Und als Endziel die Vollfinanzierung aller Initiativen?

Absolut. Die Vollfinanzierung entlang der Losung: freie Schulwahl ohne Schulgeld. Entlang mancher Vorgaben, die mir wichtig sind. Dazu gehört für mich beispielsweise die gesellschaftspolitische Verpflichtung zur sozialen Durchmischung. Ich halte es für wichtig, dass wir hier als Gesellschaft und als Gemeinschaft die Verpflichtung übernehmen, dass jede Schule sich des Ziels „soziale Durchmischung“ annimmt. Warum? Wir haben uns das in Schweden angeschaut und da haben wir gesehen, dass der Spalt zwischen Brennpunktschulen und guten Schulen sich immer weiter öffnet – und das will ich für Österreich nicht, denn dann droht die Spaltung der Gesellschaft. Und deshalb würden wir eine indexbasierte Finanzierungsschiene für die Standorte dazuschalten. Wenn du

zum Beispiel in einer abgelegenen Gegend lebst, hast du gewisse Nachteile, dann bekommst du dafür eine höhere Standortfinanzierung. Und wenn du das Ziel der sozialen Durchmischung gut gewährleistest, dann bekommst du auch eine höhere Standortfinanzierung – weil wir davon ausgehen, dass du dich anderen Aufgabenstellungen widmest, wie Sprachförderung, wie Integration oder wie man bildungsferne Schichten ins System hereinholen kann. Das ist mit mehr Aufwand verbunden, deshalb bekommst du mehr Geld. Mit all dem könnte man sofort beginnen und dazu erste Pilotschulen in Österreich einführen. **Aber diese Pilotschulen, diese Pionierschulen, die gibt es ja schon seit über dreißig Jahren!**

Ja, die privaten. Die würde ich auch sofort gleichberechtigten. Und mit Ende August kann man damit beginnen, mit dem nächsten Schuljahr! Trotzdem gibt es von verschiedenen Seiten – und ich tingle durch die Gegend wie der Wanderprediger, war beim ÖAAB, war bei SPÖ-Kreisen – Vorbehalte. Sie sagen: Ja, das sind die freien Schulen, aber die kannst du nicht mit dem öffentlichen Schulsystem vergleichen. Dann sage ich: Gut, dann machen wir auch im öffentlichen System Pionierschulen – was spricht dagegen? Gar nichts! Und du musst natürlich Verlustängste auch ein Stück weit kontern und du musst sie vor allem ernst nehmen. Mir ist schon klar, dass in so einem Prozess des Wandels nicht immer alle und zu jedem Zeitpunkt glücklich sein werden und dann muss man ein Stück weit auch antizipierend hineingehen und sagen: O.k. – wo kann ich Prototypen schaffen? Damit wir von kleinen Inseln des Neuen zu Inselverbänden kommen – ja, und da wären die freien Schulen ein wichtiger Inselverbund, den man zum Archipel der Erneuerung dazugeben könnte. Aber man muss gleichzeitig auch vom öffentlichen Schulsystem her in Pionier- und Prototyping gehen. Das halte ich für ganz wichtig.

Angst ist sicherlich ein wesentlicher Faktor, denn sie rüttelt an den Grundfesten. Der Angst steht der Begriff „Gastlichkeit“ gegenüber. Ich erwähne das deshalb, weil diese Ausgabe den Titel „Bildung braucht Gastlichkeit“ trägt. Was fällt Ihnen zu diesen Worten spontan ein? >>

Ja, also Bildung ist Beziehungsarbeit. Lernen findet immer in einem sozialen Kontext und immer auch in einem räumlichen Kontext statt – und Gastlichkeit ist dann gegeben, wenn ein Ort und ein sozialer Rahmen mich zu etwas einladen. Und das ist ja das Idealbild von einer Schule. Stellen wir uns vor, die Schüler von 6 bis 19 fühlen sich eingeladen – das wäre das Ultimative, was wir erreichen können! Und sie sollen eingeladen sein, ihre Flügel weit zu spannen, und wir helfen ihnen dabei und unterstützen sie.

Im vorliegenden Buch „Die mündige Schule“ ist die Einladung dazu ausgesprochen – an alle Beteiligten ...

Es geht nur gemeinsam! Wir brauchen für eine gelingende Schule und eine gelingende Schulreform breite integrale und integere Dialogprozesse. Im Moment verharren die zwei Regierungsparteien in ihrer Haltung der 1970er Jahre, als sie miteinander zu ihrem Höhepunkt 93,3 Prozent hatten. Da hat die Republik ja ihnen gehört, und wenn sie untereinander etwas ausgemacht haben, dann war das am nächsten Tag Gesetz. Aber heute haben sie gemeinsam nur noch 50 Prozent, sie haben die Hälfte der Bürger hinter sich verloren, sind aber nicht bereit, so wie in anderen Ländern, bei großen gesellschaftlichen Reformprozessen – ob das jetzt die Pensions- oder die Bildungsreform ist – diese so breit aufzumachen, dass die andere Hälfte der Republik auch noch mit einsteigen kann. Das würde nämlich heißen, dass sie die Schulpartner mit an Bord holen, die Lehrer, Lehrerinnen, Eltern, die Schülerinnen und Schüler, aber auch die Oppositionsparteien. Das ist gerade in den skandinavischen Ländern, aber auch in den Benelux-Staaten ganz selbstverständlich, dass man für solche wichtigen Themen auch die Opposition – wenn sie es denn will – mit an Bord holt. Dieses Verständnis gibt es überhaupt nicht. Es gibt überhaupt kein Prozessverständnis, und deswegen werden Reformen, die wir jetzt in verschiedensten Bereichen gesehen haben, auch immer wieder zum Rohrkrepierer, weil es ihnen an Akzeptanz fehlt, siehe Neue Mittelschule.

Stichwort „Talente blühen“ - die Sie als überparteiliche Initiative gegründet haben. Mehrere solcher Platt-

formen bräuchte es wohl, um den Bildungs-Dialog aufzumachen ...

An dem sind wir dran. Und es sind im Bildungsbereich ganz viele Initiativen aus dem Boden geschossen. Im Dezember vergangenen Jahres haben wir es geschafft, einmal über 20 solcher Initiativen auf einer Bildungsmesse zu versammeln. Auch beim Buch „Die mündige Schule“ haben wir alle Parlamentsparteien, die Schulpartner, Expertinnen und Experten eingeladen, das Buch mitzugestalten – wir versuchen, solche Allianzen der konstruktiven Kräfte zu schmieden.

Mein Bild ist, dass in dieser Legislaturperiode bis 2018 so etwas wie ein Fenster aufgeht, wo man eine große Schulreform vorbereiten kann, so dass sie in der nächsten Legislaturperiode, wie immer eine Regierungskonstellation dort ausschaut, in die Umsetzung kommt. Und ich würde zum Beispiel die Verländerung für einen völlig falschen Ansatz halten – wenn man den Landeshauptleuten den machtpolitischen Zugriff auf Direktoren-Bestellung, LehrerInnen-Bestellung, Infrastruktur-entscheidungen und Ermessensausgaben gibt. Das ist ganz weit weg von Schulautonomie, das ist eine Missachtung der engagierten und konstruktiven Kräfte im Schulsystem. Das ist das Gegenteil von Bildungswende von unten.

Eine Antwort auf die Frage nach den Zielen der NEOS bis 2018 würde also heißen: Mal ein Fenster aufzumachen!

Ja, ein Fenster aufzumachen, wo man eine ganz breite Allianz der konstruktiven Kräfte versammelt und die Eckpunkte einer Bildungswende vereinbart – so, dass wir einen großen Konsens haben, mit dem wir in der nächsten Legislaturperiode in eine Umsetzung gehen. That's the plan! Dann kann man 2019/20 starten, und voll umgesetzt wäre es 2029. Und dazwischen kann man ja von jedem Schritt schon profitieren. Da sagen manche: Ja, Halleluja, bis 2029 warten, das kann es ja nicht sein. Dann sage ich: Gut, aber hätten wir 1979 damit begonnen, dann wären wir jetzt schon dort ...

Sie meinten zu Beginn des Gesprächs: „Was ich zur Zeit lernen muss – Geduld muss ich kultivieren!“



Da wären wir auch wieder beim Bild vom Politiker als Gärtner, der soziale Felder kultiviert: Die Pflanze wächst nicht schneller, wenn ich daran ziehe. Aber der Gärtner kann manches erleichtern oder befördern, wenn er einen guten Rahmen dafür schafft. Und das möchte ich – und da ist es egal, ob ich das als Buchautor mache, als Vater oder als Politiker.

Vielen Dank für das Gespräch.
Gerne. ❤️

Foto: Reinhard Kraus

„Die kulturellen und religiösen Unterschiede, vor allem aber die sozialen, ökonomischen und lebensweltlichen Unterschiede sind oft sehr groß und bieten viele Anlässe zur Auseinandersetzung.“



Willkommenskultur und Interkulturalität

Wie diese am Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten (VWU) gelebte Praxis sind, davon erzählt im Folgenden die Leiterin des VWU.

Margarete Kernegger

Für eine Einrichtung wie den Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten (VWU) spielt GASTLICHKEIT eine zentrale Rolle, und zwar in ihrer ursprünglichsten Bedeutung: Gäste, nämlich internationale Studierende, positiv aufzunehmen, sie willkommen zu heißen, ihnen mit Empathie, Verständnis und Respekt zu begegnen. Das ist sehr stark eine Frage der individuellen persönlichen Haltung. Aber nicht nur, denn über einen Grundkonsens aller Unterrichtenden sowie einen ständigen Austausch darüber und regelmäßiges Arbeiten daran hat sich diese persönliche Haltung zu einem institutionellen Merkmal entwickelt, das die Organisationskultur bestimmt. Der VWU existiert jedoch nicht unabhängig vom gesamtgesellschaftlichen Kontext und seinen Einflüssen. Deshalb ein kurzer Blick zurück auf die Wahrnehmung der Zielgruppe (internationale Studierende) und wie sie sich im Laufe der Zeit verändert hat.

In den Anfängen des VWU in den 60er Jahren herrschte die Vorstellung vor, dass Studierende aus Entwicklungsländern an die (höherwertige) europäische „westliche“ Kultur herangeführt werden müssten. „Europakunde“ war Bestandteil des Curriculums. Die Studierenden wurden als Personen wahrgenommen, denen geholfen werden musste, bestimmte „Defizite“ (nicht nur fehlende Sprachkenntnisse) auszugleichen und die dafür dankbar zu sein hatten. Das passte jahre- und jahrzehntelang in die Vorstellungswelt der Entwicklungs„hilfe“ mit ihrem Bild einer hierarchischen, asymmetrischen Welt von entwickelten und unterentwickelten Ländern.

Im Zuge der Studentenbewegung Anfang der 70er Jahre befreiten sich auch die ausländischen Studierenden von der als Bevormundung empfundenen Behandlung, die sich in einer Unterbringung außerhalb von Wien, einem strengen Internatsbetrieb, einer strikten Anwesenheitspflicht und in eurozentristischen Unterrichts-Elementen manifestierte. Das Internat wurde aufgelöst, der Vorstudienlehrgang nach Wien verlegt, die Anwesenheitspflicht abgeschafft.

In den 80er und 90er Jahren stieg die Studierendenzahl am VWU laufend an. Politische bzw. kriegerische Ereignisse wie z.B. im Iran (Khomeini), in China (Tian'anmen-Platz) oder der Zerfall Jugoslawiens verursachten zum Teil sprunghafte Anstiege. Gesellschaftspolitische Entwicklungen, angestoßen durch die 68er-Bewegungen, fanden auch in den Erziehungswissenschaften ihren Niederschlag. Emanzipation und Selbstverwirklichung, kritisches Hinterfragen (nicht nur von Autoritäten) und selbstständiges Denken, friedens- und demokratiepolitisches Engagement waren leitende Prinzipien, die auch heute noch eine Rolle spielen. Am VWU hatte dies einen

Paradigmenwechsel

zur Folge: vom defizit-orientierten, asymmetrisch geprägten Denken zum positiven, wertschätzenden Denken: internationale Studierende sind eine (interkulturelle) Bereicherung, wir begegnen ihnen partnerschaftlich und gestalten eine möglichst symmetrische Beziehung. Nicht von ungefähr sprechen wir seit einiger Zeit von „internationalen“ und nicht mehr von „ausländischen“ Studierenden. >>

Auch der Begriff Entwicklungs"hilfe" und die Bezeichnung „Dritte Welt“ wurden abgelöst. Es geht mittlerweile um Entwicklungs"zusammenarbeit" und um den „globalen Süden“¹. Damit will ich nicht behaupten, dass jeglicher postkoloniale Paternalismus aus unser aller Köpfe verschwunden wäre – das ist vermutlich nicht der Fall. Aber zumindest vom Konzept her werden internationale Studierende nunmehr, in Zeiten der Internationalisierung des Hochschulwesens und der Förderung studentischer Mobilität, doch eher als Bereicherung gesehen.

Betrachtete man in den ersten Jahrzehnten des VWU die Studierenden als Menschen, die, (hauptsächlich) aus Entwicklungsländern kommend, nach ihrem Studium unbedingt wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren sollten, um dort die Entwicklung ihres Landes voranzutreiben, so ist neuerdings eine gegenteilige Tendenz zu beobachten. Nämlich die Empfehlung, dass die Studierenden in Österreich bleiben sollen². Sie sollen, so die Überlegung dahinter, als ideale Zuwanderer die dringend benötigten Arbeitskräfte stellen und durch ihre Steuerleistung außerdem die Studienplatzkosten amortisieren. Ob sich diese aktuelle Migrationsdebatte sowie die ungelösten Fragen von *brain gain* und *brain drain* auf den VWU und seine gesellschaftspolitische Positionierung auswirken werden, bleibt abzuwarten. Es wäre jedoch schön, wenn

der Diskurs differenziert(er) geführt werden könnte. Einerseits sollte auf die unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb der internationalen Studierenden eingegangen werden³, andererseits müssten die positiven Effekte wie *internationalisation at home*, der Internationale Hörsaal, globales und interkulturelles Lernen viel stärker bewusst gemacht werden. Das Ziel müsste sein, ein (bildungs)politisches Gesamtkonzept⁴ zu entwickeln. Dabei ginge es letztlich um die Kernfrage, welche Studierenden (abgesehen von Flüchtlingen) Österreich aktiv aufnehmen will und warum, also um die politische Seite der Willkommenskultur und der GASTLICHKEIT.

Doch zurück zur konkreten Arbeit. Seit den 90er Jahren haben sich die pädagogischen Prinzipien und Werte weiter entwickelt, neue Aspekte sind dazugekommen: interkulturelles und globales Lernen, Empowerment, LernerInnenzentriertheit. Das liest sich in den 2008 beschlossenen didaktischen Grundsätzen des VWU, dem ein Prozess des gemeinsamen Erarbeitens vorausgegangen war, folgendermaßen: Die Unterrichtenden fördern die Studierfähigkeit durch das Hinführen zu autonom / selbstorganisiertem Lernen über

- die Stärkung der Reflexionsfähigkeit, der interkulturellen Kompetenz, der Selbst- und Sozialkompetenz = Empowerment,
- die Vermittlung von wissenschaftskulturellen Grundlagen,

„Wenn du ein Zeugnis aus Österreich ... bekommst, dann ist das super. Du hast immer bessere Chancen zu arbeiten.“

Studentin aus Syrien/Palästina⁵



- die Förderung der *study skills* (Informationsmanagement, Zeitmanagement, Bekanntmachen mit wissenschaftlichen Textsorten, Diskursformen, ...),
- den Aufbau einer Kurs-Feedback-Kultur.

Wer aber sind nun die Studierenden am VWU?

Wie denken und fühlen sie? Was bewegt sie, was sind ihre Wünsche, Sehnsüchte, Hoffnungen? Zunächst ist der/die typische VWU-Studierende Anfang Zwanzig und BildungsausländerIn (d.h. mit einem nicht-österreichischen Reifezeugnis und nicht-deutscher Erstsprache); kommt aus einem Drittstaat (d.h. aus einem Land außerhalb der EU); kommt aus eigenem Antrieb (d.h. außerhalb von

bestehenden Mobilitäts- oder Stipendienprogrammen wie z.B. Erasmus); finanziert sich ihr/sein Studium selbst (d.h. meist, dass die Familie Geld schickt) und strebt ein Vollstudium an (d.h. meist ein Bachelor-Studium).

Sie kommen, weil sich der Großteil von ihnen⁶ von einer (westlichen) Berufsausbildung eine bessere Zukunft erhofft.

Dafür nehmen die Studierenden etliche bürokratische Hürden in Kauf. Vom Zeitpunkt des Ansuchens um einen Studienplatz mit der Vorlage von entsprechenden Dokumenten über den Nachweis einer „ortsüblichen“ Unterkunft über den Nachweis von ausreichenden Finanzmitteln bis zum Studierenden-Aufenthaltsstiel können schon viele

Monate vergehen ...

Die Studierenden müssen sich in der Regel von den Geldüberweisungen ihrer Familien erhalten. In Anbetracht der vielfach schwierigen bis katastrophalen wirtschaftlichen Lage in den Herkunftsländern plus dem schlechten Wechselkurs der Währungen ist es normalerweise nicht leicht, ein Auslandsstudium zu finanzieren. Das erzeugt Druck auf die Studierenden, möglichst schnell voranzukommen. Oder aber einen Job zu suchen, um Geld zu verdienen. Was sich wiederum auf das Studium negativ auswirken kann. Ein Teufelskreis, mit dem sehr viele internationale Studierende, nicht nur jene am VWU, zu kämpfen haben. So wird in der Zusatzauswertung der Studierenden-Sozialerhebung 2011 festgehalten:

- BildungsausländerInnen sind deutlich häufiger von finanziellen Schwierigkeiten betroffen als BildungsinländerInnen
- Insbesondere Studierende aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und der Türkei, die auch im Schnitt das niedrigste Gesamtbudget aufweisen, sehen sich sehr häufig von finanziellen Schwierigkeiten betroffen
- Ebenfalls überdurchschnittlich häufig betroffen sind Studierende aus Osteuropa und Ländern außerhalb Europas, von denen rund 45% der Studierenden angeben (sehr) starke finanzielle Schwierigkeiten zu haben.

Am VWU sitzen Studierende aus rund 75 Ländern⁸ mit sehr unterschiedlichem Hintergrund gemeinsam ein Semester lang in Intensivkursen von täglich 4 bzw. 5 Unterrichtseinheiten: Flüchtlinge aus den vielen Krisengebieten der Welt, die zum Teil Schreckliches erlebt haben und nicht wissen, wie sie hier über die Runden kommen sollen, neben Studierenden aus besser gestellten Familien, die sich modische Kleidung und ein relativ teures Freizeitverhalten leisten können. Studierende, die wegen autoritärer Strukturen, Kriegshandlungen oder politischer bzw. religiöser Verfolgung in ihrem Land oder auch „nur“ wegen eines korrupten Bildungssystems nach Wien zum Studium gekommen sind, neben einem serbischen Studierenden, der einen Text abliefern, in dem er den Kriegsverbrecher Vojislav Seselj in vollster Überzeugung als „Helden“ darstellt. >>



Fotos: VWU, OeAD



Oder einem Studierenden aus Bangladesch, der Kinderarbeit in den Textilfabriken seiner Familie als selbstverständlich ansieht. Türkische neben kurdischen Studierenden, Studierende aus Serbien neben BosnierInnen neben KosovarInnen, UkrainerInnen neben RussInnen ... Studierende, die hauptsächlich in ihrem eigenen sozialen Umfeld bleiben, neben jungen Menschen, die den Aufenthalt in Wien als große neue Freiheit erleben, Partymachen inklusive. Strenggläubige muslimische Studenten, die keiner Frau die Hand geben, neben jungen Frauen, für die eine modische Aufmachung, Make-up und mitunter freizügiges Outfit einfach dazugehören, neben Frauen mit Kopftuch und traditioneller, Arme und Beine verhüllender Kleidung. Studierende, die sich in ihrer Community (z.B. einer afrikanischen Diaspora) sozial und politisch engagieren, neben EinzelkämpferInnen wie z.B. einem Handballer, der für einen österreichischen Verein trainiert.

Interkulturelles Lernen

Die kulturellen und religiösen Unterschiede, vor allem aber die sozialen, ökonomischen und lebensweltlichen Unterschiede sind oft sehr groß und bieten viele Anlässe zur Auseinandersetzung. Denn Sprachunterricht findet mit (Lese-) Texten und über Sprechen statt. Hier sind die aktuellen Diskurse, die Themen, die in den Medien verhandelt werden, wichtige Lern-Impulse. Genauso wie das Erleben der österreichischen Realität: gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich. Das sind die eigentlichen Lernfelder. Das löst Diskussionen aus, führt immer wieder zu neuen Erkenntnissen bei allen Beteiligten (auch uns Unterrichtenden), kurzum zu dem, was eben interkulturelles Lernen oder auch politische Bildung im besten Sinne ausmacht.

„Ich finde diese Kurse sehr sehr gut ... Es gibt viele Leute aus verschiedenen Ländern. ... Das ist sehr gut Die Leute, die aus verschiedenen Ländern sind, kann ich jetzt besser verstehen. Als ich zu Hause war, konnte ich das nicht, also ich habe [hatte] Vorurteile gegenüber anderen Ländern. Aber jetzt ist das nicht [mehr] so. ... Und ja, das erweitert die Welt so ... gut.“ (Studentin aus der Ukraine)



Auch das Einbeziehen der Umwelten sorgt für vielfältige Lernimpulse: Sei es über Exkursionen, Ausflüge, Museumsbesuche oder einschlägige Aufgabenstellungen, die Studierende den Kontakt mit ÖsterreicherInnen suchen lassen: *„Am ersten Tag hab ich gemerkt, der VWU ist eine sehr soziale Einrichtung. Sie wollen, dass du dich integrierst. Sie drücken dir Zettel in die Hand und wollen, dass du raus gehst und dich mit den Menschen unterhältst.“* (Studentin aus der Türkei)

Keine Scheu haben

Kontakte zu knüpfen, keine Scheu zu haben, Leute anzusprechen und zu kommunizieren, auch wenn die Sprache noch nicht perfekt ist, das sind Fähigkeiten, die nicht nur für das Sprachenlernen nützlich sind. Es sind Voraussetzungen, um im Alltag und im späteren akademischen Umfeld handlungsfähig zu werden. Deshalb sind uns am VWU Kooperationen und Projekte wichtig, die dafür einen geschützten Übungs-Rahmen bieten: das Interkulturelle Praktikum mit seinen strukturierten Begegnungen mit Deutschals-Fremdsprache-Studierenden der Uni Wien oder die Zusammenarbeit mit dem Verein „Kunst und Menschen“⁹ und anderen Initiativen, Einrichtungen, NGOs.

Die Studierenden müssen ein Mindestmaß an Sprachkenntnissen erwerben, aber zusätzlich sind auch Metakompetenzen, v.a. die Lernkompetenz wichtig. Sie müssen sich nach Abschluss des VWU sprachlich weiterentwickeln können und studierfähig sein. Um das zu unterstützen, gibt es am VWU das MAP-Projekt (Muttersprachliche Ansprech-PartnerInnen stehen in einer Art Tutorium den Studierenden der



VWU: Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten

- Gemeinsamer Universitätslehrgang von 6 Wiener Universitäten zur Vorbereitung auf Ergänzungsprüfungen (gem. Universitätsgesetz 2002)
- Trägerorganisation: Österreichischer Austauschdienst (OeAD-GmbH)
- Aufsichtsgremium: Kommission für den VWU (VertreterInnen der Uni Wien, TU, WU, BOKU, MedUni und VetMed)
- Rund 50 Unterrichtende. Die Gehälter sind eine Subvention des Unterrichtsressorts
- Semester-Intensivkurse und Ergänzungsprüfungen in den Fächern Deutsch als Fremdsprache, Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie und Umweltkunde, Geschichte und Sozialkunde, Geografie und Wirtschaftskunde
- Rund 800 Studierende. Sie haben an ihrer jeweiligen Universität den Status „außerordentliche Studierende“
- Kursbeitrag pro Semester: dzt. € 461,-
- Standort: Sechshauser Straße 33A, 1150 Wien www.vwu.at



Anfängerkurse begleitend, unterstützend zur Verfügung) und den Kompass (die 3 „S“ stehen für Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, Sachkompetenz), ein Zertifikat, das Studierende in den Fortgeschrittenenkursen erwerben können, wenn sie bestimmte, über den „normalen“ Unterricht hinausgehende Aufgabenstellungen selbstständig innerhalb der vorgegebenen Frist erfüllen. Auch das soll die wissenschaftskulturelle Integration fördern. Haben österreichische Erstsemestrierte mit österreichischer Schul-Sozialisation oft Schwierigkeiten, sich anfangs im anonymen Massenbetrieb der Universität zurechtzufinden, wieviel schwieriger ist es für die internationalen Erstsemestrierte: aus einem ganz anderen Bildungssystem kommend, ohne vertraute Umgebung, oft auch ohne Freunde, fern von der Familie, und das alles in einer ohnehin kritischen biografischen Phase der Selbstfindung, des Übergangs ins Erwachsenenalter. In diesem Zusammenhang gewinnt GASTLICHKEIT eine existenzielle Dimension. Sie kann in vielen Fällen entscheidend sein, ob der weitere Studienverlauf eine positive oder negative Wendung nimmt. Soweit wir am VWU können, versuchen wir darauf vorzubereiten: Indem wir innerhalb und außerhalb des Unterrichts Informationen über den Studienbetrieb geben (Info-Tage mit Universitätsbesuchen finden jedes Semester statt), indem wir versuchen, Erwartungshaltungen mit

der Realität in Einklang zu bringen, und indem wir die Sache mit dem Empowerment und der Ermutigung ernst nehmen – was nicht zuletzt auch bedeutet, Frustrationstoleranz und Resilienz zu stärken.

Dazu abschließend die Stimme einer Studentin aus der Ukraine: *„Sie [die Studierenden an der Universität in meinem Land] werden geführt und sie haben immer eine fixe Einteilung und sie wissen immer, welche Fächer sie haben. Aber hier nicht. Hier soll man selbst alles nachschauen, suchen und das motiviert sehr. Und dann kann man stärker sein, ich meine, selbstständiger. Ja, das gefällt mir. Ich weiß, dass das schwieriger ist, aber das gefällt mir.“* ♥

- 1 Der Terminus „Entwicklungsland“ ist weiterhin gebräuchlich – siehe Länder-Liste der OECD (<http://www.oecd.org/dac/stats/daclist.htm>). Entwicklungs- und Schwellenländer werden unter dem Begriff „globaler Süden“ subsumiert.
- 2 Integrationsbericht 2014: „Der Anteil ausländischer StudienabsolventInnen, die in Österreich bleiben, soll erhöht werden.“ <http://www.bmeia.gv.at/integration/integrationsbericht/>
- 3 So wird meist kein Unterschied gemacht zwischen Studierenden aus Deutschland – der weitaus größten Gruppe der internationalen Studierenden in Österreich – und Studierenden aus Entwicklungsländern, für die ein Studienplatz in Österreich, nicht zuletzt im Sinne der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, eine ganz andere Bedeutung hat.
- 4 Damit die beteiligten Ministerien (v.a. Wissenschafts-, Innen- und Außenressort) eine gemeinsame Linie verfolgen und nicht, wie dzt. oft der Fall, Studierende mit Studienzusagen durch restriktive Visa- und Einreiseregulungen sehr viel Zeit verlieren oder gar daran scheitern.
- 5 Laut (unveröffentlichter) Studie „Der Erfolg internationaler Studierender. Faktoren für den erfolgreichen Abschluss des VWU. Institut für Soziologie der Universität Wien, 2011“ sind es 91% der untersuchten VWU-Studierenden-Kohorte.
- 6 Alle Zitate stammen aus Interviews, die im Zusammenhang mit der o.g. Studie durchgeführt wurden.
- 7 Internationale Studierende. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2011, IHS im Auftrag des BMWF, Wien 2012, Seite 84-85.
- 8 Die häufigsten Herkunftsländer in den letzten Semestern waren: Bosnien, Serbien, Kosovo; Türkei; Iran; Russland, Ukraine, Mongolei, Kasachstan ...
- 9 Kunst und Menschen: Rennbahnweg 13/22/7, 0699/18589372, kunstundmenschen@gmail.com



Margarete Kernegger ist seit 1994 Leiterin des VWU. Sie beschäftigt sich mit dem Thema internationale Studierende im entwicklungspolitischen Kontext und koordiniert seit 2005 den Runden Tisch Hochschulbildung Global. www.rundertisch-heglobal.kef-research.at

„Das ist wie Geburtstag in Österreich“

Interview mit Emanuel Hinterbauer (E) vom Verein Ute Bock.

Das Gespräch führten Sonia Höllner (S) und Kay Mühlmann (K).

S: Wir haben für diese Ausgabe den Titel „Gastlichkeit“ gewählt. Grundsätzlich in pädagogischem Zusammenhang, aber wir wollen uns auch mit dem Begriff „Gastlichkeit“ an sich auseinandersetzen, ganz besonders, weil es gerade sehr aktuell ist. Vielleicht kannst du uns erzählen, seit wann du mit Flüchtlingen arbeitest?

E: Ich habe Germanistik mit Schwerpunkt „Deutsch als Fremdsprache“ studiert und bin 2008 zum Verein „Ute Bock“ gekommen, hab dann im Rahmen des Studiums versucht zu unterrichten und habe ehrenamtlich Deutschkurse gegeben. Auf die Art habe ich den Verein kennengelernt. Und seit ein bisschen mehr als zwei Jahren bin ich teilzeitbeschäftigt bzw. inzwischen 30 Stunden angestellt, leite das Bildungsprojekt und hab es seitdem ziemlich ausgebaut. Wir bieten Deutschkursplätze für 300 SchülerInnen pro Woche. Ich glaub, sehr viele hier im Verein sind ehemalige Zivildienstler, ehemalige PraktikantInnen oder ehrenamtliche Leute, die den Verein unterstützt haben und dann in diesem Rahmen begonnen haben, einen eigenen Bereich aufzubauen.

S: Wie ist der Status der Leute, die hier betreut werden?

E: Verschieden! Es gibt Menschen, die sind in der Grundversorgung. Diese bekommen vom Staat entweder eine Wohnung und Essen zur Verfügung gestellt – also „Wohnung“...: zu viert oder zu zweit in einem Zimmer, oder eben in einem Asylheim. Sie bekommen also Schlafplatz und Essen und € 40,00 Taschengeld im Monat oder ansonsten € 200,00 und müssen sich irgendwie durchschlagen; das ist natürlich viel zu wenig für ein würdiges Leben und so haben wir eben auch Leute, die in der Grundversorgung sind und die unterstützen wir mit Wohnung, Essen, Kleidung usw. 800 Leute haben eine Postadresse hier. Wir haben dreimal in der Woche Postausgabe, weil das Verfahren eingestellt wird, wenn du keine Postadresse hast. Wenn jemand obdachlos ist, hat er keine Meldeadresse, dann kann das Verfahren nicht weitergeführt werden, was halt für die Leute extrem beschissen ist. Dann gibt es Leute, die aus der Grundversorgung aus den verschiedensten Gründen rausfallen, sprich: sie sind eigentlich

negativ, können aber nicht in ihr Land zurückgeschoben werden, weil die das nicht annehmen oder sie setzen sich hier zur Wehr, weil sie einfach wissen, dass dort etwas passiert mit ihnen oder sie sind überhaupt staatenlos oder sie haben gewisse Fristen, wo sie Einspruch erheben gegen den negativen Bescheid. Die fallen aus der Grundversorgung, d.h. sie kriegen gar nichts mehr. Das ist eine Abschreckungsmethode, damit sie sich so schnell wie möglich „schleichen“. Und das sind die Leute, die auf der Straße sind und die Anspruch auf gar nichts haben und das ist eigentlich unsere Hauptzielgruppe, weil wir hier die letzte Adresse sind und weil es nicht wirklich eine Organisation gibt, die sich um diese Leute kümmert. Das ist sozusagen die „Ganz-Arsch-Situation“.

K: Wie lange bleiben die Leute im Durchschnitt in den Wohnungen?

E: Es gibt Leute, die sind schon vor mir dagewesen. Es gibt Asylverfahren, die dauern ein Jahrzehnt oder so. Es gibt durchaus Leute, die 10 Jahre da sind. Es ist wirklich diese Zwischenzeit das Schlimme für die Menschen; mit € 200,- kann kein Mensch leben, ohne dass er abrutscht in irgendwas. Dann arbeitet er schwarz, versucht irgendwas – Drogen oder sowas – zu verkaufen, einfach nur um zu überleben. Wenn jemand nichts zum Essen hat, macht er das, das kann man ihm nicht wegnehmen. Und wir züchten mit diesem Vorgehen in Wirklichkeit eine De-Integration, dann wird's nur noch schlimmer.

S: Unser Thema ist ja „Gastlichkeit“. Was fällt dir ein zum Wort „Gastlichkeit“?

E: Ich habe die Befürchtung, dass die Gastlichkeit auch mit Wohlstand zusammenhängt; wenn man die Angst hat, etwas zu verlieren, hört man auf zu teilen. Wenn man fast nichts hat, teilt man viel mehr, weil man es sich besser vorstellen kann. Leider fällt mir zu dem Thema ein, dass bei uns sehr wenig Gastlichkeit ist! Manche Leute haben zu sehr Angst, dass sie etwas verlieren, wenn sie gastfreundlich sind.

K: Gastfreundlichkeit als Respekt, Umgebung und Selbstbestimmtheit. Alle drei Aspekte sind ja sehr wichtig in der Alternativpädagogik; also



Emanuel Hinterbauer



Ute Bock (vorne ganz links) und Emanuel Hinterbauer (2. Reihe, 2. von links) mit Mitarbeitern und Bewohnern im Ute-Bock-Haus

dieses „Begegnen auf der gleichen Augenhöhe“, der „Respekt voreinander und vor den Bedürfnissen des anderen“ und die „Selbstbestimmtheit“, dass die Leute aus sich heraus lernen können und nichts von oben letztlich aufgesetzt wird. - Die Umgebung dafür zu schaffen, wo diese Begegnung auf Augenhöhe stattfinden kann.

E: Das ist in der Betreuung von Asylwerbern in Wirklichkeit der überübernächste Schritt. Es gibt de facto von Seiten des Staates in Österreich keinerlei Förderung. Es ist so, dass die Asylwerber überhaupt keinen, vor allem keinen kostenlosen Zugang zu Bildung haben, es gibt auch kein Angebot. Es gibt nur Angebote von mehr oder weniger privaten oder nicht staatlichen Organisationen, die ja versuchen, als Erstes mit Deutschkursen die Leute in die österreichische Bildung zu integrieren und auch in Österreich zu integrieren mit der deutschen Sprache. Das ist ehrenamtlich. Es kommt sehr viel Dankbarkeit von den Flüchtlingen zurück, wenn sie die Möglichkeit haben, einen kostenlosen Deutschkurs zu besuchen. Ich kenne Leute, die wissen noch genau das Datum ihres ersten Kurstages, für die ist das der Geburtstag in Österreich, weil es das erste Mal ist, dass sie hier irgendetwas zu tun haben. Man darf ja nicht arbeiten, man kann es sich nicht leisten und hat sogar Probleme, wenn man wohin geht, um sich fortzubilden. Das Wichtigste wäre, überhaupt einen Zugang zur Bildung herzustellen und der erste Schlüssel zur Bildung ist – meiner Meinung nach – die

Verein Ute Bock

Wohn- und Integrationsprojekt
Der Verein wurde 2002 von Ute Bock nach deren Pensionierung gegründet mit dem Ziel, obdachlosen Flüchtlingen zu helfen. In dieser Zeit gelang es, über 1000 Flüchtlinge mit einem Dach über dem Kopf zu versorgen. In 13 Wohnungen und Zimmern wohnen zurzeit 270 obdachlose Asylwerber. 800 Menschen haben eine Postadresse beim Verein. Circa 1800 Menschen nehmen pro Monat die Möglichkeit einer Sozialberatung in Anspruch. 300 Leute besuchen die Deutschkurse und 300-500 Leute werden mit Sachspenden unterstützt. Getragen wird der Verein neben Frau Bock von 14 MitarbeiterInnen, SozialberaterInnen, WohnungsbetreuerInnen und 250 ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, die sich mit 7000 Stunden pro Jahr engagieren.

Spenden bitte an:
Verein Ute Bock
Tel: 01 929 2424-24
Info@fraubock.at
www.fraubock.at
IBAN: AT62 5700 0520 1101 7499
BIC: HYPTAT22, Hypo Bank Tirol
Die Spenden sind steuerlich absetzbar.



Fotos: Tina Herzl, Verein Ute Bock

Sprache, dadurch kommen sie aus der Abhängigkeit. Solange sie nicht gut Deutsch sprechen können, wird der „gemeine“ Österreicher immer auf sie herabschauen, denn es ist ein Phänomen, dass man glaubt, dass jemand, der die Sprache nicht gut kann, dümmert ist, obwohl das ein Universitätsprofessor aus Teheran sein kann oder ein Autor oder sonst jemand ... aber wenn er nicht gut Deutsch kann, glaubt der „Favoritner Prolo“, er ist gescheitert...

Deswegen ist es auch mein Anliegen, dass dieser erste Schritt gemacht wird. Über das hinaus gibt es halt dann schon immer wieder die Möglichkeit, auch ins Museum oder ins Theater zu gehen oder eine Stadtführung zu machen. Also ich habe eine Lehrerin, die macht das jetzt seit acht Jahren. Sie ist Kupplerin, Babysitterin, Taufpatin und auch bei Hochzeiten dabei gewesen, hat Leute zuhause aufgenommen, hat sie auf Amtswegen begleitet. Ich denke, es ist nicht nur das, dass die Bildung, der Deutschkurs, im Vordergrund steht, sondern auch der Kontakt zu verschiedenen Menschen.

S: Nur nachgefragt: Für Asylwerber gibt es keine Möglichkeit, Deutsch zu lernen - außer ehrenamtlich?

E: Ja, also nicht von öffentlicher Seite. Absichtlich nicht, die wollen ja nicht, dass sich Asylwerber wohlfühlen.

S: Dieser Aspekt, den Kay jetzt eben angesprochen hat: Respekt, Selbstbestimmung und ein würdevolles

Miteinander. Ihr habt Begegnungen, baut Beziehungen auf. Was für mich schwer vorstellbar ist – ihr seid ja in einer bestimmten Position als „Flüchtlingshelfer“. Nun kommt jemand und hat elementare Bedürfnisse und bittet um Hilfe. Dadurch ergibt sich automatisch ein Ungleichgewicht. Wie kann es gelingen, dass die Beziehung zwischen Helfer und Geholfenem sich so gestaltet, dass sich ein respektvolles Miteinander auf Augenhöhe ergibt und kein „Ich bin oben und geb dir gnädigerweise Hilfe“ ist? Ein Miteinander, wo die Leute die Möglichkeit bekommen, wenigstens ein bisschen Selbstbestimmung zu erfahren?

E: Ja, das ist schwierig! Ein Beispiel von gestern: S aus Nigeria, der bis vor kurzem auf der Straße gelebt hat, hat seit gestern bei uns ein Zimmer. Das ist einer, der eigentlich nach Ungarn zurück soll. Jeder weiß, wie schlimm es in Ungarn ist. Dort will er natürlich nicht hin, und wir unterstützen ihn, wir hinterfragen auch nicht seine Motive – unserer Meinung nach kann er das frei entscheiden. Er hat ein Zimmer bei uns und hat sich bedankt. Worauf ich dann gesagt hab, er braucht sich auf keinen Fall bedanken, das ist einfach ein Menschenrecht, das steht ihm zu. – Aber natürlich ist von seiner Seite her die Dankbarkeit da und ich freu mich auch, wenn ich jemandem helfen hab können, aber es ist natürlich schon die Gefahr gegeben, dass man sich dann sozusagen „drüberstehend“ fühlt. >>

„Niemand tut sich eine Flucht an, weil hier in Österreich das Wetter so schön ist“

Ute Bock

K: Du hast erwähnt, wie wichtig diese Deutschkurse für die Leute sind. Merkt man dann auch einen Unterschied bei ihnen, dass sie selbstsicherer und autonomer sind, wenn sie sich besser verständigen können? Oder, dass sie ihr Leben besser organisieren können? Hast du da Erfahrungen?

E: Es sind ganz andere Menschen! Schon allein, dass sie so lange hier bleiben, das alles durchziehen, die Zertifikate machen, die Prüfungen machen, hat mir schon den Eindruck vermittelt, dass es ihnen sehr gut getan hat, um hier besser durchzukommen. Ich kenne eine Frau, die jetzt Asyl bekommen und bei uns Deutsch gelernt hat. Die ist zu mir gekommen und ich hab am Anfang nicht verstanden, was sie wollte und dann hab ich kapiert: Sie will einen Dauerauftrag für uns machen. Sie hat Asyl bekommen, arbeitet jetzt, hat bei uns Deutsch gelernt und möchte jetzt spenden. Das ist einer der schönsten Momente, okay, passt – Perpetuum mobile. So kann es gehen. Also für die war es offensichtlich auch ein wichtiger Teil, den sie jetzt unterstützen möchte.

Am Anfang brauchen die Leute Deutschkurse und einen würdigen Umgang und ein faires Gerichtsverfahren. Diese Abschreckungstaktik ist menschenunwürdig. Mikl-Leitner hat es aber auf diese Art gesagt. Wenn wir zu nett sind hier, spricht es sich herum: Geh nach Österreich, die sind am nettesten!

S: Und gleichzeitig geht aber der Schuss nach hinten los.

E: Keine Ahnung, wo der hin geht? Ich weiß nicht, wo sie hinzielt.



Sonia Höllerer ist Diplompädagogin, selbständige freie Handwerkerin und Mutter von zwei Kindern in der Lernwerkstatt



Kay Mühlmann ist Wissenschaftler und Vater von zwei Ex-Lernwerkstattlern



Themenschwerpunkt > Gastlichkeit



Emanuele Hinterbauer studierte Germanistik und Schwerpunkt „Deutsch als Fremdsprache“ und leitet das Bildungsprojekt beim Verein Ute Bock

S: Aber definitiv nicht in die Integration?

E: Nein, das auf keinen Fall. Das wird auch nicht bedacht. Mit Deutsch kann man hier beginnen. Aber: Wenn du jemanden über Jahre zermürbst und ihm die Identität nimmst und ihm hier auch keine anbietest, ist es kein Wunder, dass die Leute auf IS reinfallen! Die geben ihnen eine Aufgabe, die geben ihnen Aufmerksamkeit, da können sie was machen, und wenn du die ganze Zeit schlecht behandelt worden bist, bist du ein leichtes Opfer dafür.

K: Das heißt, in dem Sinn bedeutet Gastlichkeit auch „den Leuten eine Perspektive geben“?

E: Ein fairer Umgang ist das Wichtigste. Also bürokratische Gastlichkeit (wenn man es so nennen will) oder institutionelle Gastlichkeit ist einfach „fair behandeln und menschenwürdig behandeln“ und nicht: instrumentalisierte Ungastlichkeit zu praktizieren; nur damit ja keiner glaubt, wir wären nett hier. Weil halt die große Angst davor ist, dass wir ertrinken in Flüchtlingen, wobei: die ertrinken ja am Weg daher. Wir ertrinken ja nicht...

Ich finde, die Gastlichkeit beginnt mit der der Lehrer. Die arbeiten ehrenamtlich, ohne Bezahlung, die machen das, weil sie glauben, dass das wichtig ist und das ist für mich gastfreundlich. Und sie helfen wirklich, denn erst durch die gemeinsame Sprache siehst du mehr von den Menschen und nicht nur das Bild, das gezeichnet wird. Vorher siehst du jemanden, etwas dunkelhäutiger, er hat vielleicht einen Bart – dann fallen dir andere Sachen ein, aber wenn du ihn einfach mal sprechen lassen würdest, mit ihm kommunizierst, dann zeigt sich der wirkliche Mensch – nicht jenes Gesicht, das schon von anderen vorgezeichnet ist. ❤️

„Ich hatte großes Glück“

Interview mit Ali Khattab am 19. August 2015.
Von Lisbeth Löffler und Andrea Moser.



Traiskirchen im Sommer 2015

Im folgenden Interview erzählt Ali Khattab von der Flucht mit seiner Familie aus Syrien. Aufgrund des Engagements eines Pfarrers und vieler beherzter Menschen hat die Familie in Nußdorf eine erste Bleibe gefunden. Obwohl von vielen Seiten unterstützt, bleibt die Unsicherheit, ob Österreich eine vorübergehende Heimat werden kann. Das Interview führten Andrea Moser und Lisbeth Löffler.

Kannst du kurz deine Lebensgeschichte erzählen? Woher kommst du? Wann bist du nach Österreich gekommen?

Mein Name ist Ali Khattab. Ich wurde 1975 in Nawa, im Bundesstaat Dara geboren. Ich studierte in Damaskus englische Literatur. Ich schloss ein Jahr Zusatzausbildung als Highschool-Lehrer ab. Danach unterrichtete ich in den Arabischen Emiraten an einer High School Englisch. Während dieser Zeit heiratete ich Njoud. Ich war immer mehrere Monate in den Emiraten und kehrte dann für die Ferien für einen bis zu drei Monaten nach Syrien heim. Ab 2005 bis 2013 unterrichtete ich in Syrien. Meine Kinder wurden im Jahr 2004, 2006 und 2008 geboren.

Am 18. Mai 2011 begann in Syrien die Revolution. Von da an änderte sich unser Leben total. Wir hatten uns ein Haus erwirtschaftet, aber am 17. Mai 2011 okkupierten syrische Soldaten unsere Stadt. Das Leben war ein Horror. Die Soldaten wollten mich im Oktober 2012 verhaften. Viele meiner Schüler wurden ermordet. Im März 2013 floh ich mit meiner Familie nach Jordanien, wo ich als Englischlehrer noch bis Oktober 2014 in einer Privatschule unterrichten konnte. Danach gab es keine weitere Aussicht auf Arbeit für mich. Ich konnte das Schulgeld für meine Kinder nicht bezahlen. Wir hatten nichts mehr zum Leben. Die Familie meiner Frau, die in Tschechien lebt, borgte mir 18.000 € und wir flogen zuerst nach Istanbul und nach einem Monat konnten wir die schreckliche Fahrt in einem großen Kühlwagen nach Traiskirchen antreten. Die Reise dauerte 7 Tage und Nächte, in denen wir immer in diesem Auto eingesperrt waren. An sicheren Orten hielten wir kurz an. Die Kinder schliefen viel. Wir waren 14 Leute in diesem Auto. Ein paar Kilometer vor Traiskirchen mussten wir aussteigen, das Auto fuhr davon. Wir wussten nicht, wo wir waren. >>



Ali Khattab

Selbstbestimmung und Autonomie. Ist das für einen Flüchtling überhaupt möglich?



Foto: Sabine Kleinhagauer



Lisbeth Löffler
Nachbarin von
Alis Familie, offen
für alles Neue,
Helferin

Ein Autofahrer fragte uns, wo wir hin wollen und als wir antworteten, „nach Traiskirchen“, bot er uns an, uns dort hin mitzunehmen. Es waren nur mehr 6 oder 7 km. Am 14. November 2014 kamen wir in Traiskirchen an, wo wir 4 Tage verbrachten. Wir hatten viel Gepäck und unsere 3 Familien wurden gleich getrennt. Während dieser 4 Tage mussten wir zweimal übersiedeln. Wir hatten großes Glück. Am 18. November 2014 brachte uns ein Bus nach Nußdorf, wo uns Herr Wolfgang (der Pfarrer), Sandra (vom Verein Wohnen) und ein Übersetzer willkommen hießen. Sie waren sehr freundlich. Sie gaben uns Geld und richteten alles für uns her und zeigten uns alles.

Wie ist es dir ergangen, als du in Europa angekommen bist? Hast du dich willkommen gefühlt?

Am Anfang in Traiskirchen haben wir uns gar nicht wohlgefühlt. Da waren viele Menschen, auch aus vielen anderen Nationen. Ich verstehe, dass dort hauptsächlich amtliche Dinge geschehen mussten, aber unsere Kinder bekamen am ersten Tag gar nichts zu essen. Es gab nur einen Kekse-Automaten, wo sie sich ein paar Kekse organisieren konnten. Wir waren alle komplett erschöpft. Und dann mussten wir immer wieder zu Interviews. Im März 2015 musste ich wieder nach Traiskirchen. Ich hatte einen furchtbaren Übersetzer zur Seite gestellt bekommen, der mir gar nicht zuhörte, sondern selbst irgendetwas zu Protokoll gab, was ich gar nicht sagte. Aus diesem Grund bekam ich auch keine Dauer-Aufenthaltsbewilligung, sondern nur die Erlaubnis laut §8 für ein Jahr.

Selbstbestimmung und Autonomie. Ist das für einen Flüchtling überhaupt möglich? Inwieweit war das für dich möglich?

Das ist aus mehreren Gründen sehr schwer! Vor allem aufgrund der Sprachbarriere, der geringen Mobilität und der Bürokratie (wo muss man hingehen, wer ist verantwortlich,...). Ich hatte großes Glück. Viele Menschen haben uns geholfen. Das erste Jahr ist äußerst schwierig. Ohne fremde Hilfe könnte ich nicht selbstbestimmt hier leben. Jetzt, nach 8 Monaten, ist es schon viel besser geworden-

Was bedeutet Gastlichkeit für dich?

Syrer sind sehr gastfreundliche Menschen. Seit jeher haben sie andere Menschen bei sich aufgenommen: Armenier, Palästinenser, Kaukasier, Iraker, Libanesen,... Sie wurden alle in einer respektvollen Weise aufgenommen und man hat diesen Leuten die Möglichkeit gegeben, in Syrien gut zu leben. Auf diese Weise ist Syrien von 1 Million auf 24 Millionen Einwohner gewachsen seit dem 1. Weltkrieg. 10 Millionen sind seit 2011 bereits geflohen. In Nußdorf und Umgebung (Traismauer, Herzogenburg) habe ich schon viele Freunde gefunden, die alle gut zu uns sind. Unsere Kinder haben gute Lehrer in der Schule. Ich schätze das sehr und bin dankbar.

Die Diakonie und die Caritas in Niederösterreich sind sehr gut zu uns. Das ist nicht überall so. In anderen Bundesländern ist die Organisation nicht so gut wie in Niederösterreich.

Für meine Zukunft wünsche ich mir, gut Deutsch zu lernen, denn das ist das Wichtigste. Ich möchte einen guten Beruf haben und ein wertvoller Bürger sein. Ich bin hier Gast. Ich verhalte mich respektvoll. Wir sind Muslime. Ich habe Respekt für alle anderen Religionen und habe damit kein Problem, wenn jemand an eine andere Religion glaubt oder keiner Religion angehört. Ich wünsche mir, meine Kinder zu guten Menschen heranwachsen zu sehen. ❤️

Themenschwerpunkt >
Gastlichkeit
Serie > Waldkinder



Schneckenhaus

„Eine Menschenge-
meinschaft, die eine
wechselseitig förder-
liche Beziehung zur
umgebenden Erde
unterhält, ist eine Ge-
meinschaft, von der
sich sagen lässt, sie
lebt in der Wahrheit.“

David Abram

Foto: Folgert Duit

Zu Gast bei Mutter Erde

Folgert Duit hat vor mehr als zehn Jahren den Waldkindergarten in St. Andrä-Wördern mitbegründet und geht im folgenden Artikel der Frage nach, wie wir die Beziehung zur Natur wieder lebendig gestalten und in ihre Sprache eintauchen können.

Folgert Duit

Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich vor zehn Jahren erstmals das Land betreten habe, auf dem heute das Kerngebiet des Waldkindergartens liegt. Beim Durchstreifen und Erkunden der Umgebung um das Haus meiner Mutter herum war ich an einem sonnigen Nachmittag zu einer prachtvollen Linde gelangt, die aus einem breiten Wurzelstock fünf kräftige Stämme in den Himmel wachsen ließ. War es der Duft ihrer Blüten, der mich gelockt hatte oder einfach die Ahnung, dass es da unter einer dichten Pflanzendecke ein schlafendes Land gab, das darauf wartete, gesehen zu werden? Der Schafzaun, der mir den Weg versperrte, war streckenweise niedergebrochen. Von Waldreben überwuchert und niedergedrückt ein leicht zu überwindendes Hindernis. Dann stand ich da auf dem noch unbekanntem Boden und atmete tief den Duft von reifem Gras und blühenden Linden ein.

Vom ersten Augenblick dieser Begegnung an war sichtbar und spürbar, dass in zurückliegender Zeit Menschen diese Landschaft verändert und dabei deutliche Spuren hinterlassen hatten. Da waren die von Büschen überwucherten Terrassen und der mit dicken Laubschichten bedeckte und von Moos gepolsterte Steinbruch.

Schattige Hohlwege durchfurchten den Bergrücken, in denen Holunder und Haselnuss Wurzeln geschlagen hatten. Reste ehemaliger Bruchsteinmauern zeigten sich, aus deren Ritzen Hauswurz und Storchenschnabel quollen. Beim genaueren Erkunden fanden sich auch alte Obstbäume, Ribiselsträucher und Walnussbäume. Teilweise waren diese knorrigen Gewächse verdorrt, an manchen Orten aber strebten sie mit unverminderter Vitalität und Beharrlichkeit weiter dem Licht entgegen. Ich fühlte mich als staunender, überraschter und verzauberter Gast etwas fremd und doch magisch angezogen inmitten dieses verwilderten Gartens Eden. Wenn ich heute an diese Tage zurückdenke, dann spüre ich noch immer, wie sehr diese Begegnung mich berührt hat und nach wie vor berührt. Es ist fast so wie eine Liebesbeziehung, die damals ihren Anfang genommen hat, die weiterhin anhält und die mit der Zeit an Tiefe und Verbundenheit gewonnen hat.

In den vergangenen zehn Jahren ist in diesem Garten vieles gewachsen. Da sind Obstbäume gepflanzt und alte Bäume freigestellt worden, da haben die Bienen einen Platz bekommen und die Waldkindergarten-Haustiere, >>





Höhlenforscher



Folger Duit

Jahrgang 1956. Förster; langjährige sozialpädagogische Tätigkeit; Ausbildung zum Fachbetreuer für geistig und mehrfach behinderte Menschen, Leitung einer Behinderteneinrichtung der Lebenshilfe. Fundierte Erfahrung mit erlebnispädagogischen und suchtpreventiven Projekten, Referent f. Suchtprävention (ISP), Diplom zum systemischen Erlebnispädagogen (Plano Alto, CH), Fortbildungen bei Rebeca und Mauricio Wild. Ausgebildet in idiolektischer (eigensprachlicher) Gesprächsführung. Begeisterter Imker. Seit 2005 Waldkindergärtner im Waldkindergarten St.Andrä-Wördern. derwaldkindergarten.at 3423 St.Andrä-Wördern, Ristlweg 2

Schafe und Hühner haben sich dazugesellt. Nistgelegenheiten für Vögel und Fledermäuse sowie Kästen für Hornissen und vielfältige Behausungen für Wildbienen und andere Insekten sind entstanden. Die alten, abgestorbenen Bäume sind geblieben und wurden von unterschiedlichsten Tieren und Pflanzen als Wohnstätten entdeckt und vielfältig bevölkert. Sie werden weiter da sein, bis sie im Laufe der Jahre wieder zu Erde umgewandelt sind. Und die Kinder sind dazugekommen und sind spielend und spielerisch Teil des Gartens geworden.

In diesem stetigen In-Beziehung-Treten zum Land ist zunehmend aus dem Ich ein Wir geworden und damit das Bewusstsein einer umfassenderen Kooperation mit den umgebenden Lebenswelten, in denen es nach wie vor noch viel Verborgenes und Unentdecktes gibt.

Wir haben unsere Erfahrungen mit diesem Stück Land gemacht und das Land hat seine Erfahrungen mit uns gemacht. Beide Seiten sind wir in dieser Annäherung und gegenseitigen Durchdringung gewachsen. Das Wissen um die speziellen Eigenheiten der unterschiedlichen Plätze hat sich verfeinert und dabei klingt in dieser unmittelbaren Berührung ein Zwiegespräch an. Es ist so, als ob die Landschaft in ihrer Vieldeutigkeit auf unsere Empfindungen antwortet und in uns wiederum Gefühle hervorruft. Gefühle, die uns an uns selbst und an unseren Ursprung erinnern. Wo sich die unterschiedlichen Pflanzen angesiedelt haben und was die fruchttragenden Bäume brauchen, damit sie gut gedeihen, wo es mehr Schatten gibt und wo das Wasser stetig aus dem Hang sickert. Das Erkunden und innigere Kennenlernen ist geblieben. Wie jedes Stückchen Erde beschaffen ist, was dort gut gedeihen kann und wo es eine helfende Hand braucht, um einen Ort im Ausdruck seiner Wesensart zu unterstützen, das ist unser lebendiges Forschen.

Diese wechselseitige „Kommunikation“ mit der umgebenden Erde bezieht uns ein in einen Austausch, der alle Tätigkeiten begleitet und sie in Beziehung setzt zu der lebendigen Umgebung, in der wir schaffen – und geschaffen werden.

Themenschwerpunkt >

Gastlichkeit

Serie > Waldkinder



Und so nehmen wir in diesem Lebensprozess zunehmend wahr, dass es heilsam ist, die verkörperte, sinnliche Erfahrungsdimension zurückzugewinnen. Wir verinnerlichen dabei zugleich die lebendige Landschaft, in die wir körperlich eingebettet sind. In diesem Eingebettetsein bringt die gesamte sinnliche Welt die Tiefenstruktur der Sprache hervor. So wie wir in der Sprache wohnen und uns darin bewegen, tun dies letztlich auch die anderen Tiere und belebten Dinge der Welt. Und in dem Maße, in dem wir sensibler werden für die Momente, in denen Resonanzen entstehen, in dem Maße wächst unsere Beziehung und wird vernetzter und feiner. Wenn wir keine Notiz davon nehmen, dann nur deshalb, weil die Sprache die Tiefen ihres Ausdrucks vergessen hat. Wie soll unsere Rede noch jubeln und tirilieren können, wenn wir die Stimmen von Zaunkönig und Amselhahn nicht mehr hören?

So ist aus dem anfänglichen Gefühl, ein scheuer Gast zu sein, eingeladen zu sein, die Geheimnisse eines stillen und vielfältigen Ortes zu entdecken, eine Aufgabe gewachsen. Der Auftrag, vertraut zu werden und damit auch verantwortlich zu sein. Auch ein wenig der Ruf, dieses Land zu behüten und dessen Eigenheiten zu bewahren. Wir nehmen uns inzwischen auch als HüterInnen dieses verborgenen

Fotos: Folger Duit



Am Hagenbach



Schmieden

„Dass wir sprechen ist ebenso wahr, wie wahr ist, dass die Dinge und die belebte Welt in uns sprechen.“

Merleaut-Ponty: Wahrnehmung und Sprache

Paradieses wahr und nehmen diesen Auftrag auch in Hinblick darauf herzlich gerne an, dass uns Kinder anvertraut sind, mit denen wir in diesem Naturraum leben und gedeihen und nahe den heilsamen Quellen ihres Seins verweilen können.

Seit zehn Jahren ist der Waldkindergarten in Wald und Garten verwurzelt. Im ersten Winter waren es noch acht Zwerge. Mit den Jahren sind wir gewachsen und heute beleben wohl zwanzig Kinder den Ort. Von Anfang an waren wir überzeugt, dass die vielfältige Landschaft ein idealer Entwicklungs- und Bewegungsraum ist. In den Jahren sind immer wieder auch Kinder mit sehr speziellen Bedürfnissen zu uns gekommen. Neben der professionellen und achtsamen Begleitung haben wir durch das bloße Sein im Naturraum Wunder der Heilung miterlebt. Harmonisierung, Ausgleich und zu sich selbst kommen sind die konkret erfahrbaren Auswirkungen eines intakten Naturraumes, die unsere Begleitung leichter machen. Die Gewissheit, dass Mutter Erde mit ihrem zurückhaltenden und tiefgründigen „Da-Sein“ die Basis für Heilungsprozesse schenkt, ist für uns eine starke Unterstützung.

Heute sind wir durch viele Beispiele bestärkt und beziehen die heilenden Qualitäten des Landes in unsere Arbeit als

Waldkindergärtner ein. Wir können dabei auf ein stilles, tiefes Wirken des Lebensraumes vertrauen. Nach der anfänglichen offensiven Frage: „Wie können wir diese Qualitäten nutzen?“ ist bald die Frage entstanden: „Wie können wir die Beziehung zur Natur wieder lebendig gestalten und in ihre Sprache eintauchen?“

Es ist ja so deutlich, dass der Nutzungsgedanke die Natur als eine von unserem Leben abgetrennte materielle Rohstoffbasis ansieht und somit im Grunde lebensfeindlich ist, weil von einer Trennung zwischen den Lebenswelten ausgegangen wird. Erst die demütige und dankbare Erkenntnis, dass wir Teil dieser vielfältigen miteinander in stetem Austausch sich definierenden Lebenswelten sind, befähigt uns letztendlich zu einem mehr wesensgemäßen, beziehungsstiftenden Umgang. Dieser Beziehungsentfaltung ist ein wesentlicher Teil unserer täglichen Anteilnahme und Forschung gewidmet.

Im Gespräch sein mit dem Wind, wenn er ins Ohr flüstert, mit der Erde und ihren vielfältigen Gerüchen, mit dem Regen, wenn er die Haut berührt - all diese noch unbeholfenen Schritte, um in Beziehung zu treten, schaffen eine Atmosphäre des Vertraut- und Eingebettetseins. Und das ist heilsam und stärkt uns als Teile des Ganzen für kommende Herausforderungen. 🍀



Die Normalität eines Traumes

Der „Traum“ erhielt den Umweltpreis der Stadt Wien, den Mobilitätspreis des VCÖ und erst kürzlich den Staatspreis für Architektur und Nachhaltigkeit. Markus Spitzer erzählt davon, wie der Traum „Wohnprojekt Wien“ am Nordbahnhofgelände Realität wurde.

Fünf Jahre ist es her. Unser zweites Zusammentreffen als Baugruppe der ersten 40 zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner. Noch ist es unfassbar, dass wir dabei sind, unser Lebensumfeld ganz neu zu gestalten. Wir sitzen in Kreisen zu sieben Personen, um jeweils einen unserer vielen zukünftigen Gemeinschaftsräume zu erträumen. Wir sitzen in einem Dragon Dreaming Traumkreis. Fünf Jahre später, am Abend bevor ich diesen Artikel beginne, liege ich erstmals in diesem Traum. Ungefähr 38°C, im Arm meine Liebste und rundherum sprudelt. Oben verbindet uns ein Glasdach mit dem Himmel und den Sternen, auch wenn sie sich an diesem Abend hinter Wolken verstecken. Ja, ich liege in unserem Gemeinschaftsbad mit Sternblick. Und es fühlt sich an, als ob zwischen dem Traum vor fünf Jahren und jetzt nur ein Augenblick liegen würde. Ich denke an die Macht der Träume und an Eleanor Roosevelt, die sagte: „The future belongs to those, who believe in the beauty of their dreams“. Jetzt fragt sich vielleicht die eine oder der andere, warum ich im Whirlpool mit meiner Freundin im Arm liege und an Eleanor Roosevelt denke. Touché! Ich bin also in einen Traum hinein aufgewacht, den ich mit 65 erwachsenen Menschen und ihren Kindern geträumt habe. Und jetzt leben wir darin. Wie lebt es sich eigentlich im wildesten, entferntesten Traum? Wie fühlt sich ein Traum an, wenn er Realität wurde? Wirklichkeit. Wenn er wirkt. Wirkt er?

Jetzt im Moment – während ich schreibe – wie fühlt es sich an? In erster Linie: Normal! Nach zwei Monaten schon konnte ich mir nicht mehr vorstellen, wie es ist, meine Nachbarn nicht zu kennen. Wie es sich ohne Gemeinschaftsküche mit Mittagstisch lebt. Ohne Bibliothek und Fahrradraum. Ohne Carsharingpool im Keller und ohne die Freude in den Gesichtern der Nachbarn, wenn wir uns am Gang begegnen. Es wurde normal, dass ich das Werkzeug meiner Nachbarn aus der Werkstatt hole um zu werken. Dass ich mir keine neue sündteure Skitourenausrüstung kaufen muss, weil mir mein Nachbar seine gerne borgt. Ich wache in meinen Traum hinein auf, bin enthusiastisch und aufgeregt und nach zwei Monaten ist alles normal. Denke ich darüber mehr nach, dann erkenne ich, dass es nicht normal ist, sondern Realität. Eine neue und veränderte Wirklichkeit im Vergleich zur Zeit vor dem Einzug.



Dazu gehört auch, dass ich viel Zeit in das Funktionieren des Hauses und der Gemeinschaft investiere. Es ist anstrengend, die Gemeinschaftsräume zu organisieren und manchmal konfliktbeladen, mit uns selbst umzugehen, ohne uns zu umgehen. Die neuen Organisationsstrukturen und Entscheidungsfindungsmethoden wollen gelernt sein, die neue Kultur des Miteinanders benötigt Zeit und vor allem Liebe. Manchmal will ich einfach nur Rückzug und für mich sein und bin überfordert mit dem „Schwein“. Dem hausinternen Ausdruck für das schwere Nein.

Dinge, die ich letztes Jahr das erste Mal in meinem Leben erfahren habe:

- Beim Wäschewaschen im Keller Arno und André Stern begegnen
- Mitternachts mit sieben wunderbaren Frauen am Boden kniend den Gang unseres Hauses putzen
- Morgens das beste Brot Wiens im Pyjama im eigenen Bioladen holen
- Mit meinen Nachbarn über die Öffnungszeiten der Sauna streiten
- Geborgenheit in der Großstadt spüren
- Für 25 Menschen kochen
- Drei Wochen ohne Supermarkt auskommen

Das alles war im Traum nicht vorgesehen. Das hat die Realisierung, die Verwirklichung mit sich gebracht. Den Traum zu

verwirklichen bedeutete auch, das, was ich neben dem Traum mitgenommen habe, in ihn zu integrieren. Es wurde klar, dass alles, was ich aus meiner Vergangenheit in meinen Rucksack geladen habe, irgendwo zwischen meinen Umzugskartons unbemerkt mitgekommen ist und sich in meinem Traum breit macht. Wie macht man das, wenn der wildeste Traum durch die Brille der Lebenserfahrung immer mehr seine Strahlkraft verliert und dieselben Farben anzunehmen droht, wie das Leben davor? Ich habe keine Ahnung, aber ich habe verstanden, dass das Leben nicht fertig ist, wenn ein (Lebens)Traum Wirklichkeit wurde.

Das Leben hört nicht auf, weil wir unsere Träume verwirklichen. Es geht weiter, fast als sei nichts geschehen. Es liegt an uns selbst, den Traum jeden Tag neu Wirklichkeit werden zu lassen, in diesem Traum mit leichtem Gepäck anzukommen, ihn zur eigenen Realität zu machen. Und für mich heißt das konkret, den heutigen Zustand zu feiern. Durch das Feiern immer wieder den Traum zu realisieren, bis er den Platz im Rucksack einnimmt, der ihm gebührt. Das klingt wie eine gelebte Praxis, doch in Wahrheit ist es eine Erkenntnis aus diesem Schreibprozess und ich danke dem freigeist dafür, dass er mich dazu eingeladen hat, mit diesem Artikel neu und anders auf mein Leben zu schauen!

Fotos: Birgit Reiter, Philipp Naderer, www.haroldnaajer.com

„Nimmt man Gewissheiten ernst, so töten sie das Herz und fesseln die Phantasie“

Ivan Illich

Eine Erfahrung will ich noch teilen, weil ich früher nicht einmal davon träumte, sie machen zu dürfen. Die unmittelbare Erfahrung der Selbstwirksamkeit. Vor vier Jahren habe ich all meinen Mut zusammen genommen, habe Zeit und Geld investiert, obwohl ich von allen dreien nicht genug hatte und habe gehofft, dass es was wird. Und es wurde die abenteuerlichste Reise meines Lebens. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass mehrere Menschen, die gemeinsam ein Ziel verfolgen und ihren Mut zusammen nehmen, wirklich außergewöhnliches schaffen können. Etwas, das über die eigene Größe hinweg leuchtet. Das Menschen anspricht und verändert, die wir sonst nie erreicht hätten.

Hier im Grätzel, wenn die Leute von unserem Haus erzählen und meinen, dass es anders ist. Wenn Arbeiter und Arbeiterinnen im Haus Reparaturen ausführen und sich wundern, welche Atmosphäre hier herrscht: „So was gibt's ka zweits Mål auf da Welt.“ Wenn im ersten Jahr etwa 1.000 Menschen durch unser Haus geführt und in vielen ein tiefer Wunsch nach Gemeinschaft wachgerufen wurde. Wenn wir Träger des Umweltpreises der Stadt Wien werden, des Mobilitätspreises des VCÖ und kürzlich Staatspreisträger für Architektur und Nachhaltigkeit. Wenn ich höre, wie sehr sich das Leben der zwei arbeitsbetreffenden Menschen geändert hat, denen wir durch unseren Solidaritätsfonds ein Leben in diesem Haus ermöglichen. Wenn ich von Menschen aus ganz Österreich angerufen werde, die das Haus sehen wollen und ihre Lokalpolitiker und Politikerinnen mitnehmen, damit sie sehen, was durch Gemeinschaft möglich werden kann.

Wenn ich an all diese und die vielen anderen Dinge denke, die in und um unsere Gemeinschaft herum passieren, dann fühle ich mich wirksam. Ich habe endlich das Gefühl, zu einer friedlicheren, vielfältigeren, liebevolleren Welt in einer Art und Weise beizutragen, die wahrgenommen wird. Eine Erfahrung, die mich keine Schule, keine Universität und auch nicht die Arbeit in der Nachhaltigkeitsforschung gelehrt hat. „It's the projects we do, that create meaning in our life“, sagt John Croft, der Gründer von Dragon Dreaming. Wirkt der Traum? Ja, er wirkt. ❤️

Themenschwerpunkt > Gastlichkeit
Serie > Gemeinschaftlich Leben



Fakten zum Wohnprojekt Wien

- Einzug Dezember 2013
- 40 Wohnungen, alle individuell geplant, von 36 bis 137 m²,
- mit zwei Meter tiefen Balkonen
- 66 Erwachsene, 30 Kinder
- 700 m² Gemeinschaftsflächen
- Gemeinschaftsküche
- Sauna und Ruheraum
- Bibliothek
- 3 Gästeapartments
- Veranstaltungsräume
- Werkstatt
- Spielraum
- Fahrradraum für 100 Fahrräder plus kleine Werkstatt
- Carsharing
- Solidaritätsfonds für die Finanzierung zweier Wohnungen für arbeitsgefährdete Menschen
- Eigener Bioladen. Salon am Park. www.salonampark.at
- Organisationsform: Soziokratie
- Finanzierung mittels Investitionsbeitrag und monatlicher Miete

www.wohnprojekt.wien

Interesse an einer Wohnung? Zurzeit ist leider nichts frei. Aber du kannst dich unter: interesse@wp-wien.at anmelden.



Markus Spitzer

Organisationsberater. Leitet die AG Soziales im Wohnprojekt Wien. Begleitet Menschen, die ihren Wohnprojektraum verwirklichen wollen. Verbreitet begeistert die Soziokratie. Begleitet Teams bei ihrer Findung und ihren Treffen. www.markusspitzer.at, www.cokon.at.





„Die Schule lehrt uns, zu antworten. Aber sie soll uns lieber lehren, zu fragen! Antworten schließen unsere Augen, unsere Ohren, unsere Welt. Fragen öffnen sie. Jede Frage ist ein Anfang, jede Antwort ein Ende. In der Frage fließen, in der Antwort erstarren wir. Die Frage ist wichtiger als die Antwort. Nicht, wer alte Antworten gibt, hat die Reifeprüfung bestanden. Die Reifeprüfung besteht, wer eine neue Frage stellt! Denn nicht von Antwort zu Antwort wachsen wir, sondern von Frage zu Frage.“

aus Lotte Ingrisch „Schmetterlingsschule“

Unbestreitbar ist, dass ein Reformpädagoge/eine Reformpädagogin heute umso bekannter ist, je mehr er/sie zu Lebzeiten publiziert, spricht: in der Praxis erprobte und gelebte (oder auch nur erdachte) Theorien verschriftlicht hat. Insofern grenzt es an ein kleines Wunder, dass Heinrich Jacoby, der in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts nur vier Aufsätze bzw. Vorträge veröffentlicht und später in seinem Exil in der Schweiz weder arbeiten noch publizieren durfte, nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Zum Glück, meint Rainer Wisiak.

Rainer Wisiak

Am 3. April 1889 in Frankfurt am Main geboren, emigrierte Heinrich Jacoby – da sozialistisch orientiert und jüdischer Herkunft – 1933 in die Schweiz. Dort waren die Auflagen der Eidgenössischen Fremdenpolizei sehr streng: Kurse, um seine Gedanken und Forschungsergebnisse in Bezug auf Pädagogik oder die „Nachentfaltung“ der Erwachsenen weiterzugeben, durfte er nur in kleinem privaten Rahmen anbieten. Jede andere Erwerbs- oder publizistische Tätigkeit war ihm verboten. Ab 1941 wurden ihm auch halbjährige Fristen gesetzt, nach denen er „seine Ausreise vorzubereiten hätte“ und erst 1947 wurden diese Emigranten-Bestimmungen aufgehoben. Eine Rückkehr nach Deutschland hat Heinrich Jacoby immer wieder in Betracht gezogen, wurde dann aber doch 1955, neun Jahre vor seinem Tod, Schweizer Bürger.

Manche seiner Kurse aber hat Heinrich Jacoby auf Tonband (die ersten Tonbandgeräte kamen 1945 in den Handel) aufgenommen – so zum Beispiel einen seiner Grundkurse, der 1945 an 24 Abenden in Zürich stattfand. Sophie Ludwig, die den Nachlass Heinrich Jacobys bis zu ihrem Tode 1997 verwaltet hat, hat in den 80er-Jahren die Gesprächsprotokolle dieses Kurses (1000 Seiten!) zu einem Buch zusammengefasst – so entstand „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“. Aufgrund des steigenden Interesses an Heinrich Jacoby folgten dann die Bücher „Musik. Gespräche – Versuche“ und „Erziehen, Unterrichten, Erarbeiten“, die ebenso Tonbandprotokolle von Kursen zusammenfassen.

Als Walter Biedermann, der an Kursen von Jacoby teilgenommen und später einige Bücher zu dessen Pädagogik veröffentlicht hat, diesen einmal fragte, weshalb er Tonbänder verwende, lautete Jacobys Antwort: „Für den Fall, dass sich später jemand dafür interessiert, wie ich´s gemacht habe.“ Und in der Tat ist es diesen Tonbändern zu verdanken, dass wesentliche Gedanken Heinrich Jacobys nicht verloren gingen.

Kindheit und Jugend

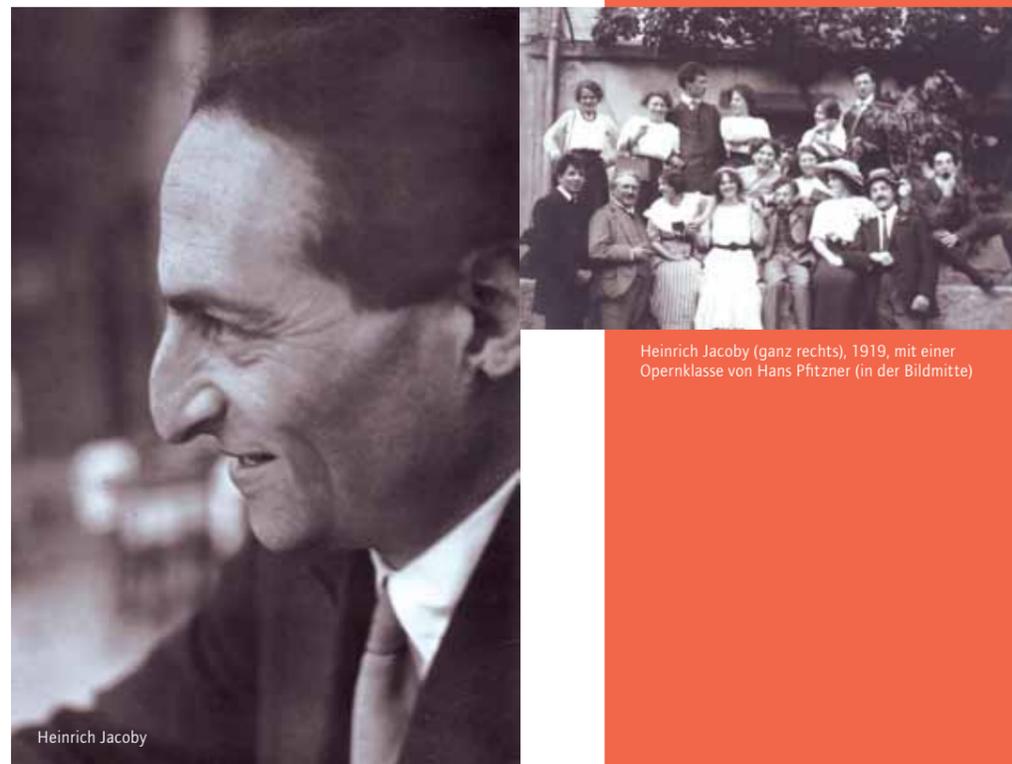
In Aufzeichnungen, die sich in seinem Nachlass gefunden haben, beschreibt Heinrich Jakoby sich selbst wie folgt: „Von klein an Widerspruchsgeist. Nie mit den

Antworten zufrieden“ oder „Stets hieß es, ich wolle eine Extrawurst gebraten haben. (Wollte ich auch.) Wenn man mir Gründe für etwas gab, so suchte ich noch weiter nach den eigentlichen Gründen.“ „Konflikt mit Vater und Familie wegen meines Widerstandes gegen die rein formalistische Beziehung zur Religion. Weigerung, die Synagoge zu besuchen. Ein ewiger Widerspruch und Widerstand, die Dinge so hinzunehmen, wie sie nun einmal waren“. Vor allem Protest, dass immer alles unveränderlich sein soll.“

„Kam sehr spät zur Musik, das heißt, hatte den ersten Unterricht mit zehn Jahren.“ Danach ließ ihn die Musik jedoch nicht mehr los. Zwar wurde er vom Vater noch gezwungen, eine Lehre in einer großen Eisenwarenhandlung zu machen, ging dann aber mit 19 Jahren nach Straßburg, um dort am Konservatorium bei Hans Pfitzner Musik zu studieren.

Musikpädagogik

Während seines Studiums war er am Straßburger Stadttheater (neben Wilhelm Furtwängler und Otto Klemperer) als Kapellmeister und Regievolontär tätig. 1913 schloss er sein Studium ab und übernahm für einige Jahre die Leitung der Lehrerbildung für Musik an der von Jaques Dalcroze gegründeten Bildungsanstalt für Musik und Rhythmus in Dresden-Hellerau. Von 1919 – 1922 leitete er die Musikerziehung an der Odenwaldschule des Ehepaars Geheeb-Cassirer. Ab 1924 lebte er in Berlin, gab Kurse und – damals ungewohnt – Improvisationskonzerte. Er betrieb Forschungen, berichtete darüber auf Kongressen (z.B. auf der Kunsttagung des „Bundes entschiedener Schulreformer“) und publizierte einige Arbeiten in pädagogischen Zeitschriften. Freundschaftlich verbunden war Heinrich Jacoby mit vielen Menschen, wie beispielsweise dem Psychoanalytiker Heinrich Meng oder Alfred Adler, mit Mitarbeitern des Bauhauses wie László Moholy-Nagy oder Wassily Kandinski oder der Gymnastikpädagogin und Therapeutin Elsa Gindler (mehr von ihr später). Menschen, die in ihrer Arbeit produktiv eigene Wege gingen und die Jacoby, der mit Institutionen meistens in Konflikt geriet, sicherlich bestärkten, seinen Weg zu gehen. Was aber war Jacobys Weg?



Heinrich Jacoby (ganz rechts), 1919, mit einer Opernklasse von Hans Pfitzner (in der Bildmitte)

Ausgehend von seinen Erfahrungen im musischen Bereich und aufgrund breiter Experimente mit Kindern und Erwachsenen hielt Heinrich Jacoby fest: „Zunächst erwies sich in praktischer pädagogischer Arbeit mit mehr als 1000 Menschen verschiedensten Alters und verschiedenster Berufe, dass es Unmusikalische nicht geben müsste. Die unzähligen Menschen, die sich in der Praxis so verhalten, als hätten sie kein ‚musikalisches Gehör‘, als könnten sie keine Melodie behalten, als hätten sie kein geeignetes Stimmorgan etc., müssen nicht so sein und können nicht so bleiben, sobald es in praktischer Arbeit gelingt, (a) negative Auswirkungen von Kindheits- und Milieueinflüssen zu neutralisieren, (b) die Qualität des Verhaltens bei Wahrnehmung und Äußerung in bestimmtem Sinne zu disziplinieren und (c) für die zweckmäßige Art der Aufgabenstellung und der Erfahrungsgelegenheit zu sorgen. ... Die Meinung, dass der eine z.B. ein besseres, der andere ein schlechteres Gehör, geschicktere oder ungeschicktere Hände o.Ä. schon mit auf die Welt bringe, ist ein irreführendes und unhaltbares Vorurteil und reicht nicht aus zur Erklärung ‚begabter‘ oder ‚unbegabter‘ Leistungen. ...

„Es wäre jedoch einfacher und sinnvoll, dem Kind eine ungestörte Entfaltung zu sichern, denn dann wäre beim Erwachsenen später keine ... Nachentfaltung nötig.“

Stattdessen ist zuerst zu untersuchen, wie weit Unfähigkeit oder minderwertige Qualität der Leistung verursacht sind durch (a) affektive Verhaltensweisen, durch Angst, Panikstimmung oder Aggression, durch Neurosen erzeugende Einflüsse in der Kindheit, durch Vertrauen störende Milieueinflüsse, die die Bereitschaft zu unmittelbarem Kontakt mit der Umwelt beeinträchtigen, und (b) durch die traditionelle Art und Form der Aufgabenstellung“ (in Familien oder Schulen).

Der Ausgangspunkt von Jacobys Forschungen war die „Begabungsfrage“. Und diesbezüglich verwies er darauf, dass man die Bedeutung der Anlagen (Gene) als Basis für unsere Fähigkeiten anerkennen müsse, doch für die spezifischen Leistungen seien die Einflüsse der Umgebung verantwortlich. Für Heinrich Jacoby sind sie es, welche die Entfaltung der Kinder entscheidend fördern oder behindern. Grundsätzlich komme jedes organisch gesunde Kind mit einer geradezu unglaublichen „biologischen Ausrüstung“ auf die Welt, sodass diese „völlig ausreichend sowohl zur Wahrnehmung alles dessen ist, wofür diese Organe geschaffen und wahrnehmungsfähig sind, als auch zum positiven Gestaltenkönnen und zur positiven Bewältigung aller kulturellen Forderungen.“

Spricht: Unbegabtheit von Geburt an gibt es nicht – und wenn Kinder ungenügend entfaltet sind, Jacoby nennt solche Kinder „verstört“, so ist dies Resultat von Erziehung, Schule oder anderen jeweils geltenden kulturellen Einflüssen der Gesellschaft, dann immer, wenn die Art der Aufgabenstellung von dieser Seite geradezu konträr das fordere, als was zur Entfaltung des Kindes in dieser Hinsicht gerade notwendig wäre. So kritisierte Jacoby den damaligen (nur damaligen?) Musikunterricht, der nicht die spontane eigene Äußerung anstrebe, sondern „die Reproduktion von Werken aus einer verflochtenen Zeit. Der Weg dahin würde von Anbeginn übers Auge (Notenlesen) und über Handgriffe (Fingertechnik) vorbereitet. Dabei würde das Wichtigste oft völlig vernachlässigt: ein lauschendes Verhalten und die Entwicklung des Klangvorstellungsvermögens. Zu viele Schüler blieben durch eine solche Vorgangsweise

und Aufgabenstellung auf der Strecke, die Ausnahmen gelten dann als besonders ‚begabt‘.“ (Zitat Biedermann)

Allgemeinpädagogik

Jene Erkenntnisse, die er im musischen Bereich gesammelt hatte, würden, dies bemerkte und darauf verwies Heinrich Jacoby bald, auch für alle anderen Bereiche des Lebens gelten, sei es beim Sprechen, beim Empfinden, beim Sitzen, Gehen oder Schwimmen, beim Erlernen einer Fremdsprache, bei der Erarbeitung der Schreibrift.

Der Schlüssel zum Verständnis von Jacobys Gedanken liegt in seiner Orientierung am unverstörten Kleinkind, jenen neugierigen, erfahrungsbereiten, probierbereiten, selbstlernenden, „unermüdeten und unbestechlichen forschenden Forschern.“ „Aber schon früh“, so Jacoby, „wird unsere eigene Erwachsenenunsicherheit und -besorgtheit den Kleinen gegenüber wirksam. Wir helfen, wo sie sich bereits selbst helfen würden.“ Man denke hier nur an all die (mit besten Vorsätzen gegebenen) „Handreichungen“ der Erwachsenen, wenn Kleinkinder gehen lernen. >>

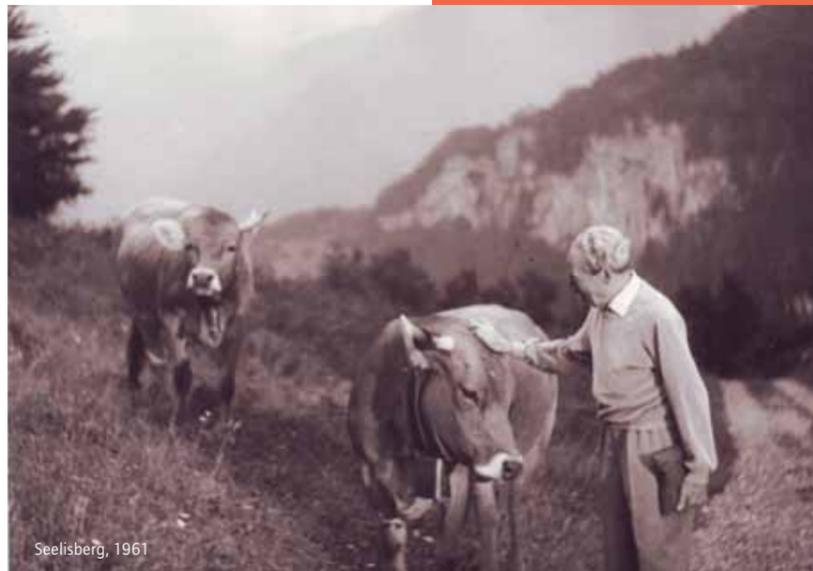
„Am Mangel an Vertrauen zu den Lebensvorgängen liegt es, wenn man so oft unnötigerweise eingreift, statt ein Empfinden für den Gesamtzustand des Kindes zu haben und offen dafür zu sein, dass alles sich nur im Kontakt mit der Gesamtentwicklung einstellen darf. Durch unser Eingreifen wird vielleicht eine Entwicklung auf einem Teilgebiet vorwärts getrieben, ‚getrieben‘ im Sinne von Treibhaus. Eine solche scheinbare Förderung vollzieht sich auf Kosten der Harmonie der Gesamtentwicklung.“ Jedes „Komm, ich will dir zeigen, wie man es machen muss“, ist der Beginn der Unproduktivität des Kindes“, so Heinrich Jacoby. Aber es ist noch mehr: „Wenn man einem Kind gezeigt hat, wie etwas richtig ist – d.h., was wir für richtig halten –, so genügt das, dass es von da an nicht mehr darauf aus ist, Entdeckungsreisen zu machen, sondern sich überlegt, was es machen muss, damit der Erwachsene zufrieden ist, damit es richtig ist. Der Einbruch unserer Erwachsenenvorstellung von ‚richtig‘ in die unbefangene Probierfreudigkeit des Kindes bringt wieder ein Element von Beunruhigung, ein Angst erzeugendes Motiv in das Grund-

„Ich wünsche oft, dass über dem Eingang zu unseren Schulen stünde: ‚Hier sollt ihr Spaß am Falschmachen haben!‘“

verhalten des Kindes und jene fatale Tendenz, ständig nach rechts und links zu sehen, zu fragen, was die Leute sagen; die Tendenz, immerzu zu fragen, wie man es machen soll, anstatt dem zu folgen, was in ihm aus seiner Gesamtsituation, auf Grund des gerade erreichten Entwicklungsstandes seiner Fähigkeiten zum Vergleichen akut geworden ist.“
Wachsen Kinder aber mit permanenten „Handreichungen“ der Erwachsenen auf, wird das Forschen ersetzt „durch das bloße Hinnehmen der Resultate von Erfahrungen anderer“, geht es in den Schulen (Jacoby nennt sie an einer Stelle „Wissensmastanstalten“) nur darum, möglichst fehlerfrei vorgekauft Wissen wiederzugeben oder „Wissen auf Vorrat“ anzuhäufen, entsteht bald, wie es Jacoby bezeichnet, „ein Leben aus zweiter Hand“. Wie würde es aussehen – ein „Leben aus erster Hand“?

Lernen vs. Erarbeiten

„Von einem bestimmten Standort aus gesehen bedeutet ‚Lernen‘, möglichst schnell dazu zu gelangen, möglichst wenige Fehler zu machen bzw. die ‚richtigen‘ Antworten zur Verfügung zu haben. Erarbeiten bedeutet ... das Entgegengesetzte, nämlich: immer am Falschen zu erfahren, entdecken, erarbeiten, was weniger falsch ist, und dadurch nicht nur zu erkennen, was richtig ist, sondern vor allem auch, wie das Richtige zustande kommt und warum gerade dieses das Richtige ist.“
Anstelle des Lernens müsse, so Jacoby, ein solches Erarbeiten die selbstverständliche Grundlage und Form der Auseinandersetzung mit allem Kulturgut werden.
„Nehmen Sie ein Rätsel: Glauben Sie, dass ein Mensch, dem Sie zuerst die Lösung mitteilen, das Rätsel noch erraten könnte? Er kann dann höchstens feststellen, dass er nun versteht, warum diese Lösung die Lösung des Rätsels ist. Aber um das, was beim Rätselraten reizt und Spaß macht, gerade um dieses produktive Munterwerden, durch das Kinder entfaltet werden, betrügen wir sie, wenn wir Lösungen mitteilen. Ich könnte grob vereinfachend auch sagen, man müsste der jungen Generation alles Kulturgut in Form von Rätseln nahe bringen, um sie zu zwingen, selbst probierend herauszufinden, was jeweils das Richtige ist, wie doch auch wir, wenn wir Spaß an Rätseln haben, mit gro-



Seelisberg, 1961

Verwendung der Fotos mit Genehmigung der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung, Berlin. Vielen Dank!

ßer Beharrlichkeit probieren, verwerfen und wieder probieren, bis wir die Lösung gefunden haben.

Vielleicht können Sie an dem Beispiel eines sinnvollen Rätsels verstehen, welche Kluft zwischen Erarbeiten und dem liegt, was wir üblicherweise unter Lernen verstehen. Erarbeiten bedeutet, das Rätsel mitgeteilt zu bekommen und selbst die Lösung finden zu müssen. Lernen bedeutet, die Lösung diktiert zu bekommen und günstigstenfalls das Rätsel nachher noch mitgeteilt zu bekommen.“
Überspitzt formulierte es Heinrich Jacoby einmal so: „Ich wünsche oft, dass über dem Eingang zu unseren Schulen stünde: ‚Hier sollt ihr Spaß am Falschmachen haben!‘“

Kurse

Über viele Jahrzehnte hinweg waren die Kurse mit Erwachsenen Jacobys wichtigste Aktivität. Wie die meisten Menschen waren für ihn auch seine Kursteilnehmer verstrickt in Gewohnheiten, Vorurteilen, Verhaltensschemen oder Routinen als Resultat eines „Lebens aus zweiter Hand“. Das Ziel seiner Kurse war es somit, den Erwachsenen eine „Nachentfaltung“ zu ermöglichen, sie dafür zu interessieren, ihren eigenen Verhaltensroutinen auf die Spur zu kommen.
Seine Kurse beinhalteten kein Dozieren, keine Stoffvermittlung. In Gesprächen, bei

„Die meisten Erzieher scheinen blind dafür (zu sein), wie sehr das Kind die Tendenz hat, sich den Zugang zur Welt und die Orientierung in der Welt wirklich ausprobierend, Fehler machend am ‚Falschen‘ zu erarbeiten, zu erobern.“



Heinrich Jacoby

denen sich die Kursteilnehmer jederzeit einbringen konnten, schnitt Jacoby jeweils ein Thema an – die Hauptaufgabe bestand für die Teilnehmer dann aber darin, in ihrem Alltag durch eine erhöhte Achtsamkeit dafür über Routinen zu „stolpern“ (wie er es nannte), um dann durch erneutes Probieren mit einer zweckmäßigeren Art der Aufgabenstellung die ursprünglichen und kreativen Verhaltensweisen wiederzugewinnen (und die Erkenntnisse darüber in den nächsten Kurs einzubringen).
Für eine solche Vorgangsweise verfügte Heinrich Jacoby über ein reiches Angebot an Experimentieraufgaben. Viele seiner Aufgaben waren sehr körperorientiert. Dies beruhte zum einen auf der seit 1926 (bis zu ihrem Tod 1961) sehr engen Zusammenarbeit mit der Gymnastikpädagogin Elsa Gindler, die auf ihrem Gebiet zu sehr ähnlichen Ergebnissen wie Heinrich Jacoby gekommen war. Zum anderen bevorzugte Jacoby den Körper als Experimentierfeld, weil dieser als ein äußerst feiner Sensor uns sehr zuverlässig Zustandsveränderungen rückmeldet – ein Mogeln beim Experimentieren wird somit sehr erschwert. Worum es Heinrich Jacoby bei seinen Kursen ging, sei im Folgenden am Beispiel des „Schwimmens“ erläutert – denn auch hier ist man gewohnt, voreilig zwischen „begabten“ und „unbegabten“ Schwimmern zu unterscheiden.

Schwimmen

„Was ist unter dem Phänomen ‚Schwimmen‘ zu verstehen? Ein Stück Holz oder ein Korken, also etwas, das leichter als Wasser ist, schwimmt. Holz oder Korken brauchen nicht zu rudern, um das Untergehen zu verhindern. Das Phänomen ‚Schwimmen‘ bedeutet nichts anderes als Getragensein ... und hat mit Fortbewegung noch nichts zu tun. ...“

Durch Erkenntnisse der Physik wissen wir, dass das spezifische Gewicht des menschlichen Körpers etwas geringer ist als das des Wassers, dass der Mensch also die physikalischen Voraussetzungen besitzt, wie ein Stück Holz zu schwimmen. ... Will man nun zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem Schwimmen versuchen, den Auftrieb zu erleben, kann bewusst werden, dass es unzweckmäßig ist, mit dem Schwimmen auf dem Bauch anzufangen, da man dabei, um atmen zu können, den Kopf aus dem Wasser heraushalten muss. Dadurch sinkt der Körper tiefer ein, denn die Last des Kopfes wird nicht durch den Auftrieb neutralisiert. In der Rückenlage kann der Kopf so tief einsinken, dass nur noch die Nase herausragt, und das entsprechende Quantum Wasser verdrängt. Das sind Voraussetzungen für das erste Erleben des Phänomens Schwimmen. ...
Wenn wir die Kinder auf dem Rücken

liegend das Getragenwerden erleben lassen, ist das Vertrauen zum Wasser von Anfang an vorhanden, und alles Weitere spielt sich von selbst ab.“ Sie werden später beispielsweise rasch herausfinden, dass man mit leichten Bewegungen auch Richtungsveränderungen vornehmen kann. „Wenn man so vorgeht, kann es niemanden geben, der nicht mit Leichtigkeit und Freude zum Schwimmen käme, der nicht ein angstfreier und ausdauernder Schwimmer werden könnte.“ Und: „Unbegabt für Schwimmen – das könnte es auf diese Weise auch nicht mehr geben.“

„An der primitiven Aufgabe ‚Schwimmen‘ habe ich Ihnen ein primitives Modell dessen gegeben, was ich unter zweckmäßiger Art von Frage- und Aufgabenstellung verstehe ... und welche Voraussetzungen man einzuleiten hätte, um auszuschließen, dass jemand bei der Auseinandersetzung (mit einem Problem) versagen kann. So müsste die Fragestellung für jedes Gebiet gestaltet werden, mit dem wir die junge Generation in Beziehung zu bringen wünschen.“

Die Teilnehmer waren aufgefordert, „von Zeit zu Zeit ihre Erfahrungen (natürlich auch die körperbezogenen) schriftlich darzustellen. Solche Resümees waren eine Kontrolle für Jacoby und gleichzeitig eine Gegenüberstellung zu den Eingangsdokumenten, die jeder Teilnehmer vor Kursbeginn abzuliefern hatte (Fragebogen, Musik- und Singbeispiele, Sprechversuche, Zeichnungen)“, so Walter Biedermann. So hielten die Teilnehmer beispielsweise eingangs auf dem Fragebogen fest, worin sie sich für „unbegabt“ hielten und konnten im Verlauf eines Kurses feststellen, dass „Unbegabtheit“ letztlich immer auf eine vorangegangene unzweckmäßige Frage- und Aufgabenstellung zurückzuführen ist und: dass Nachentfaltung möglich ist! „Dabei gab es schon sehr eindrucksvolle Erlebnisse, wenn Heinrich Jacoby zum Beispiel durch seine Art zu fragen und Erfahrungsgelegenheiten zu schaffen, Menschen spontan erfahren ließ, dass sie sehr wohl könnten, wovon sie gemeint hatten, es nicht zu können, oder wenn sie sich sprechend oder musizierend erstaunlich in der Qualität verbesserten“, so Sophie Ludwig. >>

Heinrich Jacoby nannte seine Experimentiervorschläge Angebote – einfache und für jedermann zugängliche Vorschläge und so gewählt, dass man nicht in eine Versagersituation geraten konnte. Er vermied Vorschriften und direktives Vorgehen, bewertete Resultate nicht. Wichtig war ihm die Haltung des Unterwegsseins, dass man sich auf den Weg gemacht hatte, denn, so Jacoby zu den Kursteilnehmern: der Kurs allein kann „Ihnen ja nicht helfen, sondern Ihnen höchstens dazu verhelfen, dass Sie sich helfen können.“ Und an anderer Stelle: „Ich möchte, dass Sie bewusst erleben und erkennen, was Sie in sich tragen.“

Erziehung der Erzieher

Warum hat Jacoby fast ausschließlich mit Erwachsenen gearbeitet? Natürlich war es Jacoby ein sehr wesentliches Anliegen, die ungestörte Entfaltung von Kindern und Jugendlichen zu sichern. Weil für deren Umfeld jedoch die Erwachsenen verantwortlich sind, wandte er sich an diese, ihnen galten seine Kurse, denn „jeder Erwachsene – und nicht nur jeder Lehrende – ist Erzieher ... denn er ist Teil des entscheidenden aller Erziehungsfaktoren – des Milieus!“ Damit eine Entfaltung der Kinder möglich wird, müsse erst eine Nachentfaltung der Erwachsenen stattfinden. Schon 1925 eröffnete er sein Referat auf einer Konferenz in Heidelberg mit den Worten: „Die Erhaltung und Befreiung der Ausdrucksfähigkeit – des Schöpferischen – im Kinde ist in erster Linie ein Problem der Erziehung der Erzie-

her und erst im weiteren ein Problem der Erziehung des Kindes.“

„Der größte Teil der schulreformerischen Maßnahmen scheitert daran“, so meinte Jacoby, „dass die Lehrer nur lernen wollen, was sie anders mit den Kindern machen sollen, dass sie aber nicht sich selbst ändern wollen.“ Paul Geheeb war in seiner Arbeit darum bemüht, den Kindern dieses „Werde, der DU bist“ zuzugestehen. Walter Biedermann meinte, Heinrich Jacoby würde erst von den Erwachsenen fordern: „Werde wieder, der DU bist“.

Jacobys Bild von PädagogInnen war weit davon entfernt, dass Erwachsene Kindern „Wissens-Konserven“ verabreichen, denen die Vitamine fehlen, wie beim Konservengemüse!“ Jacoby sah die Aufgabe der Erwachsenen darin, Kinder oder Schüler zu Autodidakten auszubilden, sie mit Hilfe von zweckmäßiger Frage- und Aufgabenstellung in die Nähe der Resultate zu führen, für sie „Erfahrgelegenheiten“ vorzubereiten. Dass es für eine solche Art der Begleitung von Kindern dabei unerlässlich ist, sich mit der eigenen Nachentfaltung auseinanderzusetzen, versteht sich von selbst. An die Kursteilnehmer gerichtet, meinte Jacoby: „Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person geschieht nicht bloß wegen ihrer Wehwechen, sondern damit Sie auf einem solchen Umweg, einem Umweg über das eigene Erleben, den Zugang zu Grundsätzlichem finden. Es geht darum, Zusammenhänge zu erkennen, die für die sozialen Beziehungen gelten und die uns helfen können, als soziale Wesen positiver zu funktionieren und auch positiver zu wirken!“

Vergessen Sie nicht, dass wir immer mindestens zwei Ziele parallel zu verfolgen haben: zunächst das Ziel, unsere eigene Nach-Erziehung und Nach-Entfaltung zu fördern, und zweitens: tauglicher und fruchtbarer zu werden in unseren Auswirkungen auf andere. In vieler Hinsicht decken sich beide Ziele, die sich ihrerseits wieder in den Dienst eines dritten stellen: bewusst Klarheit zu bekommen über Möglichkeiten der Entfaltung junger Generationen und über die Bedingungen für eine Sicherung dieser Entfaltung. Keine dieser Zielsetzungen dürfen wir getrennt für sich sehen, da sie sich gegenseitig ergänzen und bedingen.“ 🌱



Rainer Wisiak ist Waldorf- und Montessori-Pädagoge, war mehrere Jahre Begleiter in der Lernwerkstatt und arbeitet derzeit in einem Zentrum für Inklusion und Sonderpädagogik in Wien



Heinrich Jacoby, 1957, während eines Ferienkurses in Jona



Sämtliche Zitate sind entnommen aus:

- Jacoby, Heinrich: Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘, Christians Verlag
- Jacoby, Heinrich: Erziehen – Unterrichten – Erarbeiten, Christians Verlag
- Biedermann, Walter: Entfaltung statt Erziehung. Die Pädagogik Heinrich Jacobys, Arbor Verlag



Beate Frenkel/Astrid Randerath

Die Kinderkrankmacher.

Zwischen Leistungsdruck und Perfektion – Das Geschäft mit unseren Kindern. Herder Verlag, 2015

Kinder müssen funktionieren und perfekt sein. So will es die Gesellschaft. Das Ungestüme, Spielerische, Unfertige passt offenbar nicht mehr ins (Lebens-) Konzept. Kindern werden immer häufiger Verhaltensstörungen attestiert. Krank ist dabei heute angeblich schon, wer zu klein, zu laut oder auch zu still ist. Eltern fühlen sich oft unter Druck gesetzt und fürchten um die Zukunftsperspektiven ihres Nachwuchses. Das hat die Pharmaindustrie erkannt und schlägt aus den Ängsten Kapital. Sie hat die passenden Pillen parat. Doch was machen diese Medikamente mit unseren Kindern?

Beate Frenkel und Astrid Randerath haben mit Wissenschaftlern gesprochen, die seit Jahren die krankmachende Wirkung auf Kinder beobachten und davor eindringlich warnen. Mit Eltern, die sich um ihre Kinder sorgen und keinen anderen Ausweg sehen als Pillen. Mit Lehrern, die Angst vor dem Unterricht haben. Mit Ärzten, die von der Pharmaindustrie umworben werden. Mit Pharmainsidern, die ihre Tricks verraten. Mit Kindern, die unter schwersten Nebenwirkungen leiden. Und mit Menschen, die Kinder stark machen wollen fürs Leben – ohne Medikamente. 🌱

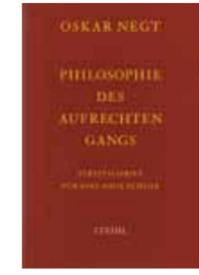


Herbert Renz-Polster

Die Kindheit ist unantastbar.

Warum Eltern ihr Recht auf Erziehung zurückfordern müssen. Beltz Verlag, 2014

Je mehr sich Staat und Gesellschaft den Märkten unterwerfen, desto größer wird der Druck auf unsere Kinder. Viele Eltern spüren: Was ihnen heute als beste Erziehung verkauft wird, hat nur wenig mit dem zu tun, was Kinder wirklich brauchen. Im Mittelpunkt steht vielmehr, für was sie einmal gebraucht werden. Und da haben beileibe nicht die Eltern das Sagen. Mit großer Leidenschaft appelliert der Kinderarzt und Bestsellerautor Herbert Renz-Polster an Eltern, sich einzumischen – und ihre Erziehung an den Bedürfnissen der Kinder auszurichten statt an dem Ertrag, den sie der Wirtschaft einmal bringen sollen. 🌱



Oskar Negt

Philosophie des aufrechten Gangs.

Streitschrift für eine neue Schule. Steidl Verlag, 2014

„Soll die Schule nicht zu einer Selektionsinstitution herabsinken, in der die gesellschaftliche Polarisierung zementiert wird und die Kinder möglichst frühzeitig nach künftigen Gewinnern und potentiellen Verlierern sortiert werden, dann muss sie aus dem bestehenden Herrschaftsgefüge herausgebrochen und zu einem wahrhaft menschlichen Erfahrungsraum werden.“ (Oskar Negt)

Erziehung ist für Negt, der vor mehr als 40 Jahren in Hannover die Glocksee-Schule gegründet hat, immer auch Erziehung zu Mündigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung. Dem betriebswirtschaftlichen Diktat, dem sich die Bildungsinstitutionen zunehmend fügen und dessen Ziel der allseitig verfügbare, „marktkonforme“ Mensch ist, setzt Negt ein Reformmodell angstfreien Lernens entgegen. Kritische Urteilskraft soll erworben, Kreativität und Eigensinn ermöglicht werden. Denn die Schule ist nicht nur für die fachliche Qualifikation der Schüler verantwortlich, sondern auch für ihre Ausstattung mit Kompetenz und Orientierung. Als Kinderstube der Demokratie muss sie einen zentralen Beitrag leisten zum Erlernen des aufrechten Gangs. 🌱

Ein Plädoyer für eine ganzheitliche Sichtweise zum Thema „Soziales Lernen“.

Heidrun Krisa

Die Tatsache, dass es eine wachsende Gruppe von Eltern gibt, die für sich und ihre Familien den am besten geeigneten Bildungsweg außerhalb schulischer Einrichtungen sehen, hat nun auch die Mainstream-Medien erreicht. Sowohl das ORF-Format „Am Schauplatz“ (Beitrag „Nie wieder Schule“ vom 11.06.2015) als auch das Wochenmagazin „Profil“ (09.03.2015) haben das Thema „Freilernen“ aufgegriffen und darüber berichtet. Zusätzlich zu Interviews mit freilernenden Familien, die den Journalisten ihre Türen öffneten, kommen regelmäßig auch sogenannte „Experten“ zu Wort, die offensichtlich der journalistischen Arbeit mehr Seriosität verleihen sollen. Bezeichnend ist, dass keiner der befragten Experten mit den interviewten Familien in Kontakt kam. Dennoch lautet ihr Urteil unisono: Freilernen gefährdet die soziale Entwicklung junger Menschen! Abgesehen davon, dass Schwarz-Weiß-Malerei keiner Sache dienlich ist, ist diese Aussage schlichtweg falsch.

Menschen sind von Geburt an soziale Wesen. In früheren Zeiten lebten sie in größeren oder kleineren Familienverbänden und organisierten ihr Leben rund um die Nahrungsbeschaffung. Entsprechend seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten wurde jeder in die alltäglichen Tätigkeiten eingebunden. In diesem Kontext machten junge Menschen von Anfang an Erfahrungen mit verschiedenen Persönlichkeiten und Bedürfnissen und übten sich in gegenseitiger Kooperation und Abgrenzung.

Erst im Zuge der Auslagerung von Wissenserwerb aus den natürlich gewachsenen sozialen Verbänden wurde die Spielweise sozialer Erfahrungen bei jungen Menschen immer stärker beschnitten. Ein deutlich autoritäres Machtgefälle und extrem direktive Umgangsformen hinterließen in den Menschen der letzten Generationen nur schwer auslöschbare Spuren. Viele Menschen spüren heute, dass sie andere Wege gehen möchten und sind bemüht, für ihre Kinder Alltagsstrukturen zu schaffen, die ihnen und ihrer natürlichen Entwicklung entsprechen. Dazu braucht es das Vertrauen, dass wir Menschen fühlen können, was uns gut tut, und den Respekt vor unserer aller Verschiedenheiten. Ich



„Nur wenn wir mit uns selbst im Gleichgewicht sind ...“

sehe darin eine große Herausforderung und gleichzeitig eine Chance, eingefahrene Strukturen zu verlassen. Soziales Lernen oder „Sozialisation“ hat unglaublich viele Facetten und ist ständig im Fluss. Jede Situation des Alltags bietet Erfahrungsmaterial, das von unserem riesigen Neuronennetzwerk weiterverarbeitet wird. Wir ziehen unsere Schlüsse aus Erlebtem und passen unsere Handlungen daran an. Gerade Freilerner-Kinder nehme ich als sehr genaue und empfindsame Beobachter wahr, die erlebte Situationen mit anderen Menschen und auch Tieren sehr intensiv analysieren und sich darüber weitreichende Gedanken machen. Ich sehe auch, wie wichtig es ist, dass wir Erwach-



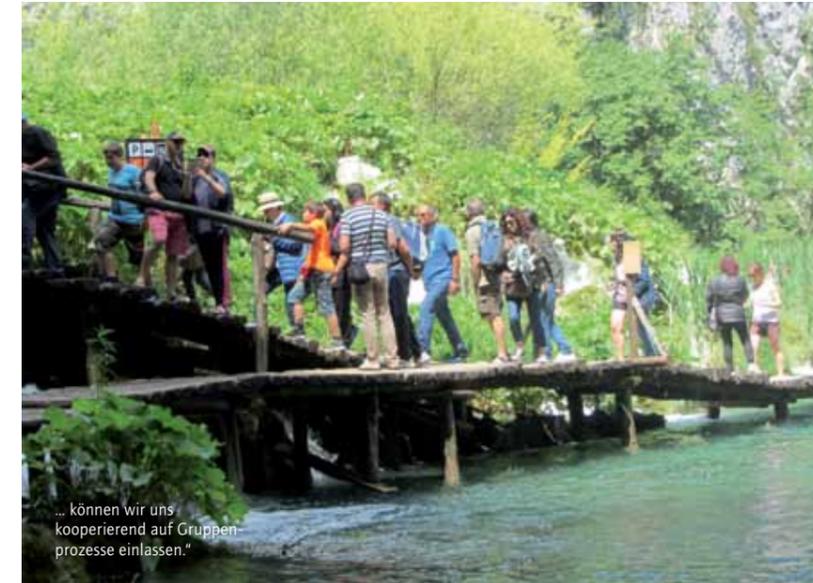
Buchtipps

Das aktuellste Buch von Rebeca Wild ist unter „Angebot“ bei www.spiel-und-lernzentrum.ch bestellbar.

Fotos: Heidrun Krisa

Serie > Freilerner

Freilerner



... können wir uns kooperierend auf Gruppenprozesse einlassen.“

sene unsere bereits eingeübten Bewertungsmuster verlassen und der Unvoreingenommenheit der Kinder Raum geben. Meiner Einschätzung nach wurde und wird dem Zusammensein von gleichaltrigen jungen Menschen viel zu große Wichtigkeit beigemessen. Vermutlich entspringt diese Sichtweise der - wie wir wissen unrichtigen - Annahme, dass Menschen gleichen Alters auch gleiche Interessen verfolgen. Tatsächlich sind die individuellen Entwicklungsbedürfnisse bei Gleichaltrigen oft sehr verschieden und wir sind aufgefordert, genau hinzusehen und hinzuhören, was junge Menschen aktuell gerade für Rahmenbedingungen brauchen, um die nächsten Schritte machen zu können.

Weitere Punkte, die einer dringenden Überprüfung und Reflexion bedürfen, sind die Häufigkeit und Anzahl sozialer Kontakte in unserem Alltag. Kennen wir für uns selbst die Parameter, die für unser soziales Verhalten förderlich sind und uns nicht in Stress bringen? Respektieren wir unsere Grenzen, oder werden wir häufig einfach mitgerissen von vermeintlich gesellschaftlichen Ansprüchen?

In der Regel reagieren Kinder sehr sensibel auf zu viele Reize von außen, wozu auch soziale Kontakte gehören. Gängige Betreuungsmodelle orientieren sich sehr viel häufiger an den finanziellen Möglichkeiten und Bedürfnissen der Erwachsenen als an den echten Entwicklungsbedürfnissen junger Menschen. Dabei vergessen wir, dass gute Lernbedingungen auch im sozialen Bereich eine entspannte Umgebung brauchen. Destruktive Verhaltensweisen sind nicht selten Anzeichen sozialer Überforderung und Hilfeschreie nach mehr Ruhe und Zurückgezogenheit. Burnout-geschädigte Erwachsene zahlen inzwischen Geld, um in Seminaren das Schweigen und Für-Sich-Sein zu üben. Können wir solche Entwicklungen hint-

anhalten, wenn wir Kindern von Anfang an mehr Möglichkeiten zum Bei-Sich-Sein anbieten? Interessant ist, dass es hier eindeutige Parallelen zum Verhalten anderer Säugetiere gibt. Auch bei Haustieren und Wildtieren in Gefangenschaft zeigt sich, dass erwünschtes soziales Verhalten zu Artgenossen nur dann möglich ist, wenn ein Individuum ausreichend Möglichkeiten zum Ausruhen und Für-Sich-Sein geboten bekommt. Stress und Überforderung wirken sich hingegen sehr negativ aus.

Ich möchte nicht in Frage stellen, dass Gruppenerfahrungen außerhalb des familiären Kontextes etwas sehr Schönes und Bereicherndes sein können. Möglichkeiten bieten sich dazu in unserer Gesellschaft sehr viele, und es öffnet sich dadurch ein breites Feld für selbstbestimmte Entscheidungen: Wann und wo möchte ich gerne dabei sein und mich aktiv in eine Gruppe von Menschen einbringen? Jede Gruppe profitiert zweifellos davon, wenn ihre Mitglieder aus eigenem Antrieb mitarbeiten und nicht zwangsverpflichtet sind.

Bei entsprechend differenzierter Betrachtungsweise orte ich somit keinerlei Gefahr für soziale Verwahrlosung bei Menschen, die ohne institutionellen Background aufwachsen - ganz im Gegenteil. Allerdings wünsche ich mir, dass wir alle noch mehr Offenheit für neue Wege und Möglichkeiten jenseits des „Üblichen“ entwickeln, damit bald jeder junge Mensch die für ihn aktuell am besten passende Umgebung frei wählen kann. 🍀



Heidrun Krisa ist Verhaltensbiologin und erforscht Lern- und Sozialverhalten bei Tier und Mensch. Seit 9 Jahren ist sie überzeugte Mutter eines Freilerner-Kindes

Wer sich treu sein will, lässt sich vom Leben verwandeln.

Michael Nussbaumer

Das Leben als große Lernwerkstatt begreifen. Als Erwachsener nicht fertig sein: ganz werden wollen. Es dabei richtig gut mit sich und den anderen meinen. Anhand einiger Prämissen schildere ich, was Bildung sein kann, im Sinne einer Selbstbildung und im Aufbau von nachhaltigen Lernstrukturen. Und: Wahre Bildung ist immer auch Herzensbildung.

Tu, was du wirklich, wirklich willst.

Das wurde zum Motto von „keine Uni“, einer Initiative im Wien der Nuller-Jahre, die Lernen für das Leben ohne Zertifikate konkret erprobte. Alternative Erwachsenenbildung: Jede/r konnte eine Gruppe gründen und andere dazu einladen, in einem gemeinsamen Feld zu lernen: sei es als Lesekreis, beim Handwerken, in einer Diskussion zu einem Thema oder mit Körperarbeit. Wie sehr die Gruppengründenden leiteten oder nicht, blieb ihnen überlassen. Die Anfänge von „keine Uni“ kenne ich nur aus Erzählungen, später habe ich es bis zum Vereinsobmann gebracht und war bei allen Transformations-schüben mit dabei. Der Name ist gekommen und gegangen, das Motto auch. Für mein Leben ist es weiterhin hilfreich: Was ist es, das ich wirklich, wirklich, also von Herzen tun will? Wo glaube ich, dass ich etwas tun muss oder nicht tun kann, aus irgendwelchen Umständen heraus? Wo ist das nur eine Ausrede, um das nicht zu tun, zu dem ich mich gerufen fühle?

Es hat mir geholfen, einen Job hinter mir zu lassen, der mein Wachstum zu hemmen begann. Es hat mich ermutigt, mehrere Gruppen ins Leben zu rufen, mit denen ich für mich faszinierende Felder erkunde: die neue, alte Redekultur in der Council-Übungsgruppe mit Michael Schütz und Joschi Sedlak; die Verbindung unserer Traumwelt mit unserer Alltagswirklichkeit in der „Traumgruppe“ und das „Heilende Spielen“, eine Kombination von spielerischen Aufstellungen und intuitiven Übungen. Und es hat mich in die berufliche Selbständigkeit in Verbundenheit geführt.

Es ist ein einfaches und sehr wirkungsvolles Motto. Es ist kein Zufall, dass sich „keine Uni“ zum „Lebenskreis“ und weiter zum „TAU-Magazin“ gewandelt hat, wobei das nur eine Transformationslinie von vielen ist. Dieser Satz ist nicht weniger als eine Einladung an das Leben selbst, kraftvoll durch

uns zu fließen und zu wirken.

Finde hinreichend ähnlich Gesinnte. Lass dich in deinen Fähigkeiten ergänzen. Gerade für die Wege fernab der arrivierten Institutionen ist gegenseitige Begleitung ganz wichtig. Für den Lebenskreis noch mehr als für „keine Uni“ waren das Menschen, die ihre eigenen Wege gehen wollten, die sich ihrem inneren Wesen gemäß bilden wollten. Sie sahen ihre Hauptaufgabe nicht mehr in der Bekämpfung des Alten, auch nicht vorrangig in der Schaffung neuer Institutionen. Dementsprechend entstanden Strukturen, die keinen allzu großen Aufwand erforderten, wenig Kraftakte brauchten und die doch vieles fassten und trugen. Zahlreiche Gruppen gründeten sich in diesem Bildungsnetzwerk und sehr viele Menschen bildeten sich in diesem Rahmen weiter, der anfangs nicht viel mehr war als ein „Wiki“, auf das mensch seine Angebote stellen konnte und eine Koordinationsgruppe, die sich ab und an traf, um sich abzustimmen. Menschen übten sich darin, Gruppen zu begleiten, andere lernten viel und zahlten fast nichts. Meines Wissens hat sich niemand die Mühe gemacht die Gruppen und Teilnehmenden zu zählen, es brauchte ja auch keine Existenz berechtigt zu werden, keine oder kaum eine Förderung gerechtfertigt werden. Wir alle wissen so viel und freuen uns daran, es weiter zu geben. Bildung ist alles andere als ein knappes Gut.

Es gab auch Scheidewege, manchmal schmerzhaft, weil sie gewachsene Beziehungen beendeten. Relevant waren die Auseinandersetzungen über den nächsten Transformationsschritt, nach einer Etablierungsphase, als es längst Raum, Website, Vereinsstruktur und neuen Namen gab. Da waren die, die den Lebenskreis weiterhin mit niederen Teilnahmegebühren und in einer Gemeinschaft mit „Familienqualität“ erhalten sehen wollten; und die, die einen weiteren Professionalisierungsschritt wollten, Seminare mit höheren Preisen anbieten wollten und durch diese Bildungsarbeit einen Teil ihres Lebensunterhaltes erwirtschaften wollten – für diese ging es nicht mehr um nebenberufliches Engagement, sondern um einen Lebensweg. Die Gespräche waren wichtig, aber ob es eine Einigung gab? Wie in lebendigen Projekten üblich, war es eine Art von Selbstinformation des Feldes, wohin die Reise gehen

wird. Es wurde keine der beiden Richtungen, sondern etwas ganz anderes.

Tu es ganz. Dann tu es ganzer.

Was hatten diese unterschiedlichen Gruppen gemeinsam? Viele Formen von Tanz, von Theater, von Kommunikation, von Körper- und Selbsterfahrung, von Gesellschaft-anders-Begreifen wurden angeboten. Ich denke, es ging bei allen Unterschieden immer darum, den ganzen Menschen zu stärken. Aus dem Leisten-Müssen, dem Mich-Vergleichen in das Wunder Individualität einzutauchen, im Spiegel einer wohlmeinenden Gruppe. Selbsterkenntnisse und Selbstkenntnis zu gewinnen, abzustreifen, was mir nicht mehr gut tut. In diesem Sinne ebenso Verlernen wie Lernen. Das Persönliche als mehr-als-persönlich begreifen; verstehen, dass es kollektive Denk- und Handlungsmuster gibt, die machtvoll sind, vor allem wenn sie unbewusst sind. Sich weder als „Opfer des Systems“ begreifen, noch als „des eigenen Glückes Schmied“, sondern als ganzer Teil eines größeren Ganzen, der mit-schöpferisch wirksam ist. Je mehr das Eigene durchschimmern darf, desto stimmiger ist der Beitrag zum größeren Bild.

Die vielen Lernmomente in den Gruppen oder in der alljährlichen Herbstveranstaltung in Wetzlas im Waldviertel, die Wachstumsschritte, die Konfrontationen, die Begegnungen und Berührungen. Sie sind nicht festgehalten, nicht festhaltbar, niemand hat dafür Punkte oder Noten erhalten. Doch machen sie das eigentliche Lernen aus. Wie überall sonst: Bildung geschieht, wenn Menschen zusammenkommen, die lernen, vor allem: die lebendig sein wollen, die es wirklich wissen wollen. Manches davon zeigt sich dann später im gesellschaftlichen Feld: Alexander Brenners partizipative Lehrveranstaltungen an der Universität Klagenfurt, von Studierenden durchgeführt und mit dem Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet – Christian Lechners und Irma Pelikans Wege zur Fülle, entstanden aus der Übungsgruppe gewaltfreie Kommunikation; Michael Nußbaumers Labor für Kulturtransformation, das die Erfahrungen mit partizipativen und inspirierten Veranstaltungen und Teams weitergibt – unser TAU-Magazin, ein Forschungslabor für die neue Kultur in der Nachfolge des Lebenskreises seit 2011 – und all die anderen Früchte dieses Feldes, von denen ich gar nichts weiß!

„Am meisten lerne ich, wenn ich das tue, was ich von Herzen tun will und zwar mit den Mitteln, die mir das Leben jetzt zur Verfügung stellt und mit den Menschen, die mir zur Seite stehen.“



Traumkreis

Finde deine eigenen Maßstäbe.

Was ist Erfolg, was ist Misserfolg? Dieses Gehen-meines-Herzensweges hat arge Proben zu bestehen: Wenn wieder eine Veranstaltung abgesagt werden muss, wegen einem Mangel an Teilnehmenden – wenn eine Gewerbeberechtigung wegen fehlender Zertifikate verweigert wird, die fehlen, eben weil bewusst in selbstorganisierten, „undokumentierten“ Feldern Erfahrung gesammelt wurde – wenn das Geld allzu spärlich fließt. Immer geht es darum, die Antwort zu finden, die die Lebendigkeit wieder spürbar macht. Die eigenen Werte situationsadäquat verkörpern können, ohne Zwang nach außen oder innen. Manchmal ist es gut, eine Veranstaltungsreihe als noch nicht ausgereift (vorübergehend) ruhen zu lassen, ein anderes Mal ist es passender, das Seminar jedenfalls zu machen, weil es an sich Freude macht, auch wenn es sich nicht unmittelbar rechnet. Und nicht zu vergessen: Du weißt nie, was daraus entstehen kann! Ein wunderbares, schwieriges Lernfeld: durch alle Ängste und Hoffnungen hindurch die innere Stimme hören lernen. Dann gelingt das mehr und mehr, um das es im Eigentlichen geht: die scheinbaren Gegensätze zusammenzubringen, die inneren Konflikte zu befrieden, in dem der Raum der Wahrnehmung größer und größer wird. Es ist kein Misserfolg, wenn etwas nicht sofort in der geplanten Weise

stattfindet, es ist aber doch ein Hinweis darauf, gut hinzusehen, auch mit dem Noch-Nicht-Gelungenen in Dialog zu gehen. Wirtschaftliches, unternehmerisches Denken ist kein Gegensatz zur Vision des guten Lebens für alle. Es kann sehr erdend sein, sich mit materiellen Werten auseinandersetzen zu müssen und dabei den eigenen Rhythmen und Bedürfnissen treu zu bleiben.

Lass dich verwandeln.

Ein Merkmal von Lebendigkeit ist die Verwandlungskunst. Aus der Studierendengruppe „keine Uni“ mit ihrem Wiki-System wird der Lebenskreis, der sich von der Universität und dem bloß kritischen Denken entfernt, dem Spirituellen öffnet und allmählich Strukturen herausbildet: ein Raum, der zu sehr günstigen Konditionen für Gruppen zur Verfügung gestellt wurde; Newsletter, Website und Vereinsstruktur. Die personelle Kontinuität war kaum gegeben und für einige war die Verwandlung ein Bruch. Und doch ist es, in größerer Perspektive, EIN Geist, der da weht. Dem es um Befreiung von beengenden Strukturen geht und um den Aufbau von Selbstorganisation in der Bildung. Was wir alles und alle an Wissen mitbringen! Noch weiter gesponnen: auf das Nicht-Wissen vertrauen, dass sich dann alles zeigen wird, was gebraucht wird, wenn es gebraucht wird. >>



„Keine Uni“ auf Schloss Wetzlas - Männerkreis

„Mein Lernen hat erst so richtig begonnen.“

Lernen als Co-Kreation mit allem, was gerade da ist.

Aus diesem Geist heraus wurde TAU kreiert, da sich der Lebenskreis fürs Erste zu Ende transformiert hatte und wieder ein Sprung von Nöten war. Eine Ahnung davon, wie Leben sich vollzieht. Eine Plattform ist erreicht, zu einigen Sprüngen wird ange-setzt – die Entwicklung eines Lehrganges scheiterte (vorerst!) ebenso wie eine Großveranstaltung. Die Idee eines Magazins, das den Geist einer neuen Kultur zum Ausdruck bringen soll, treibt unverhofft Blüten. Die Energie findet eine neue Form, der Sprung ist da, es war ein kleiner und doch eine vollständige Verwandlung. TAU ist ein Medium, das lernt, das sich und die Menschen, die an ihm arbeiten, mit jeder Ausgabe verändert und sich nur so immer treu bleiben kann – das aus den Lebenskreis-Ressourcen schöpft, aus dem dort entstandenen Beziehungsnetz; die dort gewonnenen Erfahrungen auf eine neue Ebene hebt: als sichtbares Werk, als kaufbares Produkt. Die nächste Metamorphose ist geglückt. Und bringt vieles wieder neu zur Welt, was es schon im Lebenskreis ansatzweise oder ausgeformt gab: Kreativlabore, KünstlerInnen-Labore, TAU-Feste – Bildung und Feiern und Forschen und Kreieren in einem. Das eigentliche Lernen also: Es dem Leben gleich tun, sich ausdifferenzieren und wieder in die Einheit kommen, in immer neuen Formen nach oben streben und hinabsinken. Es fließt immer weiter.

Struktur kann organisch sein.

Menschengerechte Strukturen entstehen, wenn zwei zentrale Elemente als gleichwertig behandelt werden: die klare Ausrichtung (ein Bildungsnetzwerk gestalten, ein Magazin produzieren) und die jeweiligen Lebenssituationen der Beteiligten. Selbstverantwortung wird so zur Selbstverständlichkeit. Nichts durchdrücken müssen, keine Schuldigen suchen, etwas gemeinsam schaffen wollen; dabei immer wieder über den eigenen Schatten springen: ausprobieren dürfen. Ein großes Lernfeld bildet sich. Einiges fällt schwer, es ist aber klar: Es wird benötigt, muss gemacht werden. Gibt es jemanden, dem es leicht fällt? Können wir es auf eine Art machen, die uns leichter fällt? Mit Unternehmen über Inserate sprechen, zum Beispiel. Wir wachsen, innerlich und äußerlich.



Die TAU-Redaktion 2015

Darauf achten, dass die Energie leicht fließen kann, was ist uns den Aufwand wert? Der Lebenskreis und TAU arbeiten ohne eigene Büroräumlichkeiten, in Vereinsstrukturen ohne Anstellungen. Viel investiert haben wir von Anfang an in Kommunikation: mit Council (Redekreis), mit wertschätzender Kommunikation, mit Aufstellungsformen. All das wird zum „Betriebssystem“, das auch nach außen hin ausstrahlt. Wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe mit unseren KooperationspartnerInnen. Das lohnt sich, auf allen Ebenen. Konflikte entstehen nicht oder können einfacher gelöst werden. Das Arbeitsklima ist angenehm, unterstützend, angstfrei. Es darf gelernt werden, es dürfen Fehler gemacht werden. Es darf voneinander gelernt werden, ich muss nicht alles schon können und wissen. Und ich will es auch gut machen, mit den anderen wachsen. So bleibt es lebendig, verbessert sich ständig, nicht aus Perfektionismus, sondern aus Neugierde, aus dem Wachsenwollen. Was ich sagen will: Die besten Lernwerkstätten für Erwachsene sind berufliche Projekte, in denen es ums Lernen geht, ums Vom-Leben-Lernen geht, hier und jetzt, mit den Mitteln, den Interessen, die da sind. In diesem Sinn wünscht TAU auch dem freigeist alles Gute – wir freuen uns über den weiteren Austausch mit euch!

Reifezeit und Ernteräume.

Geduld, was für ein großes Thema, gerade in unserer „Jetzt, sofort!“-Zeit. Die wesentlichen Dinge brauchen Zeit, bis sie reifen. Zeit und Aufmerksamkeit. Und manchmal muss etwas einfach in Ruhe gelassen werden, darf in mir im Verborgenen weiterwachsen. Aber ich habe nicht so viel Zeit! Mein Konto

lehrt sich von allein, meine Lebenszeit rast. Mehr und mehr halte ich das für eine der Angsttäuschungen, denen wir kollektiv aufsitzen. Eine sich selbst bestätigende Sorge. Wenn wir ahnen können, dass das Wesentliche immer im Unsichtbaren, im Unzählbaren zu Hause ist, stellt sich die notwendige Gelassenheit ein, dieses Wesentliche immer neu auszudrücken, die verborgene Schönheit in diese Wirklichkeit scheinen zu lassen. Dann darf ich das tun, was mein Herz, was meine Hände schaffen wollen, weil es nicht perfekt sein muss oder kann, nicht spektakulär und nicht besser als die anderen, aber richtig gut.

Ich weiß nicht, ob diese Erkenntnis verallgemeinerbar ist, möchte vom Wir zum Ich zurückkehren. Am meisten lerne ich, wenn ich das tue, was ich von Herzen tun will und zwar mit den Mitteln, die mir das Leben jetzt zur Verfügung stellt und mit den Menschen, die mir zur Seite stehen. Von-Herzen-Tun heißt keineswegs, dass mir alles Spass macht, was ich tue oder ich mit allem und mir ständig im Frieden bin. Oft muss ich etwas in mir überwinden, um ins Schaffen und ins Lernen zu kommen. Aber ich tue nicht (mehr), was meinem Wesen widerspricht, tue nichts, von dem ich innerlich weiß, dass es nicht richtig ist. Mein Lernen hat erst so richtig begonnen. 🍀



Michael Nußbaumer ist inhaltlicher Leiter des TAU-Magazins und Gründer des Labors für Kulturtransformation, das Einzelcoachings, Teambegleitung und Veranstaltungsmoderationen anbietet. www.kulturtransformation.net

Chronologie

Aus der Studierendeninitiative „keine Uni“ entwickelte sich das alternative Erwachsenenbildungsnetzwerk „Lebenskreis“, die Plattform für „selbstermächtigendes, freudvolles und ganzheitliches Lernen“. Der Lebenskreis führte alljährlich im Herbst ein Open-Space-Seminar im Schloss Wetzlas durch und stellte unkompliziert und äußerst günstig Infrastruktur zu Verfügung für Gruppen im Sinne des Vereinszweckes. Das enthielt eine Website, auf der mensch sein Angebot vorstellen konnte und einen großen Seminarraum im 2. Wiener Bezirk. Zudem wurden fachspezifische Seminare angeboten, beispielsweise was die Leitung von Gruppen betraf. Außerdem gab es die „Lebensfreude“-Feste, in denen eine Kultur der Selbstermächtigung in Verbundenheit gefeiert wurde. Viele Projekte entstanden in diesem Feld. Eines davon, das TAU-Magazin für Barfußpolitik übernahm später, 2014, die Vereinsstruktur des Lebenskreises, da dieser sanft entschlafen war. Das TAU-Magazin erscheint zweimal jährlich und versteht sich als Medium der „angewandten Lebensfreundlichkeit und herzhaften Gesellschaftsgestaltung, das kulturtransformierende Projekte und Sichtweisen vorstellt.“ www.tau-magazin.net

TAU
Magazin für Kulturtransformation



Eh Normal

Vom Alltag verzaubert



Franz Josef Gaugg

Bei brütender Tageshitze krieche ich die Schattenseite der Innenstadtstraßen entlang. Eine Duftnote von Achsel-, Rücken-, Bauch- und Sonst-was-Schweiß ziehe ich hinter mir her und durchtauche mit angehaltenem Atem die geruchliche Nachhut der mir Entgegenkommenden. Was soll's. Schwamm drüber. Hauptsache Schatten. Und: Warum heißt es eigentlich „Schattenseite des Lebens“? Ehrlich. Ohne Zynismus. 38 Grad lassen selbigen doch zum rettenden Ufer werden.

Abends dusche ich mindestens zum zweiten oder dritten Mal am Tag. Ohne jegliche sportliche Aktivität übrigens. Unmöglich. Bereits bloß anstrengungsloses Herumstehen oder -sitzen lässt Schweißbäche vom Hals über Brustbein und Bauch stürzen. Das ist der Schweiß des schieren Seins, so muss die Ursuppe, aus der wir alle stammen, dieses urfeuchte Biotop, gerochen haben.

Nach der letzten Tagesdusche schnappen meine Frau und ich die Isomatten und unsere Bettwäsche und bereiten uns im Innenhof des Hauses ein lauschiges Nachtlager. Hier, unter freiem Himmel, fern überhitzter Innenräume, lässt es sich nicht nur aushalten, sondern auch – schlafen. In diesem Sommer. Hübsch gebettet blicke ich in den Nachthimmel empor, zu den Sternen, dem Vollmond, dem tiefen Blauschwarz des Alls, begleitet von wildem Gezirpe unzähliger, unerträglich munterer Grillenarmeen. Mir ist völlig schleierhaft, wie so kleine Viecher solchen Lärm machen können. Wiederum – Schwamm drüber – so will es die Natur: Das ist die Musik schwüler Sommernächte.

Ich höre noch etwas. Ganz leise diesmal. Es sind die gleichmäßigen, süßen Schlaf verheißenden Atemzüge meiner Frau. Hingestreckt von der Hitze des Tages liegt sie neben mir. Ich drehe mich vorsichtig zu ihr hin. Ihre Haut schimmert im Licht der Nacht. Ein letzter Duschwassertropfen glitzert im Mondlicht in der Vertiefung zwischen ihren Schulterblättern. Sanft küsse ich den Tropfen weg und drehe mich wieder in meine Ausgangsposition zurück. Die Arme in meinem Nacken verschränkt liege ich nun da, spüre den Ehering an meinem Finger. Nach einiger Zeit nehme ich ihn ab, hebe Arm und Ring hoch, um hindurchzublicken. Ich fokussiere den Mond, der Ring umfasst dieses Himmelsgestirn zur Gänze. Das silberne Licht des Mondes tänzelt am Silberrand des Ringes. Dieser Ring ist kein anonymes Stück Silber, das wir einander einst angesteckt haben. Unsere Eheringe haben eine lange Reise hinter sich, eine Geschichte, bevor sie zu unseren wurden: Angel heißt der mexikanische Schmuckkünstler, der mit dem Auftrag für unsere Eheringe ins ferne Mexiko aufbrach. Dort formte er aus dem Silber einer einzigen Münze unsere beiden Ringe und brachte sie zur Post. In irgendeinem amerikanischen „Postverteilzentrum“ wurden die Ringe jedoch nicht nach Austria, Europe, sondern nach Australia, Känguruh verschickt. Von dort allerdings fanden die Ringe doch irgendwie nach Austria, Mozart. Sie gingen einmal um die Welt, bevor wir sie anstecken konnten.

Mittlerweile tragen wir unsere Ringe schon eine geraume Zeit lang. Besonders in Zeiten, in denen ich auf dem geduldig und liebevoll gewebten Gemütsteppich meiner Frau herumtrample, spüren wir die verbindende Kraft unserer Ringe. Ohne diese zärtliche Kraft wäre ich bestimmt als erster Kärntner am Mond berühmt! Meine Frau hätte liebend gerne dafür gesorgt, dass ihr Gemütsteppich zur Abschussrampe umfunktioniert wird, um mich schnurstracks genau dorthin zu befördern.

Wo wäre ich – in diesem Sommer – ohne die schattigen Straßenseiten und die Nachtschatten? Wo wäre ich, könnte ich den Mond, die Sterne, das All nicht als Innenseite jener allumfassenden Liebe erfahren, ohne die ich verloren wäre und die mir in der geduldigen Liebe meiner Frau täglich aufs Neue geschenkt wird. Eh normal. 🍀

Warum heißt es eigentlich „Schattenseite des Lebens“?



Franz Josef Gaugg ist verheiratet, Vater von Paula (fast 14) und Lotte (fast 12), beide besuchen die Lernwerkstatt; Architekt





Der freigeist ist aus der Lernwerkstatt im Wasserschloss heraus entstanden. Sie ist ein Ort, an dem freie Pädagogik ihre praktische Umsetzung findet. Für eine Zeitschrift für freie Pädagogik bedeutet dies ein unerschöpfliches Reservoir an Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen, die aus der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen entstehen. Informationen über die Schule finden Sie unter:

www.lernwerkstatt.at

Hier fühle ich mich wie „dahoam“

Rainer Wisiak interviewte Rafael Avivar Jaldo

Im Rahmen des „Europäischen Freiwilligendienstes“ ist die Lernwerkstatt im Wasserschloss schon seit einigen Jahren eine der vielen akkreditierten Aufnahmeorganisationen, die Jugendlichen anderer europäischer Staaten die Möglichkeit bietet, ein Schuljahr lang Erfahrungen im Ausland zu sammeln. Bis jetzt war die Lernwerkstatt Gastgeber für Jugendliche und junge Erwachsene aus Ungarn, Rumänien, Deutschland, Italien und Spanien.

Rafael, was hast du vor deinem Auslandsjahr in Spanien gemacht?

In Granada habe ich meine Volksschullehrer-Ausbildung und das Diplomstudium in Musikwissenschaft absolviert. Gleichzeitig habe ich auch zwei Jahre lang am Konservatorium Klassische Gitarre gelernt.

Wann und wo hast du vom EFD erfahren?

Ich habe vom EFD durch einen Freund erfahren, der 2010 nach Budapest gefahren ist, um dort ein Jahr lang mit Behinderten zu arbeiten.

Haben dich noch andere Länder interessiert und warum ist es Österreich geworden?

Ich komme aus einer Ecke in Europa, die schon ziemlich nahe bei Afrika liegt. Granada ist im Sommer sehr heiß, trocken, braun und gelb. Deshalb wollte ich in ein kaltes Land wie Schweden, Norwegen oder Finnland – am besten mit einer ganz anderen Kultur und Sprache. Österreich war für mich dann attraktiv, da es das Projekt mit der Alternativschule – der LWS eben – gab. Und letztlich ist Österreich auch kalt genug für mich :)

Konntest du vor deiner Abreise aus Spanien schon etwas Deutsch?

Nein, gar nicht! Am Anfang habe ich mich mit den Leuten auf Englisch unterhalten und dann, ich glaube nach sieben Monaten, habe ich langsam begonnen, Deutsch zu sprechen. Deutsch zu lernen war und ist immer noch eine der schönsten Sachen für mich. In St. Pölten habe ich zwei Deutschkurse gemacht – das hat auch viel geholfen.

Wie haben dich die Menschen in Österreich aufgenommen?

Sehr gut. Ich lebe ja nun schon fast vier Jah-



Spanisch-Unterricht im Musikraum der Lernwerkstatt

re in Österreich, habe immer viel Glück mit den Leuten gehabt und konnte auch schon manche guten Freundschaften aufbauen. Ich habe mich hier immer sehr zu Hause gefühlt. Wenn ich zu den Leuten sage, dass ich aus Spanien komme, zeigen sie immer ein Lächeln. Ich glaube, das ist so, weil für viele Menschen Spanien ein interessantes Land mit einer attraktiven Kultur ist und für viele auch schon ein Urlaubsziel war. Ich glaube, das wäre anders gewesen, wenn ich gesagt hätte, ich komme aus der Türkei, aus Bosnien oder Rumänien.

Würdest du Österreich als ein gastfreundliches Land bezeichnen?

Wie gesagt, ich habe ja nur die „sympathische“ Seite kennengelernt und ich fühle mich hier wie „dahoam“. Natürlich habe ich auch manchmal unsympathische Leute getroffen, aber die gibt es überall. Ich glaube immer weniger an Klischees. Überall gibt es nette und nicht so nette Leute, egal in welchem Land.

Hast du hier eine Ausländerfeindlichkeit gespürt?

In Wien habe ich manchmal Plakate von der FPÖ gesehen, die meiner Meinung nach weit über der Grenze waren. Die Leute verwenden hier auch oft das Wort „Tschusch“ und solche Sachen finde ich lächerlich. Österreich ist ein so kleines Land in der Mitte

von Europa, begrenzt von so vielen anderen Ländern – da ist es doch klar, dass die Leute von vielen verschiedenen Orten kommen und eine Mischung von vielen sind.

Wie würdest du deine Zeit und deine Erfahrungen in der Lernwerkstatt beschreiben?

Die Erfahrungen in der Lernwerkstatt waren total wichtig für mich. Hier konnte ich zum ersten Mal meinen Beruf ausüben und das Alternativschulsystem kennen lernen. Durch dieses Freiwilligenjahr ist für mich die Tür aufgegangen, um in weiteren Alternativschulen arbeiten zu können. Es war alles sehr gut, da ich als Freiwilliger weniger Arbeitsstunden und weniger Verantwortungen hatte und der Kontakt mit den Kindern trotzdem sehr intensiv war. Das Freiwilligenjahr war perfekt für mich, um in einem neuen Land, einer neuen Sprache und in einem neuen Schulsystem langsam und gemütlich ankommen zu können. Ich hatte auch die Freiheit, verschiedene Sachen ausprobieren zu dürfen: So habe ich in der Lernwerkstatt begonnen, Spanisch zu lehren – etwas, das ich heute noch mache. Ich habe eine Ausstellung über Spanien gemacht oder Gitarre gelehrt. Und ich war frei darin, mir auszusuchen, wie ich das mache. So konnte ich mir langsam ein Bild von solchen Schulen machen, mich hineinfinden und meine eigene Meinung über Erziehung aufbauen. >>



„Das Freiwilligenjahr ist perfekt. Man kann eine neue Sprache lernen, eine neue Kultur, Leute ... und das alles mit genug Taschengeld und viel Zeit für dich selber.“

... beim Rollenspiel im Bewegungsraum

In diesem ersten Jahr in Österreich habe ich die Zeit genutzt, um mir insgesamt 11 reformpädagogische Schulen anzuschauen, sogar in Deutschland. Auch Waldorfschulen habe ich besucht. Es war wirklich schön, diese Möglichkeit gehabt zu haben. Seit 2012 arbeite ich nun in der MOMO (Mostviertler Montessorischule) und ich bin mir sicher, das war wegen der Erfahrungen, die ich in der Lernwerkstatt machen konnte. Alle meine Erfahrungen und Fähigkeiten als Lehrer haben in der Lernwerkstatt begonnen und deshalb bin ich sehr dankbar dafür, dass ich dort mein EFD-Jahr machen durfte.

Wie würdest du den Satz beenden: In Bezug auf die Lernwerkstatt werde ich nie vergessen ...

... wie hoch die Kinder auf die Bäume geklettert sind :)

Was bewog dich dazu, in Österreich zu bleiben?

Die Häuser? (lacht) Als Kinder haben wir uns die Häuser in den Märchen so wie die Häuser in Österreich vorgestellt: viel Holz, süße Fenster und ein paar kitschige Zwerge in einem grünen Garten. Im Ernst: Ich liebe es, im Ausland zu leben. Das wollte ich schon seit langem machen. Mir gefällt es, wenn ich auf der Straße gehe und alles anders ist: die Sprache, die Leute, das Essen. Dass alles ein bisschen eine Herausforderung

ist, ist ein cooles Gefühl. Außerdem wurde mir bewusst, dass es in Österreich viel leichter ist, als Lehrer zu arbeiten, als in Spanien. Also – ein bisschen von allem.

Deine weiteren Pläne?

Am Ende des Schuljahres verlasse ich die MOMO und Amstetten und ziehe nach Wien um. Ich werde in einer anderen Montessorischule in Brunn am Gebirge arbeiten. Für später habe ich den Wunsch, noch einmal in einem anderen Land zu arbeiten, weiß aber noch nicht, in welchem. Aber jetzt freue ich mich erst einmal darauf, dass ich in Wien leben kann und dann ... dann „schauma mal!“

Würdest du das Freiwilligenjahr anderen jungen Menschen empfehlen?

Ja absolut! Das Freiwilligenjahr ist perfekt, wenn du ins Ausland fahren willst. Man kann an so vielen verschiedenen Arten von Projekten teilnehmen, eine neue Sprache lernen, eine neue Kultur, Leute ... und das alles mit genug Taschengeld und viel Zeit für dich selber. Wie eine Kollegin von mir einmal gesagt hat: „EFD is a year of holidays“ (lacht) – das ist vielleicht ein bisschen übertrieben, aber es ist wirklich ein sehr angenehmes Jahr, wo man viele Sachen tun und viel lernen kann. Total empfehlenswert! Leider kann man es nur einmal machen ... 🍷

EFD/Jugend in Aktion

Der „Europäische Freiwilligendienst/Jugend in Aktion“ ist ein Programm der Europäischen Union. Es ermöglicht Jugendlichen und jungen Erwachsenen (zwischen 17 und 30 Jahren) die Teilnahme an einem gemeinnützigen Projekt im Ausland mit einer Dauer zwischen 2 Wochen und 12 Monaten. In diesem Rahmen werden die Jugendlichen in den Lebens- und Arbeitsalltag des Gastlandes eingebunden. Die äußerst vielfältigen Aufgaben- und Tätigkeitsbereiche liegen vor allem in der sozialen Arbeit und Betreuung (mit/von Kindern und Jugendlichen, Alten, Obdachlosen sowie Behinderten), in Kunst und Kultur, Bildung und Politik, Umweltschutz, Sport und Freizeit sowie Geschichte und Handwerk.

Für die Zeit im Ausland werden vom EFD folgende Leistungen erbracht: Vorbereitung der Abreise, Orientierungstreffen im Ausland, Unterkunft und Verpflegung, Taschengeld, Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherung, Sprachkurse, ein Teil der Reisekosten, Teilnahmezertifikat. Darüber hinaus wird während des Auslandsaufenthaltes das Kindergeld weiter bezahlt.

Weitere Infos unter:

www.jugendinaktion.at

Dear all!

Ein Brief von Roxi Ciopei (ehemaliger EFD-Gast aus Rumänien) an die Lernwerkstatt



Roxi Ciopei (zweite von rechts) mit Sekundaria-Jugendlichen

I miss you and your wonderful school, very, very much! I learned and grew so much in it, and you all taught me so much that I feel I can never thank you enough.

I remember all your words of wisdom, generosity, kind smiles and hospitality. You also gave me the freedom to create activities and projects at my own will, to take my time and adapt to your school's culture and educational ways in a way that was very gentle and accepting. And that is more precious than I could ever put it in words!

I can still see you around the table, on the couches, discussing with great ease, interest and affection, all the kids' issues, their problems, wishes and dreams, and all the ways in which you could help them. I was puzzled at first, and lost for words (could it really work? could your methods really work?), but in time, I saw and understood the wonderful changes that took place in the children when they were corrected in their behaviors with gentleness, understanding and love; when they were being given the opportunity to discover the things around them (and themselves) on their own; most of all, when they were encouraged to emphasize and treasure feelings, kind words and deeds more than material things and possessions. It is such a fresh, humanistic and so much needed approach, especially in the Western culture, that we can not have enough schools like the LWS.

I believe it is hard to find a school that nurtures and strives to teach children beautiful and simple ways of living, orientated towards self-expression, kindness and acceptance. But you are doing exactly that, and it is magical! There is nothing more potent in the self-realization of a human being (and I stress that, completely and wholesome HUMAN), than to give them freedom and a safe environment in which to grow following their own rhythms. And you have given the same to me!

Thank you once more
Roxi

Von der Leistung, Gast zu sein

David Meixner

Über die Erfahrungen mit den EVS-Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Blickwinkel der Lernwerkstatt.

Seit einigen Jahren bietet die Lernwerkstatt jungen Menschen aus ganz Europa die Möglichkeit, hier ein Jahr als "European Volunteer" mitzuerleben. Einige Informationen voneinander haben beide Seiten im Vorfeld: Hier ein Steckbrief mit Foto, Datenzeilen. Einige davon über die persönliche Motivation für die EVS-Stelle. Eine Stimme am Telefon. Auf der anderen Seite die Stellenbeschreibung unserer Schule. Für beide Seiten immer auch ein Sprung ins Ungewisse. Gar nicht so einfach: Ist nicht allein schon der Begriff "Schule" in diesem Zusammenhang irreführend, weil zu eng gefasst? Stellt doch gerade dieser erweiterte Raum einen essentiellen Grundpfeiler unserer Idee von Schule dar. Doch wie kommuniziert man das in guter Weise? Kann man das überhaupt?

Meiner Erfahrung nach sind die ersten Herausforderungen für Europäische Freiwillige zum Teil nicht unähnlich jenen von "Umsteiger"-Kindern (Kinder, die bereits Zeit im öffentlichen Schulsystem verbracht haben): Nach einer Phase unentwegter Anpassungsleistung (auf die von außen kommenden Impulse, Ratschläge, Anleitungen, Aufträge, Maßstäbe) bringen große Freiräume, wie sie freie Alternativschulen wie die Lernwerkstatt eröffnen, zunächst oft auch große Herausforderungen mit sich. Erst in entsprechend respekt- und vertrauensvoller Begleitung und nur im eigenen Tempo beginnen diese Kinder mehr und mehr, sich in diesen offenen Entfaltungsraum (der sich Schule nennt) zu wagen.

Auch bei VolontärInnen sind stets Anteile dieses Prozesses dabei. Zusätzlich dazu eröffnen diese gewonnenen Räume auch das Potential, eigene Themen, Sehnsüchte und auch Verletzungen wieder spürbar zu machen. Manchmal tauchen in den Reflexionsgesprächen dann Fragen auf wie "Leiste ich überhaupt genug?" oder "Ist es auch gut genug, was ich tue?". Ich versuche dann meist, mich gemeinsam mit dem/der Fragenden den Wurzeln dieser Fragen zu nähern, nicht aber, diese zu beantworten. Sie zu beantworten würde



„Katilin (5. von links) mit Sekundaria-Jugendlichen in Budapest“

ja letztlich heißen, mich in eine Position zu begeben, um über genügende oder gute und weniger gute Leistungen zu richten. Denn was aus der Verknüpfung aus Leistungsanforderung und Gastlichkeit entstehen kann, demonstriert so manch österreichischer Politiker, wenn er über Zuwanderungs- oder Flüchtlingspolitik spricht - auf erschreckende Weise.

Mit Ana-Cristina, Audrienne, Roxy, Raffa, Béa, Tiziana&Johannes und Katilin haben bisher acht Menschen ihre Persönlichkeit, Wissen, Erfahrung, Kultur - ja schlicht ein Stück ihrer Welt in die Lernwerkstatt gebracht und sie bereichert. Manchmal fallen die Dinge auch besonders glücklich zusammen, und es entsteht - wie im letzten Schuljahr - eine Reise in das Herkunftsland der Freiwilligen; so reisten im Juni 2015 fünfzehn Jugendliche gemeinsam mit Katilin und einem LWS-Begleiter eine Woche nach Budapest.

Wenn die Freiwilligen nach ihrem Jahr dann ihren nächsten Schritt tun, zeigt sich, dass auch sie ein Stück Lernwerkstatt in sich tragen und Kontakte und Freundschaften entstanden sind, die noch lange über das Jahr in Pottenbrunn hinausgehen können. ❤️



David Meixner begleitet seit 1999 Kinder & Jugendliche in der Lernwerkstatt im Wasserschloss



Durchs heurige Schuljahr begleiten uns zwei EVS-PraktikantInnen: Winona aus Frankreich und Andrea aus Spanien. Bienvenido & Bienvenue!

47

Fotos: David Meixner

Fotos: Uschi Oswald

„Diese Schule führt in die Zukunft“

Ein Rückblick auf das Symposium „Gemeinsam wachsen: Interessen, Talente und Beziehungskultur“ am 16. Mai 2015 anlässlich „25 Jahre Lernwerkstatt“. Eine Zusammenfassung der fünf Impulsvorträge der Gastredner.

Maria Altmann-Haidegger



Gestalter unserer Gesellschaft werden Karl Garnitschnig, Dr. phil, a. o. Prof. i. R. am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien, hat den Aufbau der Lernwerkstatt mitgestaltet und war Ko-Autor des Lernwerkstatt-Organisationsstatuts.

Die Schule hat die Aufgabe, Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre Potentiale so weit zu entwickeln, dass sie Gestalter unserer Gesellschaft werden können. Lernen hat immer mit Beziehung zu tun und wir brauchen eine Beziehungskultur, in der Anerkennung und Wertschätzung vorausgesetzt sind, damit Kinder in sich selbst Entwicklungsdynamik spüren, die es braucht, um mit der Welt in Beziehung zu treten. Wenn Kinder nicht so gesehen werden, wie sie selbst in ihrer Entwicklung sind, sondern immer etwas von außen gefordert wird, stellen sie sich die Frage: „Was ist wichtig - ich oder etwas anderes?“ und sie stören und tun alles Mögliche, um die Wertschätzung und Anerkennung zu bekommen. Deshalb ist es wesentlich, dass LehrerInnen Kinder in ihrer Entwicklung dauernd beobachten. Jede/r LehrerIn hat einen etwas anderen Blick auf das Kind. Wenn diese Sichtweisen regelmäßig reflektiert werden, bekommt das Kind die Erfahrung, als Person von sich her wichtig zu sein. Wir wollen autonome Menschen, die ein soziales demokratisches Bewusstsein entwickeln. Wenn Kinder sicher gebunden sind, entwickeln sie von sich her Initiative. Wenn wir uns - sowohl die SchülerInnen als auch die LernbegleiterInnen - als Menschen ernst nehmen, brauchen wir für unsere Gemeinschaft Autonomie. Die Autonomie der Schulen gehört dazu, denn jede Situation ist einmalig und jeder Mensch ist einmalig. Die stattfindenden Prozesse sollen daher nicht von außen bestimmt werden, sondern aus der Gemeinschaft fließen, damit der Einzelne sein Potential soweit entfalten kann, um Gestalter unserer Gesellschaft werden zu können.

Lehrer nennen in dieser Schule, denn wir haben uns so nicht verstanden. Wir wollten die Kinder auch nicht ungefragt belehren. Die LernbegleiterInnen sind die Wahrnehmenden, und genau dadurch erfährt das Kind Wertschätzung. Diese nicht-direktive Begleitung ist im Laufe der Jahre gewachsen, immer wieder stellte sich die zentrale Frage: Wie bin ich in Beziehung? - Nicht beim Kind herumdoktern, sondern bei sich selbst schauen! Denn das Kind tut immer das für diesen Moment Bestmögliche. Immer wieder war es die Suche nach Beziehungsqualität - und die Früchte sind, dass es ein Netzwerk gibt, das uns trägt, eine sehr große Verbundenheit zwischen den SchülerInnen und auch zwischen den Eltern entstanden ist auf Basis der Wahrnehmung als Wertschätzung. >>



Wahrnehmung als Wertschätzung

Maria Pöcksteiner kommt aus der Praxis, sie ist seit 20 Jahren Lernbegleiterin in der Lernwerkstatt und Mutter von drei Lernwerkstattabsolventinnen.

Beziehung ist immer ein zentrales Thema in einer Schule, wo das Curriculum die Interessen und Entwicklungsphasen der Kinder sind. Die BegleiterInnen der Lernwerkstatt mussten erst lernen, wie sich eine nicht-direktive Beziehung anfühlt, eine Beziehung, die nicht auf Lehren, Loben und Anspornen beruht. Wir wollten uns auch nicht



Begleitung für Kinder und Erwachsene

Benno Kapelari, Betreuer der ersten Stunde und langjähriger Schulleiter der Lernwerkstatt, Lebens- und Sozialberater, Dialogprozessbegleiter.

Ist als „frisch gefangener Pädagoge“ mit den Wilds (Rebeca und Mauricio Wild leiteten eine Alternativschule in Ecuador, Autoren mehrerer Bücher; Anm. d. Red.) in Kontakt gekommen, mit diesen „wild entschlossenen Eltern“, die eine Alternativschule gründeten und mit viel Herzblut und Sehnsucht in dieses Projekt gegangen sind und musste sich im Laufe der Zeit immer wieder damit auseinandersetzen, dass etwas von dem Erwarteten nicht verwirklicht wurde. Und so stellte sich die Frage: Welche vorbereitete Umgebung brauchen die Erwachsenen, die Eltern, um diesem Prozess der explodierenden Lebendigkeit von Kindern und Jugendlichen begegnen zu können? Jeder Erwachsene hat seine eigene Geschichte und seine eigenen Verletzungen. Die Lernwerkstatt ist ein Raum, wo es möglich ist, diese Verletzungen nicht weitergeben zu müssen, ein Raum, wo Heilung stattfinden kann. So ist für ihn die Lernwerkstatt und auch andere ähnli-



Heini Staudinger

„Wir brauchen den Konsumblödsinn zum Glücklicherweise nicht, wir müssen bescheidener leben und trotzdem schauen, dass das gute Leben möglich ist.“

Hauptsach Rebell

Heini Staudinger, Unternehmer, Geschäftsführer von GEA, international bekannt geworden durch den Prozess der Finanzaufsicht versus Staudinger 2012-2014.

„...zum Rebellentum: Schuhrebell, Finanzrebell - d' Hauptsach Rebell! Nicht ich hab mich mit der Finanzbehörde angelegt, die haben sich mit mir angelegt... Das hat dafür gesorgt, dass mehr Schuhe gekauft wurden und dass Autostoppen wieder gegangen ist, weil ich so berühmt geworden bin...“

Beziehung ist für Heini Staudinger wichtig für das Geschäft, für die Gemeinschaft und für das Zusammenarbeiten: Die Greißlerei der Eltern war seine "University of Economics"! Dort lernte er: Grüßen mit zwei Jahren, Bedienen mit drei Jahren und Kopfrechnen mit sechs Jahren und konnte damit Handeln. Da er schon immer im Vorhinein wusste, wer welche Zigaretten raucht, war er bei der Kundschaft sehr beliebt. Heute ist er froh, dass er diese vielfältigen Beziehungsmöglichkeiten in der Greißlerei seiner Eltern erlernt hat und als Unternehmer durch diese Beziehungsfähigkeit auch gestaltungsfähig geworden ist...

„Wir brauchen den Konsumblödsinn zum Glücklicherweise nicht, wir müssen viel bescheidener leben und trotzdem schauen, dass das gute Leben möglich ist und darin sind wir Pioniere.“

Zum Thema Bildung braucht es Gastlichkeit: Heini Staudinger hat diese ganz besondere Gastlichkeit, die Voraussetzung für Beziehung und das Lernen ist, vor allem in Afrika kennen gelernt.



Gerald Hüther

„Eine Schule wie die Lernwerkstatt kann Räume eröffnen, mit aller Kraft einladen, dass Kinder sich mit Begeisterung auf den Weg machen.“

Wege, die in die Zukunft führen**Univ. Prof. Dr. Gerald Hüther**

Neurobiologe, Universität Göttingen, Gründer des Netzwerkes "Schulen der Zukunft". Die Lernwerkstatt ist eine Schule, die Wege gefunden hat, die in die Zukunft führen.

Diese Schule ist ein Kleinod, ein Schatz, eine kleine Pflanze, auf die man aufpassen muss, dass sie nicht zertreten wird. In 20 Jahren wird es die herkömmlichen Schulen nicht mehr geben, es gärt schon überall. In Zukunft werden die Schulen Lernwerkstatt heißen, das ist der einzige Begriff, der beinhaltet, was in einer Einrichtung stattfinden müsse, die wir unseren Kindern und der nachwachsenden Generation zur Verfügung stellen und die wir für sie bereithalten werden, damit sie die Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben, um zukunftsfähig zu werden.

Es gibt in der Gehirnforschung Befunde, die dafür bedeutsam sind, wie wir lernen: Jedes Kind wird mit viel mehr Potential geboren, als es brauchen kann. Das Vernetzungspotential, das gebraucht wird, verfestigt sich, das andere verschwindet. Schon in vorgeburtlicher Zeit findet Beziehung mit dem eigenen Körper statt und die entsprechenden Vernetzungen werden hergestellt. Das Gehirn entwickelt sich anhand seines Körpers. So hat bei der Geburt jedes Kind das Gehirn, das genau richtig ist, weil es sich

anhand seines Körpers entwickelt hat und weil jedes Kind einzigartig ist. Nach der Geburt geht das Kind mit anderen in Beziehung, findet die Erfahrung von Subjekt zu Subjekt statt - Co-Kreation im schönsten Sinne. In diesem Prozess wird alles gelernt, was der Mensch im Leben braucht. Mit drei Jahren ist der Prozess weitgehend abgeschlossen. Dann wollen die Eltern das Kind erziehen und das ist das Ende der unbefangenen Begegnung zwischen Eltern und Kind. So wird das Kind zum Objekt ihrer Erziehungsmaßnahmen. Der Erwachsene ist nicht mehr beim Kind, er will etwas vom Kind. Das erzeugt beim Kind Schmerzen. Es wird das Objekt der Vorstellungen anderer Leute. Nun gibt es für das Kind zwei Lösungen: Entweder es macht die anderen auch zum Objekt. Es lernt, die anderen für seine Zwecke zu nutzen. Wer das am besten kann, ist in unserer Gesellschaft am erfolgreichsten. Oder das Kind macht sich selbst zum Objekt. Es wird zum Objekt der eigenen Bewertung: Ich bin zu blöd!.... Die Folge ist, das Kind mag sich selbst nicht mehr und mag auch in Folge die anderen nicht mehr. Die gute Botschaft ist: Man kann es jederzeit anders machen, indem man einander begegnet, ohne zu bewerten. Eine Schule wie die Lernwerkstatt kann Räume eröffnen, mit aller Kraft einladen, dass Kinder sich mit Begeisterung auf den

Weg machen. Wir brauchen die Augenblicke, wo etwas unter die Haut geht, wo etwas toll geklappt hat, denn dann wird ein riesiges Potential freigesetzt. Jede Gesellschaft formt sich die Schule, die sie braucht, um noch möglichst lang das zu machen, was sie vorhat. Will man unsere fragwürdige Konsumgesellschaft möglichst lang aufrecht erhalten, braucht es eine Schule, von der die SchülerInnen frustriert herauskommen und dann etwas brauchen, das sie konsumieren können. Das führt zur Ressourcenverschwendung, zur Herstellung von Produkten, die niemand braucht. Die SchülerInnen der Lernwerkstatt sind jedoch nicht mehr manipulierbar, wären daher für ein autoritäres Regime unbrauchbar. Diese Schule verändert die Schülerinnen, die Eltern und auch die Gesellschaft. Diese Schule führt in die Zukunft. 🌱



Maria Altmann-Haidegger ist Lehrerin an der HLW Tulln und Mutter von drei Kindern, von denen zwei schon die Lernwerkstatt absolviert haben.



Benno Kapelari

che Initiativen eine vorbereitete Umgebung, wo auch die Erwachsenen wachsen können. Der Hauptunterschied zwischen einer konventionellen Schule und der Lernwerkstatt sind also die tägliche Reflexion und kontinuierlichen Elternabende zum Austausch, denn der Entwicklungsraum der Kinder kann nicht losgelöst gesehen werden vom Entwicklungsraum der Eltern.



Das Institut für freie Bildung (IfB) stellt sich vor

Engelbert Stängl

Durch besondere gesetzliche Rahmenbedingungen konnten sich in Österreich in den letzten Jahrzehnten private Alternativschulen etablieren, in denen nach eigenen Lehrplänen mit völlig anderen pädagogischen Zugängen als im öffentlichen Schulsystem gearbeitet wird.

In diesen Schulen wurde konsequent der Weg der freien Bildung beschritten, das heißt, dass die Kinder ihre Beschäftigungen frei nach ihren eigenen Interessen wählen. Es gibt keine vorgegebenen Lerninhalte und auch keine Prüfungen. Stattdessen gibt es eine anregende und interessant gestaltete vorbereitete Umgebung und PädagogInnen, die in einer echten Beziehung die Entwicklungswege der Kinder begleiten.

Dabei werden viele Forderungen der jüngeren pädagogischen und neuropädagogischen Forschung konsequent seit vielen Jahren umgesetzt:

- Lernen ohne Angst und Stress
- Lernen in freigewähltem, individuellem Tempo
- Begeisterung und Eigeninteresse als Hauptmotivation des Lernens
- höchstmögliche Selbstbestimmtheit und Selbstwirksamkeit
- vielfältige und konstruktive soziale Lernerfahrungen im Schulalltag
- demokratische Strukturen als Basis der Schulgemeinschaft
- vertrauensvolle Beziehungen zwischen SchülerInnen und LernbegleiterInnen
- Lernen in Aktivität und Bewegung
- ganzheitliches, vernetztes, wirklichkeitsbezogenes Lernen

Da diese Schulen durchgehend elternertragene Projekte sind, in denen die Eltern den gesamten Schulbetrieb selbstständig finanzieren und aufrechterhalten müssen, war es wegen akutem Ressourcenmangel nie möglich, die wertvollen Erfahrungen, welche dort über Jahrzehnte gemacht wurden, zu sammeln, zu evaluieren, und der Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar zu machen. Deshalb wurde das Institut für freie Bildung 2014 von einem Personenkreis im Naheverhältnis zu diesen Initiativen gegründet, um diesen pädagogischen Schatz zu heben und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Dieses Ziel wollen wir über vier Arbeitsschwerpunkte erreichen: Forschen – Lehren – Fördern – Vernetzen

Forschen:

Das IfB sieht seine Aufgabe hierbei vor allem darin, eine Brückenfunktion zu erfüllen zwischen den Bildungsinitiativen als praktische Umsetzer der neuen pädagogischen Ansätze auf der einen Seite und forschungstreibenden Einrichtungen als Know-how-Träger für qualitativ hochwertige Evaluierung und Forschung auf der anderen Seite. Unsere konkreten aktuellen Forschungsprojekte finden Sie auf der IfB-Webseite.

Lehren:

Wir stellen die Erfahrungen und Erkenntnisse über Fortbildungs- und Ausbildungs-Lehrgänge und Fachpublikationen der Allgemeinheit zur Verfügung. Derzeit im Entstehen ist unser „Lerngang für Entwicklungsbegleitung“, eine Ausbildung für BegleiterInnen in

alternativpädagogischen Einrichtungen und interessierte Pädagogen. Die ersten Module dieses Lernanges finden voraussichtlich im Frühjahr 2016 statt. Näheres dazu im nächsten Freigeist.

Fördern:

Die dritte Hauptaufgabe des IfB ist die Förderung von freier Bildung für schulpflichtige Kinder und die Unterstützung von Projekten, welche diese umsetzen. Diese Unterstützung erfolgt vor allem auf der Ebene der Evaluierung und Weiterentwicklung der konkreten pädagogischen Arbeit und im Know-How-Transfer zwischen den verschiedenen Erfahrungsträgern. Aber auch eine materielle Unterstützung unserer Kooperationsinitiativen soll durch eine faire Leistungsabgeltung für die von ihnen zur Verfügung gestellten Erfahrungen und Aufzeichnungen ermöglicht werden.

Vernetzen:

Damit neue pädagogische Wege beschritten werden können und die entsprechenden Erfahrungen auch wieder in die breitere pädagogische Landschaft zurück fließen können, um dort der Gesellschaft nützlich zu sein, braucht es viele engagierte Beteiligte in vielen Ebenen der Gesellschaft. Dafür ist eine gute Vernetzung zwischen diesen Beteiligten notwendig, zu der wir so gut wir können beitragen wollen.

Organisatorisch ist das IfB ein unabhängiger Verein, dessen Mitglieder jene Personen sind, die sich aktiv an der Arbeit des Institutes beteiligen. Mit den verschiedenen Alternativschulen haben wir Kooperationsvereinbarungen geschlossen, die für jedes Projekt im Detail präzisiert werden. Unsere aktuellen Kooperationsinitiativen sind: Die Lernwerkstatt im Wasserschloss Pottenbrunn, die Bildungswerkstatt Knittlingerhof, der Montessoriverein Storchennest, die Schulwerkstatt Osttirol und die Freiraum-Schule in Kritzendorf. Mit weiteren Initiativen sind wir im Gespräch.

Es ist ein großes Aufgabenfeld, dem wir uns mit der Gründung des IfB gestellt haben, und noch stehen wir dabei ganz am Anfang. Um so mehr freuen wir uns über Ihr Interesse, Ihre Anregungen, Rückmeldungen und Kooperations- und Unterstützungsvorschläge. Am besten erreichen sie uns per E-Mail: institut@freie-bildung.eu

Weitere Informationen über unsere Arbeit finden Sie auf unserer Webseite: www.freie-bildung.eu



Engelbert Stängl ist Vater von zwei Töchtern und zwei Söhnen, seit 17 Jahren LWS-Vater und entwickelt als Tischlermeister Spiel- und Bewegungsmaterialien. Obmann des IfB.



Das echte, wirkliche, reale Leben



Dramolett von Luise Muschailov

Ki: Mama, die Oma hat schon wieder über meine Schule geschimpft. Dass ich da nix lerne für das Leben und so und dass das verantwortungslos ist, dass ihr mich da hin gehen lasst. Stimmt das?

Mu: Oje, was hast du ihr geantwortet?

Ki: Dass ich eh was lerne, zum Beispiel kann ich schon uuuur hoch schaukeln.

Mu: Das ist ja nicht gelernt, Kind. Du solltest ihr was von deinen tollen Mathematikmaterialien erzählen.

Ki: Mathe ist blöd.

Va: Das ist völlig typisch deine Mutter, du solltest mal ein ernstes Wort mit ihr reden. So was verunsichert unser Kind doch total. Das soziale Lernen ist ebenso wichtig wie kulturelle Fähigkeiten, die im Übrigen ...

Ki: Gestern hab ich der Agnes gesagt, dass sie blöd ist.

Mu: Man schimpft nicht, Kind.

Ki: Doch tut man es, weil ich es tue.

Va: Das ist kein Argument.

Ki: Doch.

Va: Nein.

Ki: Doch.

Va: Also, sag deiner Mutter, dass unser Kind in dieser Schule die nötigen Fähigkeiten für's echte Leben erwerben kann. Eigenständigkeit, Selbstbestimmung, Wissen, was man gerne tut und sich darin üben, im Team Arbeiten, was man also so wirklich für's Berufsleben braucht. Der Rest ist schnell nachgelernt.

Ki: Cool, das alles kann ich dann, wenn ich groß bin? Und warum ist die Oma dann so böse?

Va: Die Oma war nicht in so einer Schule, die weiß es nicht besser. Sie war in einer Schule, in der ihr nicht vertraut worden ist. Und wenn einem Menschen nicht vertraut wird, dann wird er feindselig. So einfach ist das.

Mu: Du musst aber zugeben, dass unser Kind wirklich wenig Schreiben übt. Und dann das Einmaleins, ich glaub, das geht auch noch nicht. Und dann vergleicht es sich mit Regelschulkindern und dann kriegt es Minderwertigkeitskomplexe.

Ki: Und ihr seid's Schuld, haha!

Va: Eben, du vergleichst da ja Äpfel mit Birnen.

Ki: Ich bin keine Birne.

Va: Ich habe eher die Sorge, dass das mit dem Sozialen nicht so hinhaut. Da wird geschimpft und geflucht und abgewertet. Und dafür zahlen wir auch noch. Das kriegt man in der Regelschule gratis.

Ki: Ich hab kein Problem mit dem Schimpfen.

fen. Wenn die doch alle blöd sind.

Mu: Also, ja, an dem Sozialen zweifle ich auch sehr. In der Gruppe hindern sie sich gegenseitig doch daran, das zu tun, was wirklich aus ihrem eigenen Innersten heraus kommt. Da ist es doch besser, dass der Lehrer den Kindern gleich vorschreibt, was zu lernen ist.

Va: Und das gratis.

Mu: Und ohne Elternarbeit.

Va: Und niemand meckert an deiner pädagogischen Entscheidung rum.

Mu: Ach, das wäre herrlich, endlich mal genau das zu tun, was alle anderen tun. Freiwillig fremdbestimmt.

Ki: Was? Ich will auch nicht selbstbestimmt sein! Ich will auch fremdbestimmt sein!

Va: Na gut, warum sollen wir dieses Privileg für uns behalten? Ab morgen gehst du in die Regelschule! Dann lernst du endlich wirklich, einen Job durchzuziehen, der dir keinen Spaß macht. Und bis zur Pension durchzuhalten.

Ki: Und dann?

Va: Dann darfst du tun, was du immer schon tun wolltest.

Ki: Aber die Oma ist in Pension und jammert auch noch immer über ihr Leben, genauso wie ihr.

Va: Ja, einmal fremdbestimmt, immer fremdbestimmt, haha. Und heiraten musst du schließlich auch noch.

Mu: Dann ist es eh aus mit der Freiheit.

Va: Eigentlich grausam, was man so einem Kind in einer Alternativschule antut. Die Illusion von Freiheit wird vorgegaukelt und dann landet es im realen Leben. Peng. Vollkommen unvorbereitet prallt es an die Klippen der Verantwortung, zerschellt an der Wucht des Lebens.

Ki: Ich hab Angst!

Mu: Siehst du, da haben wir es schon. Völlig unvorbereitet das Kind, und auch schon Angst vor dem wirklichen Leben.

Va: Also ab in die Regelschule! Oder?

Ki: Oh, ja, biiiiiite!

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch im realen, echten, wirklichen Leben. 🍏



Luise Muschailov Angehörige der Anonymen Psychotherapeuten und Pädagogische Malerin (www.stimmungsbilder.at) Mutter zweier Kinder, Frau eines Mannes



DO 15.10.2015 15:30

**ELTERN-KIND CAFE
MIT BERT EHGARTNER**

Der Sachbuchautor beantwortet Fragen rund um das Thema Impfen (mit Kleinkinderbetreuung im selben Raum)

DO 22.10.2015 16:30

**SCHULFÜHRUNG
IN DER LERNWERKSTATT**

DO 05.11.2015 19:00

**SEXUALERZIEHUNG -
HERAUSFORDERUNG UND CHANCE**

In einem Vortrag der Sexualpädagogin Bettina Weidinger werden die Themen sexuelle Entwicklung, Sexualerziehung und Sexualpädagogik mit einem Augenzwinkern in lustvoller Weise präsentiert.

DO 19.11.2015 16:30

**SCHULFÜHRUNG
IN DER LERNWERKSTATT**

SA 28.11.2015 10:00 BIS 19:00

SCHLOSSADVENT

Adventmarkt im Wasserschloss mit Programm für Klein und Groß (u. a. Märchenerzählerinnen)

Sämtliche Veranstaltungen finden in der Lernwerkstatt im Wasserschloss statt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.lernwerkstatt.at

Raumvermietung

Es besteht die Möglichkeit, Räume im Wasserschloss in der schulfreien Zeit zu mieten. Terminvereinbarung und Preisinformation: raumvermietung@lernwerkstatt.ws

Lernwerkstatt im Wasserschloss

Josef Trauttmansdorff-Straße 10
A-3140 Pottenbrunn
Tel. +43 (0)2742/43550
info@lernwerkstatt.at
www.lernwerkstatt.at



Schlüsselfertig!
Exklusive Mietwohnungen im Herzen von Mühlau, Innsbruck

www.village-muehlau.com

AAE
NATURSTROM AAE.AT

Günstiger Strom von Daheim!
Die echte Alternative – beziehen Sie Naturstrom aus regionalen Ökostromkraftwerken zu günstigen Konditionen. AAE Naturstrom erzeugt bereits seit 130 Jahren Naturstrom.

Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne und berechnen Ihnen Ihr persönliches Angebot.

AAE Naturstrom Vertrieb GmbH | 9640 Kötschach 66 | Tel.: 04715/222
E-Mail: info@aae.at | www.aae.at

zahntechnisches Labor
michael burger

**DENTAL
KERAMIK
ZENTRUM**

vollkeramik mit dem ganzen Herzen...

Anton Brucknerstrasse 14 3550 Langenlois
Tel: 02734/2230 Mobil: 0660/68 58 871
mail: michael@dentalceramikzentrum.at
www.dentalceramikzentrum.at



PESTAS sind Dominosteine.
PESTAS sind Bausteine.
PESTAS sind so kreativ wie Du.

www.pestas.net

PESTAS

gute dinge sind einfach




**EVI-NATURKOST
NATURWAREN**

**VEGETARISCHES
SB-RESTAURANT**

Kremser Landstraße 2
3100 St. Pölten
Tel: 02742-352092

Einfach Natur genießen ...

Dance & Spirit

Tanzlehrgang
Spiritueller Frauentanz
Meditativer Kreistanz
Orientalischer Bauchtanz
TRAGER® Bodyfeeling



ute.koeck@aon.at
Tel: 0676/5958686
<http://members.aon.at/ute.koeck>

Auguste Reichel MAS, MSc

Psychotherapeutin
Supervision, Weiterbildungen
Integrative Therapie und
Integrative Bewegungs- und
Tanztherapie
Bewegte Projekte

www.reichel-reichel.at



**Versicherungsagentur
Ing. Franz Haidegger**

Entspannt in die
Zukunft blicken!

.. Versicherung
.. Vorsorge
.. Finanzierung

3042 Holzleiten, Altstraße 19, Tel. 02275/8256
Mob. 0664/91 84 999, franz.haidegger@direkt.at



MONTESSORI - MATERIAL
Wir fertigen seit 1991 Montessori-Material mit bekannt hohem Qualitätsanspruch. Materialien auch für die Sekundarstufe.

PIKLER - KLEINKINDUMGEBUNG
Vom Wickelplatz zum Spielgitter, von der Krabbelkiste zum Labyrinth. Nutzen Sie unsere Kompetenz als führender Anbieter.

MIT HENGSTENBERG IN BEWEGUNG
Schaukelbretter, Trittsteine, Kippelholzer, Rutschen, Leitern, usw. für Bewegungserlebnisse und ein „neues Gleichgewicht“.

SPIEL + ZEUG
Spiel- und Lernzeuge aus eigener Werkstatt und von ausgewählten Lieferanten für den institutionellen und privaten Gebrauch.

Martin Plackner
Werkstatt für Spiel und Pädagogik
A-4880 St. Georgen im Attergau
Fon ++43-(0)7667-8662 Fax 86629
www.spielzeugmacher.at







Heinrich Jacoby-Elsa Gindler-Stiftung

Eine Auswahl der Bücher der Heinrich Jacoby-Elsa Gindler-Stiftung:

- Elsa Gindler - von ihrem Leben und Wirken. Wahrnehmen, was wir empfinden. € 19,50
- Heinrich Jacoby - Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen. Einführungskurs 1945. Herausgegeben von Sophie Ludwig € 25
- Beyond gifted and ungifted - Englische Übersetzung € 30
- Heinrich Jacoby - Musik - Gespräche – Versuche 1953-1954, Dokumente eines Musikurses. SONDERPREIS € 10
- Norbert Klinkenberg - Moshé Feldenkrais und Heinrich Jacoby - eine Begegnung € 14
- Marianne Haag, Birgit Rohloff - Arbeiten bei Elsa Gindler. Notizen Elsa Gindlers und Berichte einer Teilnehmerin € 30
- Rudolf Weber - Die Entfaltung des Menschen. Arbeit und Bestreben Heinrich Jacobys vor dem Hintergrund seiner Biografie € 25

Heinrich Jacoby-Elsa Gindler-Stiftung
Teplitzer Straße 9, 14193 Berlin – www.jgstiftung.de – info@jgstiftung.de – Telefon 030-89729605



Burger
SÄGEWERK • HOLZHANDEL

**Der verlängerte
Arm der Natur.**

www.burgerholz.at

Besuchen Sie uns im neuen Holzfachmarkt!
Hochbeete • Sitzbankgarnituren • Holzböden • Terrassen
Die Zirbe • Brennstoffe • Schnittholz • Hobelware • KVH
Leimbinder • Platten • Befestigungen • Holzpflege • uvm.

Franz Burger e.U, Herzogenburger Straße 4, 3125 Rottersdorf
Tel.: 02782 / 855 15 | E-Mail: office@burgerholz.at



Bezahlte Anzeigen

Bezahlte Anzeigen

**Permakultur
Zertifikatskurse 2016**
KURSLEITUNG: Susanne Deimel-Heiderer, Gerald Bauer, Valerie Seltz

„Plane Deine Oase der Nachhaltigkeit“
Ziel des Zertifikatskurses ist es, einen gangbaren Weg zu einem nachhaltigen Lebensstil zu entwickeln, für sich persönlich, in der Arbeit, im eigenen Garten, in der Nachbarschaft!

TERMINE PERMAKULTUR ZERTIFIKATSKURSE 2016

FRÜHJAHR-KURS	HERBST-KURS
Modul 1 → 21.-24. APRIL	Modul 1 → 25.-28. AUG.
Modul 2 → 19.-22. MAI	Modul 2 → 22.-25. SEPT.
Modul 3 → 16.-19. JUNI	Modul 3 → 20.-23. OKT.

Kurs jeweils von Donnerstag bis Sonntag Nachmittag
FRAGEN & ANMELDUNG → AKADEMIE@PERMAKULTUR.NET
→ 0680 1400646

WWW.PERMAKULTUR.NET




Der freigeist flattert gerne auch zu Dir nach Hause!



♥ Jahres-Abo

4 Ausgaben inkl. Zustellung: 18,- EUR (Ausland 20,- EUR)
Ohne schriftliche Kündigung verlängert sich das Abo automatisch um 1 Jahr.

♥ 2-Jahres-Abo¹

8 Ausgaben inkl. Zustellung: 34,- EUR (Ausland 36,- EUR)
Ohne schriftliche Kündigung verlängert sich das Abo automatisch um 1 Jahr.

♥ Förder-Abo²

4 Ausgaben inkl. Zustellung: frei wahlbar 40,- / 60,- / 100,- EUR
Das Förder-Abo endet nach Zusendung von 4 Ausgaben automatisch!
Mit dem Förder-Abo unterstützen Sie die pädagogische Arbeit der Lernwerkstatt im Wasserschloss.
Alle Abos sind auch als Geschenk-Abo unter Angabe von Liefer- und Rechnungsadresse verfügbar!

Bestellen und bezahlen (via PayPal) Sie den freigeist einfach online unter:
www.lernwerkstatt.at/zeitschrift/freigeist
oder unter abo@lernwerkstatt.at und +43 (0)2742/43550

Leserbrief

Ich bin Lehrende an der Pädagogischen Hochschule und freue mich immer sehr darüber, wenn Studierende an alternativpädagogischen Schulen interessiert sind. Ich bin im Frühling auch mit einigen interessierten Studierenden anlässlich der Jubiläumsfeier und des Symposiums in die Lernwerkstatt nach Pottenbrunn gepilgert. Das naturverbundene Areal, das einladende soziale Klima, die ansprechende Lernumgebung aber auch die Vorträge und Diskussionen haben uns alle sehr beeindruckt. Es ist schön zu sehen, dass Bildung entspannt, in Freiheit und selbstbestimmt passieren kann. Dass junge Menschen ohne Druck, ohne gegenseitigen Vergleich, ohne Angstmacherei groß werden dürfen und ihre Schulzeit an einem Ort verbringen können, der einzigartig ist. Ich wäre als Kind wohl selbst gerne in diese Schule gegangen. Ich selbst hab mir Inspiration für meine Lehrveranstaltungen geholt, aber auch für den Alltag.

Erika Stoifl

freigeist

Österreichs
einzige
„Zeitschrift
für freie
Pädagogik“!

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein „Mit Kindern wachsen“ -
Initiative für aktives und offenes Lernen
Josef-Trauttmansdorff-Str. 10
3140 Pottenbrunn
+43 (0)2742 43550
info@lernwerkstatt.at
www.lernwerkstatt.at
Redaktion: freigeist@lernwerkstatt.at
Kay Mühlmann, Rainer Wisiak, Maria
Altmann-Haidegger, Paul Braunstätter,
Franz Josef und Brigitte Gaugg,
Sonia Höllner, Reinhard Kraus,
Luise Muschailov (Cartoon)
Lektorat: Maria Altmann-Haidegger,
Martin Bauer, Elisabeth Walter
Satz: Franz Josef Gaugg, Reinhard Kraus
Gestaltung: Gert Lanser, www.lansernutz.com

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:

Der Verein „Mit Kindern wachsen“ ist zu 100% Inhaber dieser Zeitschrift.
Es erscheinen keine weiteren Medien.
Bankverbindung: Sparkasse Herzogenburg,
IBAN: AT 382021900000022996,
BIC: SPHEAT21

Info

Der **freigeist** ist Österreichs einzige Zeitschrift für freie Pädagogik. Er erscheint 4 x pro Jahr und wird vom gemeinnützigen Trägerverein der Lernwerkstatt „Mit Kindern wachsen – Initiative für aktives und offenes Lernen“ herausgegeben. Der **freigeist** ist eine unabhängige Zeitschrift, vertritt aber die Anliegen des Vereins im Sinne einer Erhöhung der Sensibilität für Fragen alternativer Erziehungs- und Bildungsformen in der Gesellschaft. Weiters gewährt der **freigeist** Einblicke in die pädagogische Arbeit und den Schulalltag der Lernwerkstatt und in die Lebenswelten der in der Lernwerkstatt engagierten Menschen.

Anzeigen

Sie möchten im freigeist inserieren?

Informationen und Mediadaten-Bestellung
www.lernwerkstatt.at/zeitschrift/freigeist oder
inserate@lernwerkstatt.at

Next

Thema der nächste Ausgabe: „Andernorts“
Erscheinungstermin: Dezember 2015

